Briefe

an

Theokles.

'Οσοις διδακτον μηδεν, αλλα γ'η φυσις
Το σωφρονειν ειληχεν. —

Erſter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey Petit und Schöne 1789.

Vom Herausgeber.

Sollte ich wohl deinen Dank dafür verdienen, freundlicher Leſer, daß ich dir dieſes Pack Briefe, die mir der Zufall verſchaft hat, in die Hände ſpiele?

Es ſtehen wunderliche Sachen darin. Hin und wieder hab' ich mich in beigefügten Anmerkungen darüber geäuſſert. Oefter habe ich gedacht, daß du, freundlicher

Leſer, meine Stelle vertreten werdeſt. So viel glaub' ich aber, daß aus dem Ganzen ein ſehr guter Wille hervorleuchtet.

Wenn dir mit dem zweiten Pack gedient iſt, ſo wirſt du noch wunderlichere Sachen, und zwar von hohen Dingen, darin antreffen. Es ſoll ſo eine Art von Metaphyſik ſeyn. Ich aber halte es nicht dafür. Wenn ich den Verfaſſer perſönlich kennte, ſo würde ich ihm ernſtlich anrathen, hinführo Verſe zu machen. Was aber die Philoſophie, beſonders die Metaphyſik betrift; manum de tabula!

Wer der Theokles iſt, weiß ich wahrhaftig nicht. Daß ein geheimer Orden dahinter ſtecke, ſolt' ich doch nicht denken.

Leb wohl, freundlicher Leſer!

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Brief.

Einleitung — Von der babyloniſchen Sprachverwirrung — Von Licht und Feuer — Von der Luftſchifferei — Von klaren Begriffen — Vom Studium der Volkommenheit. — — — S. 3.

Zweiter Brief.

Von Menſchheit und Thierheit — Kopf und Herz — Genie, nebſt Definition davon — Trenk — Gregor VII. — Brutus — Dreifache Art der Größe — Das Gewitter. 13.

Dritter Brief.

Von der Kraft — Zwei Pferde — Menſchliche Schwäche — Tapferkeit — Vom Kriege, nach

nach Anleitung der Katechismusfragen des Doktor Justus Gesenius. — 28.

Vierter Brief

Vom Heroismus — Lykurg — Gladiatorspiele — Achilles — Alexander der Große. 49.

Fünfter Brief.

Eigentliche Größe — Praktisches Genie — Verwandtschaft großer Empfindungen — Erhabenheit — Banditentugend — Scipio — Tugendsinn — Die Aetolier. 63

Sechster Brief.

Trieb des Emporstrebens — Sinn für's Grosse — Vorgefühle und Jugendträume — Geistesunruhe — Lord Clive — Verunglükte große Seelen — Räuber Moor. 80.

Siebenter Brief.

Laster — Bosheit — Zwei höllische Porträts — Katilina. — 93.

Achter Brief.

Muth — Standhaftigkeit — Zeno von Elea — Fabius Maximus — Hannibal — Phi-

Philipp II. — Anaxagoras — Jene Spartanerin — Entſchloſſenheit — Der Kardinal Ximenes. — 101.

Neunter Brief.

Stolz — Männerwerth und Mädchenwerth — Perikles — Natürliche Superiorität — Scipio — Beſcheidenheit — Agrikola — Friedrich — Prahlerei — Stille Größe — Entſagung — Diogenes — Süffiſance. — — 115.

Zehnter Brief.

Große Leidenſchaften — Liebe und Würkungsdrang — Freundſchaft — Von der Wolluſt — Alcibiades — Aufopferung — Märtyrerthum — Leonidas. 131.

Eilfter Brief.

Rache — Medea — Ehre — Ruhm — Nachruhm — Krazfüße — Julius Cäſar — Schmeicheiei — Herrſchſucht — Freiheitsſinn. — — 145.

Zwölfter Brief.

Patriotiſmus — Ordensgeiſt — Offenheit — Reiben an Kleinen — Fehler — Phyſiognomik

gnomik und Mimik der Größe — Ein Alexanderskopf — Ein Brutuskopf — Schönheit — Simplicität. — 156

Dreizehnter Brief.

Freiwilliger Tod — Brutus — Kato — Kaiſer Otho — Arria. — 169.

Vierzehnter Brief.

Weibliche Größe — Aufklärung — Philoſophie — Stoicismus — Epikureismus. — Kantismus. — — 180.

Funfzehnter Brief.

Nationalcharakter — Griechen — Römer — Deutſche — Bürger — Bauren — Höchſtes Ideal von Erhabenheit. 199.

Briefe
an Theokles
über
Seelengröße.

Tu Naturam ſequere, hominumque ſperne
commenta.

Briefe an Theokles.

Erſter Brief.

Du haſt wohl recht, Theokles. Wir ſind ſoweit entfernt, uns von der uralten Sprachverwirrung beim babyloniſchen Thurmbau erhohlt zu haben, daß wir vielmehr in den wichtigſten Dingen einander unaufhörlich mißverſtehen, und, wenn Welt und Menſchen ſo bleiben wie ſie von Noah bis itzt geartet geweſen ſind, unaufhörlich mißverſtehen werden. Aber iſt denn die Sprache Schuld an dieſem Ungemach? Nicht ſie allein; denn nur

Gleich und Gleich kann sich gegenseitig verständlich machen. Wenn ein Skorpion und ein Löwe auf einmal Vernunft und Sprache erhielten, so könnten sie doch, wegen des großen Abstandes ihrer Sinnesart, nicht einerlei Begriffe abstrahiren, noch weniger einerlei Nebenbegriffe daran ketten, also auch nicht einerlei Urtheile bilden; und ob es nicht Menschen giebt, die in ihrer Sinnesart eben so weit von einander abstehen, als der Skorpion von dem Löwen? — Die Sprache, das einzige Verständigungsmittel denkender und empfindender Wesen, vermehrt nur die Krankheit, die sie heilen solte, und zwar in eben dem Verhältniß, wie sie sich vervollkommnet. Die rohe Empfindungssprache, Geschrei und Gebehrde, ist zu einfach, um sonderlichen Misdeutungen unterworfen zu seyn. Ihre Deutsamkeit begnügt sich mit der engen Sphäre der gemeinen Menschenbedürfnisse. Aber die eigentliche Sprache ist so bescheiden nicht. Sie wagt sich in die intellektuelle Welt, summirt hundert Begriffe zu einem, zergliedert die Grundkräfte der physischen und moralischen Wesen, und läßt sich dafür von dem Verstande das Kompliment machen, daß sie den Vorzug der Klarheit habe. Wenn sie ihn doch hätte!

Aber

Aber kein Menſch gleicht dem andern völlig; und doch ſollen wir alle denken in einer Volksſprache, und können nicht anders denken! Der Zwerg und der Rieſe ſollen einerlei Kleider tragen, weil ſie Kinder eines Vaters ſind. Unſre Worte ſind ein Erbſtük von unſern Vorfahren und niemand darf mehr, als höchſtens kleine Abänderungen daran anbringen. Die abſtrakten Köpfe, die dies am meiſten gethan haben, ſind kaum einander ſelbſt, und noch weniger dem Volke verſtändlich.

Und doch ſpricht jeder! beſonders im achtzehnten Jahrhundert, ſo viel und ſo gern! Jedermann erklärt und läßt ſich erklären, will verſtehen und verſtanden ſeyn. Und ſo ſind die Geſpräche der meiſten Menſchen, wenn's über Küche und Keller und alles Handgreifliche hinausgeht, ein Wirrwarr von Mißverſtändniſſen. Oder zweifelt jemand daran? Er bringe nur in einer Geſellſchaft kultivirter Menſchen zur Probe etwa die Wörter Freiheit, Genie, Aufklärung, Luxus, Schönheit, Seelengröſſe in Gang, und ſchweige dann ſtill. Er wird ſein blaues Wunder ſehen, wie die Geiſter einander in die Haare gerathen.

Ob dem Uebel durch ächte Aufklärung nicht abzuhelfen ſtände? — Durch Aufklärung, Theo-

kles? Ja, ich habe hohe Achtung vor dem Worte, wenn man es recht verſteht. Aber wie viele verſtehen es recht? Welche Mühe koſtet es, ſich nur um dies einzige Wörtchen zu bedeuten? — Wir wollen die würdigen Männer ſegnen, die ſich Mühe geben, in ſo viel ſich's einſehen läßt, für jedermann wohlthätige Wahrheiten auszubreiten und beſonders aller Bedrückung des Verſtandes zu wehren. Aber, Theokles, es leuchten mehr faule Holzknorren, als himmliſche Lampen. Das Licht der Meiſten iſt kalt.

Mein Glaube, ich weiß es wohl, iſt nicht der Glaube der Reformatoren; drum ſchweige ich ſtill, bis ich mein beſcheidnes Mißtrauen vor mir ſelbſt völlig gerechtfertiget haben werde. Mit Freuden nehm' ich Deine Aufforderung an, von etwas anderm zu reden, und innig willkommen iſt es mir, daß du einen meiner Lieblingsgegenſtände triffſt; einen Gegenſtand, der das Herz wärmt. Freilich gehört ſchon ſein Name zu der Klaſſe der Wörter, die nicht drei Menſchen überein verſtehen; aber — ich will ja auch keine Phaethonsrolle ſpielen. Ich rede zu Dir. Wir wollen unſre Begriffe wie unſre Empfindungen gegen einander halten. Ihr ſanftes Berühren in verwandten Seelen wird die

anziehende Kraft der Wahrheit ſtärken und den Kopf lichter machen ohne, wie es ſonſt üblich iſt, die Lebenskraft abzutödten. Nimm meine fragmentariſchen Ideen für nichts mehr, als was ſie ſind, und gönne meiner Feder die Freiheit, zuweilen über die Gränze abzuſchweifen.

Was iſt Seelengröſſe? — Als der bekannte Waghals und Luftſchiffer B*** in *** gen Himmel flog, hörte ich geſcheute Leute bald über das Talent, bald über das Verdienſt des Franzmannes unaufhörlich diſputiren. Viele wollten ihm keins von beiden einräumen. Andre ſprachen ſeiner Himmelfahrt das Verdienſtliche ab, meinten aber doch, man müßte ihn bewundern und ehren als einen Mann von Genie. Andre erklärten ihn gradezu für einen großen Mann. Ich ſchwieg; und meine Vernunft kreuzigte und ſegnete ſich.

Bei allen himmliſchen Mächten! Iſt ein mechaniſcher Kopf, der eine fremde Erfindung ausputzt und dies und das hinzuthut um den Hals nicht zu brechen, ein Mann von Genie? Iſt er ein großer Mann? Kann man ein groſſer Mann ſeyn, ohne etwas Verdienſtliches zu thun? Iſt jeder, wer etwas Verdienſtliches thut, ein groſſer Mann? Iſt Seelengröſſe einerlei mit Genie? —

Alle diese Fragen, über deren Beantwortung man nichts weniger als eins ist und ohne die alles Gerede von Größe und Genie nur Geschwätz bleibt, drängten sich in mir. Aber ehe ich Zeit hatte, mir den verwokrenen Knauel von Fragen aufzulösen, hatten meine Disputirer schon durch kategorische Ja und Nein die Fäden samt und sonders durchgeschnitten. Es gieng, wie in den meisten Fällen, wo disputirt wird.

Indeß, Dispüte sind lehrreich, ob man gleich nichts daraus lernt. Das Gedankenrad ist einmal in Umlauf gebracht; neue Ideen springen los wie elektrische Funken; man wird klüger zu Haus. Ich nahm der Gelegenheit wahr, meine Begriffe über Seelengrösse völlig in's Klare zu bringen.

Aber gewinnt man denn dabei, Begriffe dieser Art in's Klare zu bringen? Du weißt, was ich über diesen Punkt denke. Wer Gegenstände der Empfindung zu sehr skeletirt, der skeletirt zugleich sein Empfindungsvermögen. Eine Menge klarer Begriffe, auf die sich die Klügler so viel einbilden, sind leerer Schellenklang, etwa so wie ein grosser Theil dessen, was man vortrefliche Kenntnisse zu nennen pflegt. Sie mögen dem sehr vortreflich seyn, dem sie etwas

ein-

einbringen; übrigens iſt wenig innerer Gewinnſt bei ihnen zu ſuchen. Doch — man laſſe in dieſem kurzen Leben einem jeden ſeine Puppe, wenn ſie ihm nur unſchuldige Freude macht! — Klare Begriffe ſind wie ein klares Glas Waſſer. Sie bekommen dem Patienten ſehr gut, wenn er zugleich Arznei gebraucht, um die Unreinigkeiten aus den erſten Wegen abzuführen und Blut und Säfte zu verbeſſern. Ohne Arznei können ſie weder helfen noch ſchaden. Aber es giebt unter den Begriffen einige, die den Adel der Menſchheit betreffen, die in unſern Zeiten durch Sophiſmen untergraben werden, und die man nur durch Beweiſe retten kann. Lieſſe man der Natur freies Spiel, das moraliſche Gefühl würde nie trügen; aber wenn einmal räſonnirt wird, ſo muß man gegenräſonniren.

Aber wer giebt denn gerade mir die Befugniß, zu beſtimmen, was groß iſt?

Sei erſt, wie Er, ein großer Mann!
Sonſt mahle nur die Kleinen.

Das kann wohl niemand mehr fühlen, als ich; und nie werde ich kek genug ſeyn, die groſſen Seelen, von denen ich ſo gern rede, an die ich noch lieber denke, in ihrer Vollſtändigkeit zeichnen zu wollen. Aber das geſteh' ich dir gern; in eben dem Augenblikke, wo ich mein Un-

vermögen, einer groſſen Seele im Fluge ihrer Kraft nachzufliegen, recht tief empfinde, fühl' ich mich erhaben über die Sous of little men, die Alles verſtehen wollen und Dinge bekritteln, wovon nie ein Analogon in ihren Sinn gekommen iſt.

Es iſt für jedes Herz, das nach Maasgabe ſeiner beſchiednen Kraft auch ſeinen Gedanken von Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung faßt, ſo erhaben-ſüß, ſo zauberiſch-anziehend, an den Gränzen der menſchlichen Volkommenheit mit ahndender Nachempfindung zu verweilen! Es iſt für jeden Verſtand, der gern etwas der Art denkt, was den Menſchen über das Thier adelt, ſo reizend, ſo verführeriſch, auf der Stufenleiter menſchlicher Gröſſe mit ſchüchtern-kühnen Fuße hinaufzuklimmen und die Gattung von der Höhe ihrer erſten Individuen zu überſehen. Aber ob der Verſtand immer richtig darüber denkt? Ob das Herz immer richtig empfindet? Ob die Phantaſie nicht gern ihre Gemälde für Abdrücke der Natur unterſchiebt und ſich gerade in ihren eignen Schöpfungen am beſten gefällt? — Das ſind groſſe Steine des Anſtoſſes für alle Philoſophie dieſer Art. Unſer beſtes Denken bleibt ein Rathen; unſer beſtes Nachempfinden ein Ahnden. Aber, Theokles,

kannſt

kannſt du mir den Gegenſtand nennen, wo der Fall anders iſt?

Und laß es ſeyn, daß wir uns auf dem Wege verirren! Wir haben doch das Ziel geſucht, und auf jeden Fall eine Herz und Geiſt ſtärkende Reiſe gemacht. Wir haben Luft geathmet, die uns vor den Folgen einer gewiſſen verpeſteten Atmoſphäre, der wir unaufhörlich ausgeſezt ſind, wenigſtens eine Zeitlang ſichert. Und iſt nicht in der würklichen wie in der ſpekulativen Welt das Reiſen ſelbſt das Beſte beim Reiſen? Das erreichte Ziel iſt ſelten erreichenswerth. —

Das Studium der menſchlichen Vollkommenheiten hat ſehr viel Aehnliches mit dem Studium der Aſtronomie. Beide machen uns klein und groß in unſerm Gefühl. Der Gedanke des Weltalls hebt uns bis zum Schwindel aller Seelenkräfte; wir fliegen der Gottheit nach; wir fühlen, daß wir durch Ziffern und geſchliffne Gläſer in die Plane des höchſten Verſtandes und der höchſten Güte hineindringen können; wir möchten auch wohl eine Welt erſchaffen. Aber der Blik fährt von dem Unermeßlichen zurük auf dies Staubkörnchen und des Staubkörnchens arme, grübelnde, beſeelte Pünktchen; der Menſch möchte ſich vor ſich ſelbſt verſtecken, um

mit ſeiner Einbildungskraft das Weltall zu umſpannen. Eben ſo hebt und demüthigt uns die Betrachtung großer Männer. Wir werden ſtolz im Gefühle der Gattung; wir vergeſſen uns über unſerm Ideale; aber das Bewuſtſeyn hält uns, oft zur Unzeit, den Spiegel vor, und unſer Blik ſinkt zu Boden. Wer es im Ernſt gut mit ſich ſelbſt meint, wer dieſen Spiegel ſorgfältig vor Flecken bewahrt und der liſtigen Selbſttäuſchung wehrt, ihre ſchmeichlenden Gläſer unterzuſchieben, der wird durch öfteres Anſchauen ſeines Ideals und der ſich ihm nähernden Individuen der Wirklichkeit in gleichem Grade edelſtolz und edelbeſcheiden, kurz, ſo werden, wie man ſeyn muß, um kein Narr und kein Speichellekker zu ſeyn.

Wenn dieſe Briefe Dir und verwandten Seelen willkommen ſind, ſo hab' ich erreicht, was ich wolte. Jedermanns Koſt ſind Materien dieſer Art nicht; aber wer ſie mag, dem bekommen ſie wohl. *)

Zwei-

*) Hoc igitur tibi propone, amplitudinem et quaſi quandam exaggerationem quam altiſſimam animi unam eſſe omnium rem pulcherrimam eoque pulchriorem ſi vacet populo neque plauſum captans ſe ipſa tantum delectet. Quin etiam mihi quidem lau-

Zweiter Brief.

Was iſt es, Theokles, was den Menſchen von dem Thiere unterſcheidet? Die erſte Frage, die den Denker drükt und drängt, ſobald er etwas Beſtimmtes über ſich ſelbſt wiſſen will. Suche Antwort bei den Philoſophen; und du wirſt klüger werden in der Erfahrung, daß einer dem andern entweder nachbetet oder widerſpricht. Die Meiſten ſagen: Der Menſch hat Vernunft und das Thier hat ſie nicht. Frage weiter: Was iſt Vernunft? Und ein neues Kriegstheater iſt eröfnet. Hier meint ein Rouſſeau, daß das Denken ſich wohl durch Mechanismus erklären laſſe, und daß das Weſen der Menſchheit allein beſtehe in der Freiheit des Willens. Und was ſagen die meiſten Philoſophen zur Freiheit des Willens? Daß der Glaube daran ein frommer Selbſtbetrug ſey. Ein wizziger Helvetius wird noch geſchwinder fertig und ſagt Dir ſchlankhin, der Menſch würde ganz Thier ſeyn, wenn er nicht zwei Hände hätte. O Philoſophie!

Aber

laudabiliora videntur omnia quae ſine venditatione et ſine populo teſte fiunt; non quo fugiendus ſit; ſed tamen nullum theatrum virtuti conſcientia maius iſt.

Cic. Tuſc. II.

Aber du, Theokles,

Sey ſtolz und glaub' an Menſchenwerth,
Wenn Kunſtphiloſophie
In Galliciſmen dich belehrt,
Du ſey'ſt ein kluges Vieh.

Sag mir, ſolte man bei dergleichen Ideenquodlibets nicht alle Luſt verlieren, ſich um das, was doch das ſchönſte auf Erden iſt, um die menſchliche Natur näher zu bekümmern? Solte man nicht den Nebukadnezar in ſeiner Ochſenperiode für den glüklichſten Sterblichen halten? — Ich mache die Einleitung mit dieſer Frage, um Dir einen vorläufigen Wink zu geben, was ſich von den Modeſyſtemen erwarten läßt. Iſt dir nicht dabei, als ob ſie ſchon von fern her die Menſchenwürde ermordeten? Und Seelengröße ohne Gefühl für Menſchenwürde iſt ein Unding.

Ohne weitere Umſtände nehme ich die Schwelle des Gebäudes für gelegt an, und wer andrer Meinung iſt, dem hab' ich nichts von Seelengröße zu ſagen. Ob der Menſch nicht einmal Thier geweſen iſt; ob das Thier nicht einmal Menſch werden wird, das ſind andre Fragen. Aber ſo gewiß, als der Menſch iſt, iſt er etwas anders, als das Thier; und zwar nicht wegen ſeiner zwei Hände; die hat er mit dem Affen gemein;

mein; ſondern wegen innerer Kräfte, die das Weſen der Menſchheit bilden. Dieſe Kräfte, die ich hier nicht anatomiren will, begründen das Vermögen der abſtrakten Begriffe und das Vermögen der Moralität. Darum können die Thiere einander nicht bedeuten; darum wiſſen ſie nichts von Tugend.

Kopf und Herz iſt es, was den Menſchen macht, und was ihn hebt. Unſere neuern Sprachen können ſich etwas darauf einbilden, daß ſie mit zwei Worten, die ihrer Bildlichkeit ungeachtet ihren Begriff hinlänglich andeuten, die Gränzlinie zwiſchen Wollen und Denken treffender bezeichnen, als die alten Sprachen; und zu gutem Glük ſind ſie ſchon ſo ſehr in's gemeine Leben übergegangen, daß alle metaphyſiſchen Bemühungen, die Natur in ſich ſelbſt zu verwirren und die Tugend — ſi Diis placet — in einen klaren Begriff zu verwandeln, kein ſonderliches Unheil in unmetaphyſiſchen Köpfen anrichten könnten.

Wenn jemand durch eigne Kraft eine Menge Ideen kombinirt, ſo ſagen wir: Der Menſch hat einen großen Verſtand. Aber wenn jemand im ausgezeichneten Grade tugendhaft iſt, ſo ſagen wir nicht: Der Menſch

hat

hat ein großes Herz. Eben so wenig sagen wir von einem Menschen von grossem Verstande: Er hat eine große Seele.

Ein dunkles Gefühl von ächtem Werth, das sich aus keiner Seele ganz verliert, hat die Menschen abgehalten, den allumfassenden Namen Große Seele nicht an diejenigen zu geben, die bloß durch ihren Verstand groß sind. Eine große Seele und ein großes Herz hat der Sprachgebrauch zu Synonymen gemacht, und wir wollen ihm dafür danken. Um eine übergewöhnliche Denkkraft zu bezeichnen, haben wir, als ob wir kein eignes Wort hätten, *) das französische Wort Genie entlehnt.

Aber was ist Genie? Wieder ein leidiger Zankapfel für Philosophen und Philosophaster, die uns doch insgesammt nicht so viel davon lehren, als Freund Asmus, der das Genie einen Wallfisch nennt. Ich könnte dir vieles darüber sagen; aber um mehrerer Kürze willen gebe ich Dir einmal eine Definition zu betrachten, ohne Dich den langen Umweg mitreisen zu lassen, durch welchen ich sie erbeutet habe. Vielleicht ist sie

um

*) Es heißt: Geisteskraft. Geist verhält sich zu Seele wie *Esprit* zu *Ame*. Das erste ist die Hälfte des leztern.

nicht klüger, als die gewöhnlichen; aber sie ist doch anders. Hier ist sie.

Genie ist lebhaft-selbstthätige Regsamkeit einer produktiven Seelenkraft. Erspare mir diesmal die Auseinandersetzung.

Genie und Seelengröſſe sind also unterschieden wie Verstand und Wille, oder wie Kopf und Herz.

Aber hier geht erst eigentlich die Verwirrung an. Von wem soll es heissen, er habe ein groſses Herz? Von dem Tugendhaften und Edlen? Dagegen empört sich, und nicht mit Unrecht, der Sprachgebrauch. Ein gutes Herz und ein groſses Herz, so schön sie sich vertragen, sind doch verschiedene Dinge. War Alexander nicht ein groſser Mann? War er es bloſs seines Kopfes wegen? Kömmt sein Muth, seine Standhaftigkeit, seine Geistesgegenwart nicht in Betracht? Und doch, wenn ein Mensch ohne Kühnheit und Geistesgegenwart und dazu von mittelmäſsigen Talenten sich für das Wohl eines andern aufopfert; sagen wir da nicht: Das war groſs gehandelt? Noch mehr. Wenn jemand ohne Talent und edle Absicht mit ausgezeichneter Kühnheit etwas unternimmt und ausführt, wovor die meisten zurükbeben, oder, wenn jemand mit ausgezeichneter Standhaftig-

keit Schmerz und Elend erträgt; kömmt uns das nicht groß vor?

Du hast wahrscheinlich schon besser bemerkt, als ich es dir hier in Beispielen ausführe, daß der Begriff von Größe nicht einfach ist, aber doch eine gewisse Stetigkeit hat. Es giebt von Grösse mehrere Arten, aber alle drehen sich um Einen Punkt.

Die Natur hat die Kräfte, durch die wir denken und handeln, im Ganzen nach einer ziemlich gleichförmigen Regel ausgetheilt; aber das Reich der Ausnahmen ist das Reich des lebhaften Interesse. Ohne Absicht bringt uns ein natürliches Gefühl dahin, unsre Kraft mit fremder Kraft zu vergleichen. Das durch Selbsterfahrung erworbene Bewustseyn, das uns bei der Sympathie, die uns in die Stelle des andern sezt, nothwendig begleiten muß, macht diese mehr gefühlte als gedachte Vergleichung jeder Seele zur Nothwendigkeit. Bei dieser Vergleichungsempfindung müssen wir in unserm Selbstgefühl steigen oder sinken, und im leztern Fall entsteht die Bewunderung. Dagegen hilft kein Sträuben und kein Demonstriren. Die Natur würkt nach ihrer ewigen Empfindungsmechanik, und wer sie in sich austilgen will, hat nur

nur sich selbst zum Besten. Der strengste Moralist muß den Cartouche und Katilina bewundern. *)

Bewunderung ist das Kriterium der Größe im Allgemeinen. Aber was kann man nicht alles an einem Menschen bewundern! Wie verschieden ist der Geschmak! Wie viele hundert Fähigkeiten und Geschiklichkeiten giebt es nicht! Mag seyn. Aber, was ihr auch an einem Menschen auffinden und leiden mögt, alles reducirt sich unter die Rubriken Körper und Seele, Kopf und Herz, und in diesen Rubriken auf Volkommenheit und Kraft. Körperkraft oder Seelenkraft, Geisteskraft (Genie) oder Herzenskraft (Seelengröße); weiter könnt ihr nichts an einem Menschen bewundern.

Mit der Körperkraft, so respektabel sie übrigens ist, haben wir für diesmal nichts zu thun. Das Genie, in sofern es nicht beziehungsweise hieher gehört, lassen wir auch fahren. Also, was bewundern wir denn eigentlich, wenn wir Seelengröße bewundern?

*) Es ist ja wohl überflüßig, zur Vermeidung alles Mißverstandes zu wiederholen, daß die Bewunderung sich zur Verwunderung verhält, wie ein Prinz Eugen auf dem Schlachtfelde zu einem Prinz Eugen im Kukkasten?

Herzenskraft und Herzensvolkommenheit sind zwei Begriffe, die sich bald trennen, bald in einander überlaufen. Wir können sie aber vereinigen unter dem Begriff Eigenschaft. Denn jede Volkommenheit ist eine Eigenschaft und jede Eigenschaft ist Würkung einer Kraft, und so lange wir nichts von Grundkräften wissen ist jede Kraft, die wir kennen, nur Eigenschaft. Verzeih mir dies Stükchen Metaphysik. Ich möchte mir gern nicht nachsagen lassen, daß ich mich selbst nicht verstehe, wenn ich die Wörter Kraft und Eigenschaft als gleichbedeutend gebrauche.

Warum bewundern wir den berühmten Trenk, der vom schwindelnden Gipfel des Glüks hinabgestossen, nach mehreren durch unsägliche Arbeit errungenen und nach allem Ausharren verunglükten Versuchen zur Flucht, funfzehn Jahr in Kerker und Fesseln schmachtet, und in diesem Elend Verse macht und satyrische Sinnbilder in zinnerne Becher eingräbt? Warum bewundern wir den Pabst Gregor VII. der das weitschichtige, äusserst verwickelte und an tausend Fäden der feinsten Menschenkenntniß geknüpfte System der Hierarchie ersann und durchsezte? Warum bewundern wir einen Brutus, der zu einer Zeit, wo die mürbe Republik Rom, wie eine

ne faule Miſtpfel, zur Monarchie reif war, und keinen größern Monarchen finden konnte, als Cajus Julius Cäſar, dieſen großen Cäſar, der überdem ſein Freund, d. h. ihm günſtig war, nach der höchſten Selbſtbekämpfung aus Pflichtgefühl um's Leben brachte? — Welche ganz verſchiedne Menſchen! Welche Verſchiedenheit in der Bewunderung!

Dieſe Beiſpiele von drei ohne Bedenken großen Männern im allgemeinen Sinn bringen uns auf die Spur des Unterſchiedes der Größe. Wir bewundern entweder ungewöhnlichen Kraftaufwand des Herzens, oder ungewöhnliche Unternehmungs- und Ausführungskraft eines vielumfaſſenden Plans, oder ungewöhnliche Höhe der Moralität.

Mich dünkt, Theokles, der gordiſche Knoten iſt auf dieſe Art gelöſet. Ich will mich ſo deutlich als möglich erklären.

Zuerſt alſo: Seelengröße und Genie ſollten nie mit einander verwechſelt werden. Warum nicht? ſagſt du. Gregor VII. und gar Cartouche ſoll ein großer Mann heiſſen und Homer und Newton nicht? Ja, Theokles. Wenn der Mann von Genie nicht zugleich im praktiſchen Leben etwas Vielumfaſſendes erſinnt und

ausführt, oder ein moralisch großer Mensch ist, so muß er, seines Ranges und unsrer Achtung vor seinem Genie unbeschadet, auf den Namen eines großen Mannes Verzicht thun. Es ist um des Misverstandes willen. Denken macht das Genie, Handlen den Mann. Ein großer Böswicht gehört unter die Ausnahmen in der moralischen Welt; mancher Mann von Genie ist, was die Moralität betrifft, ein Mensch von gemeinem Schlage. — Indeß, wir wollen um Worte nicht rechten. Wenn du den Homer und Plato große Männer nennen willst, so hab' ich nichts dagegen.

Zweitens: Man sollte unterscheiden, was die Natur selbst unterschieden hat, die drei verschiednen Arten der Größe im Allgemeinen, **Kraft**, **eigentliche Größe** und **Erhabenheit**.

Man spricht sehr viel von Schwächen der menschlichen Natur, und hat viel Ursach dazu. Aber wen sollen wir schwach nennen? Der Moralist wird mir antworten: denjenigen, der, ohne böse Absicht, aber doch gegen die erkannte Pflicht einem Laster oder Fehler unterliegt. Zu dieser Erklärung kann ich mich nicht bequemen. Tugendschwäche ist nicht allein Schwäche. Schwach ist jeder, wer aus eignem Unvermö-

gen

gen mehr oder minder nicht kann, was er muß und will. Schwach iſt auch der Menſch, deſſen Seele nicht Schnellkraft genug hat, dem Druk des Schmerzens ſo entgegenzudrücken, daß die Anſtrengung, troz der natürlichen Nachgiebigkeit, ein moraliſch-künſtliches Gleichgewicht, d. i. den Zuſtand der Schmerzenloſigkeit mehr oder minder befördert. Es iſt eine eben ſo unbegreifliche als wohlthätige Einrichtung unſrer Organiſation, daß der Menſch durch wilkürliche Spannung der Nerven ihre ſchmerzhaften Zuckungen hemmen und ſich ſogar, mitten im Leiden, ein frohes Heldengefühl erkämpfen kann. Dieſe Kraft der Anſtrengung iſt mächtig in unſrer körperlichen und geiſtigen Natur. Ich habe oft zum Scherz bei Kleinigkeiten mit meiner Natur experimentirt, um mir dieſe Wahrheit zu beſtätigen. Mach einmal, Theokles, den Verſuch, wenn du aus der Wärme plözlich in die Kälte kömmſt, und dein ganzer Leib ſchaudert und deine Zähne klappern, und nimm dir vor, du willſt nicht mehr zittern. Es müßte ſonderbar zugehen, wenn die Anſtrengung nicht der Natur den Sieg abgewönne. Wie es zugeht, laß dir von andern erklären. Ich begreife es nicht, wie der Wille ſich die Würkungen der Naturkräfte unterwirft. Genug, alle Menſchen kennen aus

Selbſterfahrung die Möglichkeit; alle wiſſen aber auch, daß über einen gewiſſen Punkt hinaus keine Anſtrengung mehr hilft; und ſo entdecken ſich zweierlei Arten von Schwäche, wovon die eine im engſten Sinn moraliſch iſt, weil ſie an der Willkühr hängt, die andere aber ſich an keine Willkühr kehrt.

Die Bewunderung iſt keine Philoſophie. Ohne ſich um die verſtekten Urſachen der Schwäche zu bekümmern hält ſie ſich, den Maasſtab der Gefühlsvergleichung in der Hand, an die Würkung. Auf Befehl der Natur bewundern wir jeden Kraftaufwand, jede Beſiegung der Schwachheiten gewöhnlicher Naturen. Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, Kühnheit und Geiſtesgegenwart, heiſchen durch ſich ſelbſt ohne Räſonnement und ohne Rükſicht auf Zwek und Folgen unſre Unterwerfung, ſey es auch nur auf den Augenblik des erſten Eindruks.

Das wäre alſo der erſte Grad der Größe im Allgemeinen; Uebergewicht von Kraft.

Izt denk' ich mir zu dem bloſſen Kraftaufwande Rükſicht auf Zwek und Folge. Wo dieſe Vereinigung geſchehen iſt, wo Talent und Geiſtesvorzüge die Kraft des Herzens lenken und unterſtützen, wo der Verſtand kein viel umfaſſendes ſpekulatives

Sy-

Syſtem, keine ſinnreiche von Phantaſie und Empfindung erwärmte Ideenreihe, ſondern einen großen, ſchwierigen **Plangedanken** gebiert; wo das Herz Muth und Beharrlichkeit genug hat, dieſem Plangedanken in der **praktiſchen** Welt Exiſtenz zu geben; kurz, wo zu dem Kraftaufwande oder der Intenſität noch der **Kraftumfang** hinzukömmt; da, hätt' ich Luſt zu ſagen, iſt der **zweite Grad der Größe im Allgemeinen**; und weil der Begriff von Umfang eigentlich und zunächſt durch das Wort Größe bezeichnet wird, ſo möchte ich dieſen zweiten Grad **Größe im eigentlichen und engern Sinn** nennen.

Nun noch ein Schritt. Ich laſſe die allgemeinen Begriffe von Kraftaufwand und Kraftumfang fahren und concentrire das Uebergewicht, das jede Größe vorausſezt, auf hohe moraliſche Vollkommenheit oder hohe Kraft des Edelſinns, die ſich über die ſchwache Güte gewöhnlicher Menſchen hinausſchwingt; dann hab' ich den **dritten Grad der Größe im allgemeinen Sinn, die Erhabenheit.**

Ehrlich geſtanden, Theokles, es iſt eine unangenehme Beſchäftigung, dieſe Begriffe ſo zu zerklauben. Aber unſer Herz zerklaubt ſie, und

In dem Zeitalter der Sophisterei sind Begriffe die Stützen, auf die sich das Herz verläßt. Wenn ich sie gefaßt habe, und ein Demonstrirer will mir darthun, daß ich den Cartouche und Katilina nicht hochachten soll, so könnte er die Mühe sparen, etwas begreiflich zu machen, was sich unter wackern Leuten von selbst versteht. Ein gut geartes Herz kann das Laster nicht achten, wenn es auch wollte. Sagt mir aber der Mann, daß ich den Cartouche und Katilina nicht bewundern soll, so werd ich ihm bloß Höflichkeits halber nicht in's Gesicht lachen.

Du bist wahrscheinlich auch des Subtilisirens müde. Also nur noch ein Paar hingeworfene Bemerkungen.

Größe fesselt fester durch nähere Betrachtung. Das Vielumfassende will umfaßt seyn; und dies ist kein Werk des Augenbliks. Das Herz kann sich mit dem Pulsschlage heben; aber Herz und Geist im Bunde dehnen sich langsam aus.

Kraft und Größe ohne gute Absicht erhalten eine gewisse Verächtlichkeit, wenn der Verwundrungsrausch verflogen ist. Die edlere Seele vermißt mit Widerwillen das, was ihrer Meinung nach zur Kraft gehören sollte.

Erhas

Erhabenheit trägt den unverkennbaren Stempel der ewigen Würde. Sie iſt heilig. Wir beten ſie an.

Kraft begreift jeder. Größe faſſen Wenige. Erhabenheit iſt nur dem Erhabnen verſtändlich.

Stark iſt der Gigant; groß iſt der Held; erhaben der Gott.

Höre den Donner über dir rollen, und kenne nur die zerſtörende Gewalt des Gewitters. Du wirſt ſchaudern und beben, auch wenn du dich ſicher weißt. Du wirſt ſtaunen und bewundern das Rütteln des Himmels. Denn da iſt Kraft.

Aber glaube an eine zürnende Gottheit, die das Weltall umſpannt und Herz und Nieren prüft und izt heranrollt im Wetter, den Sünder vom Pflaum des mühſam beſchwichtigten Gewiſſens aufzurütteln und ihm zu drohen aus der grauſigen Wolke. Da wirſt du zittern, wenn du gleich kein Sünder biſt; aber unvermerkt wirſt du dich hineindenken und hineinahnden in die Seele eines zürnenden Gottes, wirſt dich in der Unermeßlichkeit ſeiner Wege verlieren und mitten im Zittern dich heben im Mitgefühl. Denn da iſt Größe.

Izt

Jzt denk dir das allmächtige Weſen nicht bloß als Donnerer Zebaoth, ſondern als den Vater der Liebe, der aus Liebe ſchuf und erhält was da iſt, und der den fürchterlichen Tumult empörter Kräfte zum Beſten des Ganzen in unbegreiflichen Frieden auflöſ't; und du wirſt leiſe beben und innig; Verſtand und Herz werden dir ſchwindeln; und anbetend wirſt du niederſinken vor ſeiner Erhabenheit.

Dritter Brief.

Meine Unterſcheidung zwiſchen Kraft, Gröſſe und Erhabenheit hat deinen Beifall, Theokles? Jch geſtehe dir, daß ich darauf rechnete. Hab' ich dir doch nichts neues geſagt, ſondern die Sprache der Natur wiederholt, die nur durch ihre Dolmetſcher ſo oft ein unverſtändliches Geſchwäz wird. Deinen Einwurf gegen meine Beſtimmung des Begriffs von Größe im eigentlichen Sinn, daß ich, gegen mein Syſtem, den Verſtand mit in's Spiel bringe, hab' ich mir anfangs ſelbſt gemacht. Laß aber den Streit ruhen, bis wir dahin kommen, von der eigentlichen Größe zu reden. Bis dahin giebt uns die Kraft genug Stoff zum Denken.

Kraft

Kraft an ſich iſt ein Gegenſtand des Wohlgefallens, und die Bewunderung derſelben kann, ſobald nur die Kraftäuſſerung nichts unedles hat, ſogar eine Art von Achtung werden. Schwäche hingegen erregt ein unwillkührliches Misfallen, ſind, wenn ſie nicht leidet, ſogar eine Art von Geringſchätzung. So wenig dieſe Empfindungsart auf den erſten Blik unſrer Natur Ehre zu machen ſcheint, ſo ehrwürdig, ſo natürlich iſt ſie, ſo ſehr greift ſie als ſchönes Rad in die Maſchine unſrer Beſtimmung, ſo ſehr dient ſie, die Seele durch ſich ſelbſt zu heben und zum Gefühl der moraliſchen Würde empfänglich zu machen.

Das Thier oder das empfindende Geſchöpf unterſcheidet ſich von der ſogenannten lebloſen Natur *) dadurch, daß es ein Centrum ſeiner Be-

*) Es iſt, im Vorbeigehen geſagt, eine von den philoſophiſchen Impertinenzen, deren es ſo viele giebt, der unſerm Bedünken nach, unorganiſirten Natur Leben und Empfindung abzuſprechen. Wer hat es uns denn offenbart, daß zum Leben d. i. Empfinden nothwendig Selbſtthätigkeit gehöre? Wer hat es uns offenbart, daß der Stein und die Pflanze nicht empfinden? Welcher Phyſiker und Metaphyſiker kann ſich rühmen, daß er von den Grundkräften der Materie mehr wiſſe, als von den Grundkräften der Geiſter? — Laßt

Genügsamkeit, einen Vereinigungspunkt seiner Kräfte in sich selbst hat. Auf diese Concentration gründet sich seine Selbstthätigkeit und bei moralischen Naturen ihre Selbstvervollkommnung. Die erhabenste Aeusserung derselben ist der Sieg der Tugend über die Neigung und Leidenschaft; und so hat die Natur mit hoher Weisheit in dem rohen Kraftgefühl das erhabne Kraftgefühl der Tugend vorbereitet. Der an einen Pfahl geknebelte Kannibal, der sich im stolzen Trotz, ohne zu muchsen, von seinen Feinden lebendig schinden und braten läßt und mit ihnen seine eig-

nen

Laßt uns doch bescheiden seyn. Jedermann weiß von sich selbst unwiderleglich, daß er empfindet; daß andere Geschöpfe empfinden, schließt er aus der Analogie der Organisation; ein Schluß, der nichts gelten würde, wenn er nicht durch das Mittheilungsvermögen andrer Geschöpfe und die unverkennbare Symptomensprache des Schmerzens und der Freude bestätigt würde. Aber hört darum die Empfindung auf, wenn die Organisation so sehr von der unsrigen abweicht, daß sie uns ihren Zustand nicht mehr mittheilen kann? Ist der Fisch ohne Empfindung, weil er nicht schreiet und nur zukt? Was berechtigt uns denn, die Körper gefühllos zu nennen, die auch nicht einmal zucken? — Hoffentlich wird kein ehrlicher Leser diese Fragen zum Materialismus misdeuten.

nen Nägel ſchmaucht, iſt ein Sinnbild des dul-denden Weiſen.

Was im Menſchen iſt, das fühlt er auch; und zwar von allem das Mehr und Minder. Wir fühlen es, wenn wir uns recht ſatt gegeſſen haben, und wenn der Magen mit genauer Noth befriedigt worden iſt. Wir fühlen es, wenn das Blut dicht und ſchnell ſich durch die vollen Adern drängt, und wenn es matt und ſchläfrig ſeinen ſchleimigen Gang ſchleicht. Wir fühlen jede Spannung und jeden Nachlaß der Federkraft unſrer Nerven. Und in jedem Falle hat das Gefühl der Fülle und Spannung etwas Süſſes, und von ganz andrer Art, als die in ihrer Art auch ſüſſe Empfindung des Ausruhens, oder der lieblichen Erſchlaffung, wenn die Natur von der Wallung der Kräfte zum ſtillen Gleichgewicht wieder hinabzittert. Auf eben die Art nun, wie wir die Veränderung einer Kraft in uns fühlen, fühlen wir auch das Daſeyn der Kraft, und fühlen es, wie das Daſeyn überhaupt, mit Vergnügen. Die Sympathie, die immer das Du mit dem Ich verſchmilzt, giebt uns daher auch eine angenehme Empfindung, wenn wir Kraftgefühl in Andern wahrnehmen.

Nicht

Nicht nur zu unſers Gleichen, nicht nur zu den uns ähnlichen Weſen, ſondern auch zu der groben organiſirten, oder, wie wir ſagen, lebloſen Natur führt uns dieſe täuſchende Sympathie und macht ſie uns bewundersverth. Das Gewitter, der Waſſerfall, das tobende Meer fodern Zoll und Opfer von unſerm Herzen. Der unbewölkte Himmel, die ſtille Luft, der glatte Fluß und die ruhige Seele wiegen unſre Seele in ſanften, glatten, ruhigen Empfindungen lieblich aber ohne alle Bewunderung. Nur die Furcht kann bei großen Naturerſcheinungen die Bewunderung ſtören. Deswegen hat Mancher Sturm und Gewitter in der Poeſie ſehr lieb, und haßt doch den Sommer, weil es da Gewitter giebt. Der Menſch ſo. Er liebt die Kraft, die ihm nicht ſchadet.

Stärker wird die Theilnehmung, wo die Natur ſich unſrer Organiſation nähert.

Sieh ein muthiges Roß! Seine Muſkeln drängen ſich über einander hervor und ſpielen in üppiger Wallung. Das Auge kann ſich recht weiden an dem rundausgefüllten durch keine Höhlen und Lücken entſtellten Ebenmaaß; die Schönheit würkt mit ihrer ganzen Gewalt; aber ſie würkt nicht allein. Wir fühlen eine Achtung für den Geiſt, der das edle Thier belebt; dar-

bre-

um nennen wir es das edle Thier. Die Ueberſchwenglichkeit ſeiner Kraft, die immer durchbrechen will, wenn es vor Ungeduld ſtampft und ſchäumt, und die Unwiderſtehlichkeit, mit der ſie durchbricht; wie es wiehert und ſchnaubt und die Naſe in die Luft hebt und, wie der Verfaſſer des Hiob ſagt, den Streit von fern reucht; das iſt es, was unſre Seele in frohe Bewundrung reißt.

Sieh dagegen eine klapperdürre ausgehungerte Mähre! Wie ſie den Kopf hängen läßt! Wie ihre Augen aus den tiefen Gruben hervor ſo dumm und matt längſt dem Boden hinklotzen! Wie ſie ſo unbeweglich mit rükwärts geſtrekten Füßen daſteht! Wie über die zählbaren Rippen und die ſpitzaufragenden Hüftknochen und die ſchlaffen Lenden ein geſchabtes und geſchundenes Fell ſchaudert! Haſt du Reſpekt vor dem Thiere, Theokles? Was hat dir denn die unſchuldige Kreatur gethan, daß ſie dir ſo verächtlich erſcheint? — Das Mitleiden kann die Verachtung begleiten, aber es tilgt ſie nicht aus. Die Kraft fodert ihr Recht ein.

Selbſt das Mitleiden iſt von ganz verſchiedner Art, wenn ein Starker und wenn ein Schwacher leidet. Leidende Kraft demüthigt den, der

ſie leiden ſieht; und wenn vollends Liſt oder Zufall den Schwächern zum Ueberwältiger macht, ſo iſt's uns, als hätte die verrätheriſche Natur ſich gegen ihre eignen Geſeze verſchworen. Wir knirſchen und weinen Thränen des Unmuths und der Empörung. — Würklich, Theokles, wenn ich nur einen Löwen im Käfich ſehe, ſo möchte ich das Gitter zerſchlagen, um dem König der Thiere die Freiheit zu geben.

Wenn die unglükliche Schwäche leidet, ſo werden wir eigentlich gerührt. Im wärmſten Bedauren finden wir doch alles in ſeiner Ordnung, einer traurigen, unbegreiflichen Ordnung, die aber einmal da iſt. Das menſchliche Herz, wenn nicht Philoſophie oder Sophiſterei ſeine Regungen verſchraubt hat, flucht nie dem Gange der Natur. Es klagt nur; es ergießt ſeinen Schmerz in Thränen. Aber es flucht der Ungerechtigkeit und dem Zufall, und vergißt oder weiß nichts davon, daß Zufall und Natur eins iſt. Leidende Schwäche giebt dem, der ſie leiden ſieht, die reinſte Traurigkeit. Nur wenn wir ſie gemishandelt ſehen, ergrimmen wir gegen den Tyrannen. Du erinnerſt dich wohl nicht einer Stelle des ehrlichen Heſiodus, die bei ihrer unerreichbaren Simplicität, und ohnerachtet ſie nur Fabel iſt, mich einmal bis zu

Thra-

Thränen gerührt hat? Es iſt die Allegorie von der Gewaltthätigkeit. *)

Ὡς δ' ἵρηξ προσεειπεν ἀηδονα ποικιλοδειρον
ὑψι μαλ' ἐν νεφεεσσι φερων, ὀνυχεσσι μεμαρπως.
Ἡδ' ἐλεον γναμπτοισι πεπαρμενη ἀμφ' ὀνυχεσσι
Μυρετο. Την δ' ἐγ' ἐπικρατεως προς μυθον ἐειπε.
Δαιμονιη, τι λελακας; ἐχει νυ σε πολλον ἀρειων.

*) Mit den Klauen gepakt trug durch die Wolken der Habicht
Hoch einher die Nachtigall mit dem gurgelnden Hälschen.
Kläglich jammerte ſie, von reiſſenden Kralen umklammert.
Aber der Habicht ſprach mit Herrſcherſtimme zur Armen:
Ei! Was heulſt du mir vor! Du biſt die Beute des Stärkern.
Fort muſt du, wohin ich dich führe, ſo ſchön du auch ſingeſt.
Wie mir's einfällt, ſpeiſ' ich dich oder laſſe dich fliegen.
Der iſt wohl ein Thor, wer's mit dem Mächtigern aufnimmt.

Τῆδ' εἰς ἡ δ' ἂν ἐγω πρς ἀγω, καὶ ἀεισον ἑσται.

Δειπνον δ' αὖ' ἐθελω ποιησομαι κε μιθησω.

Αφρων δ' ὲς κ' ἐθελοι προς κρειττονας ἀντιφεριξειν.

Liegt es an meiner beſondern Empfindungsweiſe, oder hat dieſe Stelle würklich eine Herzeindringlichkeit, wie wenig Scenen in einem Trauerſpiel?

Mishandlungen des Schwachen, der ſich gar nicht widerſezt, da er's doch könnte, ſondern ſich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen läßt, erregen vollends den höchſten Widerwillen. Ich geſtehe dir ohne Hehl, daß mir eben darum Shakeſpears Othello, ſo ſehr ich die unerreichte Kunſt in der Zeichnung der aufwachſenden Leidenſchaft in dieſem Schauſpiele bewundere, ein widriges Stük iſt. Wenn ſich die gequälte Desdemona nur ein wenig widerſezte! Wenn ſie in edler Zuverſicht auf ihre Unſchuld nur einigen Troz der blinden Eiferſucht entgegenſtellte! Aber mit einem getretenen Wurme mag ich für mein Theil nicht ſympathiſiren.

Denk dir dagegen einen notoriſchen Böſewicht, der bei einer Gelegenheit, wo es drauf ankömmt, ſich in Gefahren ſtürze oder ſich gegen

gen einen Stärkern wagt. Du wirſt ihm für den Augenblik wenigſtens deine Achtung nicht verſagen können. —

Was iſt der Menſch in ſeinem Mittelſtande zwiſchen Engel und Vieh? Das einzige ſchwache Geſchöpf der Erde. Freilich iſt er es, der ſeiner Weisheit und ſeinen Grillen die ganze Natur unterwirft. Seinen Schimären von Glük und Ehre zu Gefallen entſtehen Palläſte, Belvedere's, Brücken über den Helleſpont und Strohhütten, Krautgärten und Mühlenſtege, und im Grunde kömmt alles auf eins hinaus. Jeder arme Teufel tyranniſirt und verſtümmelt die Natur ſo weit ſein Arm reicht. Der Fürſt hält ſich ſeine Kaſtraten und der Harzbergmann blendet ſeinen Finken ꝛc., um ſein Ohr an ſeinern Tönen zu laben. Aber bei allen den ſchönen Sachen und bei allen Künſten und Wiſſenſchaften iſt und bleibt der Menſch das ſchwächſte aller irdiſchen Geſchöpfe. Denn alles, was er unternimmt, dient nur, ihm das Gefühl der Ohnmacht zu geben; ein Gefühl, das kein Thier, wenigſtens in keinem vergleichbaren Maaße wie der Menſch, kennt. Das Thier hat ſeinen engen Kreis von Bedürfniſſen, und ſeinen untrüglichen Inſtinkt, um ſie alle mit leichter Mühe zu befriedigen. Wenn die Katze einmal verge-

bens nach der Maus ſpringt, oder wenn die Ziege die obern Blätter des Buſches nicht erhaſchen kann, ſo ſehr ſie den Hals in die Höhe rekt, ſo geben beide ſich leicht wieder zufrieden. Sie finden bald Schadloshaltung. Das Thier leidet Hunger, wie der Menſch; aber es hungert nur nach zwei Empfindungen; und, was das merkwürdigſte iſt, das Thier wird geſättigt; der Menſch wird nie ſatt. Selbſt in dem Ekel iſt Hang zu etwas Anderm. Unſer Vermögen, klare Begriffe zu haben, giebt uns die Kraft, künftiges und gegenwärtiges Glük zu vergleichen und zu erträumen; und ſo ſteigen oder ſpringen wir von Plan zu Plan, von Wunſch zu Wunſch, kommen nie dahin, wohin wir wollen, und halten, wenn's hoch kommt, die Gegenwart mit zitternder Hand.

Aber all dies Durſten und Trachten iſt nur Entwiklungsdrang zuſammengepreßter Kräfte. Die Natur in uns iſt ſtärker als unſre Organiſation. Sie ſehnt ſich hinaus in's Land der Fülle, wohin ſie doch — wahrſcheinlich einmal gelangt. Bis dahin gehört zu unſerm vorüberfliegenden Glük, gerade wegen unſrer Schwäche, das Gefühl der Kraft. Von dieſem Punkte iſt über den ganzen Erdboden die Werthſchäzung

zung vorzüglicher Menſchen im Stande der rohen Natur ausgegangen. Alle wilden Nationen haben im ſonderbaren Analogiegefühl Tapferkeit und Tugend zu Synonymen gemacht.

Ob die alten kraftvollen Nationen nach ächtmenſchlicher Sinnesart Unrecht hatten? Ja, Theokles; ich weiß, was du ſagen willſt. Ich bin auch nicht der Meinung, unſern Pädagogen den Krieg anzukündigen, die ſo gern alles, was noch von Feuer und Leben in der menſchlichen Natur übrig iſt, heraus pädagogiſiren möchten. Aber, Freund, wer ſich auch noch ſehr ſeines ſchwachen Bliks beſcheidet, der kann doch wohl einmal ärgerlich werden, wenn von den kernfeſten Menſchen der Vorwelt in einem Tone geſprochen wird, als ob ſie gegen uns hochweiſe Leute nur dumme Buben geweſen wären. Hier haſt du frank und frei meine Schuzrede des Kriegs und der Tapferkeit. Wenn es Grillen ſind, ſo ſagt mir doch mein volles Gefühl, daß ſolche Grillen das Herz nicht erniedrigen.

Der Menſch iſt von Natur ein furchtſames Geſchöpf. Wenn die Berichte der Länderentdecker uns nicht lehrten, daß alle nakten Kinder der Natur beim Anblik der Europäer mit Jacken und Hüten davon liefen, ſo würde ſich dies Ereigniß

aus der menſchlichen Natur vorausſchlieſſen laſſen. Waffenlos gebohren, organiſirt zur feinſten Empfänglichkeit für jeden ſinnlichen Eindruk, muß der Naturmenſch bei allem, was ungewöhnlich und folglich ſtark auf ihn würkt, beſtürzt werden. Beſtürzung aber iſt bei allen ungeübten Seelen die Mutter der Furchtſamkeit.

Aber die Natur, die ihren vernünftigen Kindern weder Hörner noch Klauen gab, ſchuf ſie darum nicht wehrlos. Die nächſte Beſtimmung der Hände iſt unſtreitig, einen Prügel darin zu nehmen, um ſich ſeiner Haut zu wehren. Denn, was auch Freund Rouſſeau ſagt, der Menſch iſt nicht zur Einſamkeit gemacht. Gleich ſucht ſich gleich findt ſich; und wenn zwei ſtarke Naturkerle zu gleicher Zeit einem Thiere nachlaufen, das ſie beide gern haben möchten, ſo werden ſie einander ohne weitere Umſtände in die Haare gerathen. Kraft rieb ſich an Kraft. Der Stärkere lernte ſein Uebergewicht kennen; Herrſchſucht wachte auf. Vereinte Kraft mußte dagegen ankämpfen. So bildete Tyrannenſucht Nationen. So wurde die Urtugend aller Nationen die Tapferkeit. Daß jemand ein großer Mann ſeyn könne, der kein tapferer Mann war, ſchien ehemals ſo unmöglich,

als

als uns weichen, frommen Menſchen die ganze Denkart der Vorwelt unbegreiflich iſt.

Werfen wir einen Blik auf die Weltgeſchichte, ſo finden wir Tugend und Tapferkeit, Furcht vor dem Kriege und Sittenverderbniß immer gepaart. Alle edleren Völker, deren Geſchichte uns lehrreich iſt, zeichnen ſich aus durch Hang zu Waffenruhm und Thaten im Felde. Noch izt, da ein Theil der Einwohner auf Koſten der übrigen die Vertheidigung des Vaterlandes handwerksmäßig betreibt, hören die meiſten Menſchen nichts lieber erzählen, und bewundern nichts mehr, als Thaten im Felde. Friedrich der Schöpfer ſeines Staats wird nur von Wenigen bewundert; aber jeder preußiſche Bauerjunge kennt ohne Zweifel den Helden bei Roßbach.

Dergleichen Beobachtungen veranlaſſen Schlüſſe. Aber was ſchließt man draus? Man ſchreit über die Reſte der Barbarei und panegyriſirt das Zeitalter, worin man ſein bischen Wiz ſo bequem zur Schau tragen kann. Theokles, es wäre Grauſamkeit, die glüklichen Lobredner in ihrem Glauben irre zu machen. —

Du weißt mein Glaubensbekenntniß über das Kapitel der Philoſophie, das man Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit nennt. Ich

geſtehe offenherzig, daß ich von der angeblichen Fortſchreitung des Menſchengeſchlechts im Ganzen auf dieſer Erde bis izt noch nichts begriffen habe. Ich glaube an Fortſchreitung des Menſchen, aber nicht des Menſchengeſchlechts. Jedes Individuum ſcheint mir ſeinen eignen Gang zu gehen, um den Gipfel des unermeßlichen Berges der Volkommenheit zu erreichen. Daß aber auf dieſer Stufe der Exiſtenz die Generationen einander heben, ſcheint mir durchaus unerwieſen. Was auf dieſem runden Boden aus den Geſchöpfen werden kann, iſt, wahrſcheinlich bei jedem Individuum zu jeder Zeit und bei jedem in abſonderlichem Maaſſe daraus geworden, oder, wie es Aſmus ausdrükt, der Plan Gottes mit den Menſchen iſt in die Quere und nicht in die Länge zu ſuchen. Denn, was Ihr auch einwenden mögt, Wiſſenſchaft und Kultur iſt ein Schaz für Wenige, und für die Meiſten nichts weiter, als ein Anhängſel von Zeit und Umſtänden, das ſie anders, aber ſo viel ſich's abſehen läßt, nicht volkomner, nicht beſſer macht.

Dies vorausgeſezt, mein' ich, daß die edeln Völker der Vorzeit, auf die wir von unſern Stelzen ſo tief herabſehen, dieſe Völker, deren Schwerdter kaum kalt wurden, auf der Leiter

der

der Vollkommenheit zum mindeſten ſo hoch ſtanden, als wir.

Was iſt Beſtimmung des Menſchen? Daß er rechnen und ſchreiben lerne? Daß er Schlöſſer baue und mahle? daß er Zünfte ſtifte und Fabriken anlege? daß er von einem Ende der Erde zum andern die Natur ausplündere? Daß er Lexika und Diſſertationen verfaſſe? Iſt's das? Dann hab' ich freilich nichts mehr zu ſagen. Hat aber alles dies nur durch höhere Rükſichten abſoluten Werth, und hat der längſt vergeſſne Doctor Juſtus Geſenius in der erſten ſeiner Katechiſmusfragen Recht, ſo kann ſehr vieles auf Erden anders ſeyn, als wir träumen, ohne darum ſchlimmer zu ſeyn. Die erſte Katechiſmusfrage des Doctor Juſtus Geſenius ſo: Warum und zu was Ende lebt eigentlich der Menſch in dieſer Welt? Und die Antwort heißt: Daß er 1) Gott ſeinen Schöpfer erkenne, ehre, und ihm diene; 2) Daß er auch ſeinem Nächſten Dienſte und Liebe erweiſe; 3) weil er hier keine bleibende Stätte hat, daß er derowegen die zukünftige ſuche.

Noch ein Wort, Theokles. Du biſt nicht der Mann, um mich durch ein gewaltſames Ar-

gu-

gument alles Redens zu überheben. Du wirſt mir hier nichts von den Vorzügen der chriſtlichen Religion einwenden. Denn, wenn uns dieſe vortrefliche Religion Gelegenheit giebt, auf einer höhern Stufe zu ſtehn; was folgt daraus? Nichts weiter, als daß es eine deſto größere Schande für uns wäre, wenn alte heidniſche Nationen uns in Haupttugenden überträfen.

Izt, Theokles, denk einmal an die unaufhörlich kriegenden Römer und Griechen, unſre Lehrer in der ſo hoch angeprieſenen Kultur.

Die Würkſamkeit eines einzelnen Menſchen, wenn ſie von Bedeutung ſeyn ſoll, darf ſich kein weites Ziel ſtecken, oder ſie würkt wie die runden Wallungen des Waſſers um einen hineingeworfenen Kieſel, zwar in's Unermeßliche fort, aber ſo ſchwach, daß ſie nach wenigen Kreiſen nicht einmal mehr ſichtbar iſt. Die Alten hatten einen Punkt, den ſie erreichen konnten. Sie nannten ihn Vaterland. Wir glauben ihn auch zu haben und hin und wieder auf dem Erdboden findet ſich auch immer ein Flekchen Landes, wo Vaterland ein Wort voll Sinn iſt. Der Unterſchied iſt nur der. Bei uns iſt jeder civiliſirte Staat eine Maſchine. Wer ſein angewieſenes Rad am pünktlichſten umdreht, thut

am

am beſten. Aber alle Köpfe ſind nicht glüklich beim Raddrehen, und die Perioden, wo in ununterbrochener Gährung der Kräfte die natürliche Superiorität ſich allenthalben durchdrängt, ſind nicht die ſchlimmſten. Alles kömmt darauf an, daß in dieſem ephemeriſchen Leben Kräfte entwickelt werden und Volkommenheiten gedeihen. An abſolute Volkommenheit iſt nirgends zu denken. Nun frag' ich: Haben unſre Handwerksklugen Zeiten würklich ſo hohe Vorzüge vor den Zeiten des Tumults und der auffallend großen Thaten? Sind die friedlichen Völker beſſer, als die kriegeriſchen? Sind ſie glüklicher? — Billig und recht iſt's bei dieſer Vergleichung, daß man kultivirte Völker kultivirten Völkern entgegenſtellt. Sonſt möchten Nichturſachen als Urſachen durchſchlüpfen. Deswegen halt' ich mich an die Griechen und Römer, die doch wenigſtens keine Barbaren waren, und theile dir folgende Bemerkungen mit, die ſich beim Studium ihrer Geſchichte meinem Verſtande und meinem Gefühl unwiderſtehlich aufdringen.

Wo die Natur in voller friſcher Kraft lebt und würkt, da ſind Uebertreibungen unvermeidlich. Ein vollſaftiger Baum treibt Waſſerreiſer und die Scheere der Weisheit kann in einer geſun-

gesunden menschlichen Natur nicht alles ausmerzen. Wer kann Halt machen mitten im Lauf? Der Strom brauſ't weiter, wie er eigentlich ſolte.

Und beſſer und glüklicher wären wir? In den Zeiten des Tumults kamen alle moraliſche Kräfte in Bewegung; Recht und Unrecht, Gutes und Boſes, was in den Naturen lag, konnte gegen einander ankämpfen; Glük und Elend war allenthalben mit ſtarken, ſichtlichen Zügen gezeichnet; dem Edlen und dem Böſewicht lag ein Schauplaz ſeiner Würkſamkeit dicht vor Augen; Freund und Freund fanden unzähliche Veranlaſſungen zu Dienſt und Aufopferung; der Glükliche und der Elende lernten einander kennen; die beſtändige Gefahr, die Treuloſigkeit des Glüks, drohten und verſprachen unabläſſigen Wechſel; das gab, bei aller Unterdrükung des beſiegten Theils, ein Gefühl reiner, ächter Menſchlichkeit, das wir nur noch in den alten Tragödien wiederfinden, und das ganz anders in's Herz greift, als unſre mit Sentiments aufgeſtuzte Empfindſamkeit. Menſchlich ſeyn iſt nicht ſchlaff ſeyn. Unſre weichen Seelchen zerflieſſen wie Semmel in Milch. Das heiſſen ſie menſchlich.

Aber

Aber das Blutvergieſſen? Das Morden? — Freilich, einem Helden darf nicht übel werden, wenn er Blut ſieht. Dafür aber träufelt ihm ſein Selbſtbewuſtſeyn noch im Augenblicke des Todes wie köſtlichen Balſam den Gedanken auf's Herz: Ich ſterbe für mein Vaterland. Und dann, iſt Sterben ein Unglük? Lebensliebe iſt ſo natürlich als Leben; das fühlt der Held, wie der Zeitungsſchreiber. Aber leben iſt etwas anders, als eine armſelige Exiſtenz zum Grabe hinſchleppen. Weißt du's wohl, was der weiſe Perſer Artaban dem übermüthigen Xerxes ſagte? Der ſeltſame König brach bei der Muſterung ſeines ungeheuren Heers in Thränen aus über den Gedanken, daß in hundert Jahren von all'den Menſchen ſchwerlich noch einer am Leben ſeyn würde. Darüber weinſt du? ſagte der weiſe Artaban; Weine vielmehr, daß in dieſem kurzen Leben ſich jeder der Hunderttauſende wenigſtens einmal den Tod gewünſcht hat! — Todesverachtung gehört nothwendig zu feſter, männlicher Tugend: ſie allein giebt dem Herzen Kraft, ſteif und feſt das Rechte zu thun, Troz Sturm und Wetter des Schikſals. Aber die abgemergeltſten Seelen werden des Athemholens am wenigſten ſatt, und

rufen mit Mäcen: Sublimi ſi pendeam cruce; vita dum ſupereſt, bene eſt.

Und die Grauſamkeiten? das Elend, das der Krieg verbreitet? — Es iſt wahr; Felder liegen mit Blut und Leichen bedekt; Verwundete winſeln in fürchterlichem Gemiſch unter Sterbenden, die ihren lezten Odem ausröcheln. Die herrlichen Saaten liegen zertreten; Dörfer ſind Aſchenhaufen geworden. Aber laßt nur eure Einbildungskraft nicht mit der Wahrheit davon laufen! Stellt erſt ein Parallelgemälde dagegen; jenes ſtille, ſchleichende Elend, das, beſonders in Städten, den Armen und Niedrigen drükt; das langſame Gift des Mangels und der Verachtung, das die Faſern des Lebens mit ſcheuslichem Zögern abfrißt, das im kalten Bewuſtſeyn immer fortwürkt, wo die ſüſſe Vergeſſenheit nie Gelegenheit erhält, ſich im Rauſch der Anſtrengung über das leidende Herz zu ergieſſen; jenes raſtloſe Ringen und Abquälen um den Unterhalt eines kläglichen Daſeyns; jenes verborgne Stönen des hungrigen und frierenden Kranken auf ſeinem angefaulten Strohlager. Menſchenfreund! wiegt das nichts in der Wage des Friedens? Mich dünkt doch, wenn's gelitten ſeyn ſoll, ſo iſt's beſſer im Heldengefühl der Seele gelitten. Glüklicher iſt doch wohl

ohne

ohne Vergleich der Sterbende auf dem Schlachtfelde vor dem Sterbenden im Siechenhause und auf der Charité. — Leb wohl, Theokles! *)

Vierter Brief.

Du lächelſt, Theokles, über die Ernſtlichkeit, mit der ich friedliebender Menſch die Sache des Krieges führe? Du haſt wohl Urſach. Ich ſelbſt muß öfters hinterher über mich lächeln, wenn ich ſo warm geworden bin — um ein überflüßiges Etwas. Denn wer wird's in unſern Tagen für mehr halten? — Du meinſt auch, daß ſich gegen meine Grillen noch manches triftige einwenden lieſſe? Lieber Theokles, weißt du denn nicht, daß ſchon ſo viel dagegen und noch nichts dafür geſagt worden iſt?

Frie-

*) Bis hieher hab' ich mich aller Anmerkungen enthalten. Ich kann aber nicht länger umhin, meinen Unwillen über dies wunderliche Geſchwäz dem Leſer mitzutheilen. Warum läßt ſich denn der Verfaſſer nicht unter den Soldaten annehmen, ſtatt ſo viel unnüze Dinge vom Kriege zu ſagen? — Der gute Theokles mag ihm wohl eben das geantwortet haben. Der Anfang des folgenden Briefs ſcheint dahin zu deuten.

Der Herausgeber.

Friede iſt mir ſo ein heiliges Ding, als jedem menſchlich geſinnten Menſchen. Ein gut geartetes Herz verabſcheuet ohne Vorſchrift alle Grauſamkeit, alle Gewalt; gäbe ſo vieles darum, daß ſich die Menſchen dies hinflatternde Daſeyn, dem es ohne den Krieg nicht an Plage gebricht, freundlich erleichterten. Nur durch Sanftmuth und Liebe nähert der Menſch ſich dem Engel. Dies fühlten die edlen Seelen, die, um die Möglichkeit eines allgemeinen und ewigen Friedens auf Erden zu beweiſen, in wohlgeſinnte Irrthümer verfielen. Ja, wenn die Menſchen nicht Menſchen blieben! Gebt uns eine Welt voll Rouſſeau's; und der ewige Friede wird ſich von ſelbſt finden. Bleibt aber alles wie es iſt — wie denn, troz unſrer Pädagogik wohl der Fall ſeyn wird — ſo behaupte ich kek und kühn, daß die Menſchen durch einen ewigen Frieden, wenn er möglich wäre, von dem großen Ziele der Sanftmuth und Liebe weiter abgezogen werden würden, als durch Kämpfe und Schlachten. Der Menſch kann und ſoll auf dieſer dunkeln Kugel kein Engel werden. Wem es nur Ernſt iſt, volkommner Menſch zu ſeyn, der hat alle Hände voll zu thun. Aber auch dies wird nur als Ausnahme von der Regel geſchehen. Egoiſmus und Leidenſchaft haben von jeher die Hauptrolle

in der Welt geſpielt und ſpielen ſie noch. Der Krieg thut nichts weiter, als daß er die Farben im Gemälde der Menſchheit etwas grell aufträgt. Im Frieden wird der Stolz zur Eitelkeit, die Unterdrückung zur Plakkerei. Der Mörder lernt die Kunſt, zu ſchinden, und wer nicht plündern darf, der betrügt. Friede iſt leider nie, wo Menſchen zuſammen ſind.

Verſteh mich wohl, mein Theokles; ich würde, wenn ich Fürſt wäre, den Krieg ſtets vermeiden als etwas bedenkliches. Würde ich aber unvermeidlich hineingezogen, ſo glaub' ich, ihn für mich und mein Land zu einer herrlichen Schule der Tugend machen zu können. Und unglüklich würd' ich uns vollends nicht ſchätzen. Denn, ſo viel ich von der menſchlichen Natur verſtehe, iſt ſie durchaus nicht zur Ruhe beſtimmt, wohl aber zum Ausruhen. Erhohlung nach der Arbeit ſtärkt den Körper; Friede nach Krieg ein Land. Wenn aber das Waſſer zu lange ſteht, geht es in Fäulniß über und ſtinkt. Mit einem Wort, ſo lange wir in keiner Unſchuldswelt leben, mein' ich, daß ächter Heroiſmus unter Blut und Mord mit dem Charakter eines Engels mehr Aehnlichkeit hat, als Krämergeiſt und Erwerbſucht. —

Ich kehre zurük zur Vorzeit. Eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Weltgeschichte ist Sparta nach Lykurgs Gesezen. Was nie ein Reformator als möglich gedacht hat, vollführte Lykurg, der bewundernswürdige Mann, über den so vieles einfältiges Zeug gesagt wird. Er begriff, was so wenige begreifen, daß es die größte Thorheit ist, alle Thorheit verbannen zu wollen, wo es auch sey. Zugleich begriff er, daß aus allem Halben nichts Ganzes wird; daß starkes Licht starken Schatten unvermeidlich macht. Er hatte zu wählen zwischen einer flachen Altagsglükseligkeit aller Einwohner seines Staats, oder er mußte den einen Theil, der schon unterm Druk des Schikſals schmachtete, völlig niederdrücken, um den andern so hoch als möglich zu seinem Ideal von Menschenwürde hinaufzuheben. Sein Geist scheint dem Alltäglichen sehr gram gewesen zu seyn. Er mochte wohl gute Ursachen dazu haben. Er entschloß sich, die ungleich größere Zahl der Heloten zur Thierheit hinabzustossen, um seine spartanischen Bürger zu Heroen zu machen. Wir schaudern; wir nennen den Schritt unmenschlich. Aber laßt uns doch nicht vergessen, daß dem großem Gesezgeber nur zu zwei Extremen der Weg offen lag. Sklaverei war damals über den ganzen

Erd-

Erdboden gemein; sie in Sparta abzuschaffen, wäre wohl menschlich gewesen; aber dieser Gedanke konnte damals, wo es keine Lohndiener gab und wo der Bürger seinen Staat mit den Waffen in der Hand schützen oder selbst Sklave eines andern Staats werden mußte, einem Gesezgeber schwerlich in den Sinn kommen. Sklaven waren die Heloten einmal und mußten es bleiben; wurden sie also elender dadurch, daß sie allen Anspruch auf Menschenrecht und Menschenwürde verlohren und in völliger Abstumpfung ihr Loos weniger fühlten? Ich gestehe, Theokles! mein Herz wäre zu schwach, solch einen Gedanken zu fassen; aber ich bewundre den gewaltigen Menschen, der es konnte; und wenn ich bedenke, daß dieser Mann ganz Griechenland durchreiset war und alle Gesezе und alle Staatsverfassungen geprüft hatte; wenn ich bedenke, daß sein Sparta Muster von Tugend und Seelenhoheit hervorgebracht hat, wie ausser Rom schwerlich ein Staat auf Erden; daß Sparta allein in Griechenland noch Männer herbergte, als die übrigen Griechen längst ein schlaffes, versunkenes Geschlecht waren; wenn ich dies bedenke, so könnte ich niederknieen vor seinem Bilde. —

Ich fahre fort, Theokles, mir die Luft zu machen, daß ich die angeblichen Grauſamkeiten der Heldenvölker vertheidige. Ich ſage, wie Vater Homers Helden, frank und frei, was mir der Geiſt im Buſen befiehlt.

Der Philanthropiniſmus, der mehrentheils ſelbſt nicht weiß, was er will, hat ſich auch weiblich hergemacht über die Römer, beſonders über ihr abſcheuliches Wohlgefallen an den Gladiatorſpielen. Das ſonſt ſo edle Volk und die edelſten Männer dieſes Volks ſahen es mit troknen Augen und wohl gar mit herzlicher Freude, wenn eine Menge abgerichteter Sklaven auf dem Sande ſich herumtummelten, zerfezten und niederhieben. Die Zahl dieſer Gladiatorenpaare lief in die Tauſende und die Hälfte blieb gemeiniglich auf dem Platze geſtrekt. Ein entſezliches Schauſpiel! Ich möchte es nicht einführen! Aber ich finde die Römer, die es gern anſahen, nicht grauſamer als uns, und wenn izt noch Römer wären, ſähe ich's vielleicht auch gern. Jeder Wettkampf iſt ein reizender Anblik. Aber das iſt's nicht allein. Die Stunde, wo dieſe Elenden vor den Augen des Volks ſtritten und ſtarben, war vielleicht die glüklichſte ihres Sklavenlebens. Sklaven waren ſie ja leider! und mußten es bleiben, ſo wie damals die Sachen

ſtanden. Menſchliche Rechte und menſchliche Achtung waren ihnen ſo fremd, als den Heloten in Lacedämon. Auf dem Kampfplatze fühlten ſie ſich. Ein rühmlicher Tod endigte ihr elendes Leben. *) Das Volk klatſchte ihnen zu. Sie ſtarben auf einem ſchimäriſchen Bette der Ehren. Wir leſen Beiſpiele von ihrer Bravour, die Bewundrungsthränen verdienen. — Immer ein klägliches Loos, die Augen des Volks zu kizeln mit ſeinem Blute. Aber dem Bettler iſt auch ein Lumpen wilkommen. —

Das Heroenzeitalter der Griechen, das Lieblingsfeld ihrer Phantaſie, hat, ſo ſehr ſich auch unſre Gelehrten quälen, den Homer zu bewundern, wenig Reize für unſere weiche Menſchen. Steht doch im ganzen Homer kein einziger witziger Einfall! Ich hab' es mehr als einmal erlebt, daß Menſchen von wahrem Dichtergefühl bei Beurtheilung Homers ſich im Gedräng gefunden haben zwiſchen der Entſcheidung ſo vieler Jahrhunderte und der Entſcheidung ihres Herzens. Warum thun ſich, im Vorbeigehen geſagt, die Leute Gewalt an? Ich wüßte z. E. nicht, war-

*) Wie kann ein geſchenter Menſch ſolch einen Tod rühmlich nennen?

Der Herausgeber.

um ich, der Verehrer Homers, nicht gerade heraus sagen sollte, daß ich die glatte, geputzte und gelekte Aeneide für eins der schläfrigsten Gedichte unter der Sonne halte? Es ist ja meine Meinung! Als ein Todfeind aller ästhetischen Polemik werd' ich auch nie Homers Schönheiten gegen den vertheidigen, der sie nicht fühlt. Aber den gemishandelten Charakter seines Achilles hätt' ich Lust, in meinen unbedeutenden Schutz zu nehmen.

Welch ein unwürdiges Betragen dieses Achilles! sagt man. Da wird der Trotzkopf böse, daß man ihm sein Mädchen wegnimmt und bekümmert sich den Henker um die Angst und Noth der Griechen. Man bittet; man fleht; man thut ihm die großmüthigsten Anerbietungen. Er kehrt sich an nichts und spielt auf der Leier. Und da ihn endlich der Tod seines Patroklus zur Rache reizt, wird er wie ein wüthiger Eber, und hakt und metzelt unter den Haufen, der vor ihm flieht, wie die Tauben vor dem Geier. Wie schändlich behandelt er den Leichnam des edlen Hektors! Schleift ihn barbarisch vor den Augen seiner Eltern und seines Weibes um die Mauern von Troja! — So stehn die Sachen, von der linken Seite betrachtet. Nimmt man aber die andern dazu, so sieht, dünkt mich, das

Gan-

Ganze ſo aus: Achill war ein äuſſerſt heftiger, reizbarer, ehrgeiziger Jüngling. Er lebte zu einer Zeit, wo man dieſe Eigenſchaften noch nicht für ſchändlich hielt. Er hatte keine Univerſität beſucht und hatte folglich kein Kollegium über die Mokal hören können. Ein groſſes Unglük für ihn! Indeß ſcheint es doch nicht unmöglich, daß der wilde Achill bei allem dem ein eben ſo guter Menſch war, als mancher Profeſſor moralium. Dieſer Achill, der von der Bezähmung der Leidenſchaften ſo unvollkomne Begriffe hatte, wurde böſe und hatte Urſach dazu. Er wurde ſo wenig böſe um den Verluſt der ſchönen Sklavin, als der ganze trojaniſche Krieg um der ſchönen Augen der Helena willen geführt ward. Gerade ſo, wie Agamemnons Familie beſchimpft war durch den Weiberraub des Paris, ſo war Achill beſchimpft durch den Mädchenraub Agamemnons. Sein Troz mußte ihm die gebührende Achtung verſchaffen, und die Griechen giengen ihn hier nichts an. Denn hier wurde nicht für das Wohl Griechenlands, ſondern für Agamemnons Ehre gefochten.

Οὐ γαρ ἐγω Τρωων ἑνεκ' ἠλυθον αἰχμηταων
Δευρο μαχησαμενος· ἐπει οὑ μοι αἰτιοι εἰσιν·

Οὐ γαρ πωποτ' ἐμοις βοῦς ἠλασαν ὐδε μεν ἱππους,
ὐδεποτ' εν Φθιῃ ἐριβωλακι βωτιανειρῃ
Καρπον ἐδηλησαντ'· ἐπει μαλα πολλα μεταξυ
Ουρεα τε σκιοεντα θαλασσα τε ἠχηεσσα·
Ἀλλα σοιγ' ὠ μεγ' ωνειδος, ἀμ' ἑσπομεθ' ἐφρα συ χαίρῃς,
Τιμην ἀρνυμενοι Μενελαω τε σοι τε, κυνωπα,
Προς Τρωων. Των δ' ὐτι μετατρεπῃ ὐδ' ἀλεγιζεις. *)

Mich

*) Nicht der rüſtigen Troer wegen, mit ihnen zu ſtreiten,
Kam ich hieher. Sie haben mir niemals Leides erwieſen,
Nie mir Stiere und Roſſe geraubt und niemals die Früchte
Auf den fetten Furchen des köſtlichen Phthia verwüſtet.
Denn viel ſchattige Berge und viele toſende Meere
Liegen zwiſchen ihnen und mir. Dir, Arger, zu Liebe,
Dir zu Gefallen kamen wir her, Dir und Menelaos
Ehre zu geben, du Schandgeſicht! Des achteſt du nimmer.
Iliad. a. 152.

Mich dünkt, das giebt ſeinem Troze ein ganz anderes Anſehen. Und nun — dieſer wilde Achilles war ein Freund; kein guter Freund von ehegeſtern; ein Freund, der ohne ſeinen Patroklus kein Daſeyn fand; der halb wahnſinnig wurde, als er ihn verlohr. Denk dir dies heftige Herz; zu gleicher Zeit aufgeregt von Traurigkeit und Zorn; denk dir, welcher Sturm des Schmerzens über den Tod ſeines Patroklus dazu gehören mußte, um ſeinen beleidigten Stolz zu beſiegen! Und nun ſieh ihn im Kampfe mit dem Volke, mit dem Manne, an dem das Blut ſeines Freundes klebte! — — O ihr glattherzigen Tadler, lernt erſt begreifen, was Freundſchaft iſt. Dann habt ihr Recht, ein Wort mitzureden. — Wir civiliſirte Menſchen kennen ſo wenig ſolch einen Zorn als ſolch eine fürchterliche Traurigkeit. Seht ihn doch, wie Hektor ſchon geſtrekt und geſchleift iſt, und man nun doch glauben ſollte, das gewaltige Herz habe ſeine Leidenſchaft vertobt! Seht ihn, wie er, matt und kraftlos vom Kampfe, da alles zur Ruhe geht, keine Ruhe findet!

Οι μεν ραπτηριοντες εβαν κλισιηνδε εκαστος·
Πηλειδης δ' επι δια πολυφλοισβοιο θαλασσης
Κειτο

Κειτο βαθυστηχων, πολεσιν μετα Μυρμιδονεσσιν,
Εν καθαρῳ, ὁθι κυματ' επ' ἠονος κλυζεσκον. *) u.

Kaum siegt die Natur über den Schmerz; kaum schlummert er ein wenig ein, so erscheint ihm der Geist des Patroklus und stöhrt ihn wieder auf; und nicht eher kömmt nur ein Vorgefühl von Frieden in seine Seele, bis er dem Patroklus nach Griechensitte die lezte Ehre erwiesen hat. Fühlst du nichts dabei, Theokles, wenn er dem Freunde das Todtenopfer bringt?

— Ὁ δε παννυχος ὠκυς Αχυλλευς
Χρυσειη ἐκ κρητηρος, ἐχων δεπας ἀμφικυπελλον,
Οινον ἀφυσσαμενος χαμαδις χεε, δευε δε γαιαν,

Ψυ-

*) Jeder begab sich nunmehr in's Zelt und pflegte der Ruhe;
Nur der Pelide lag am Gestade des tosenden Meeres
Zwischen den Schaaren der Myrmidonier tief aufseufzend
Unter freiem Himmel. Am Ufer klatschte die Brandung.

Iliad. Ψ. 58.

Ψυχὴν κικλησκων Πατροκλησ δειλοιο.
Ὡς δὲ πατηρ ἀ παιδος ἐδυρεται ὀστεα καιων,
Νυμφιος, ὃς ἁ θανων δειλης ἀκαχησε τοκηας,
Ὡς Ἀχιλευς ἑταροιο ἐδυρετο ὀστεα καιων,
Ἑρπυζων παρα πυρκαϊην ἀδινα στοναχιζων. *)

O Vater Homer! Du wareſt ein Menſch; aber deine Kritikaſter ſind's nicht. —

Wenn doch die ſuperklugen Leutchen durch dergleichen Beiſpiele an ihrer Superklugheit gewitzigt würden! Aber da krittelt man über Menſchen,

*) — Die ganze Nacht durchwachte der edle Achilleus,
Schöpfte aus goldenem Kelche mit ſchöngerundetem Becher
Opferwein, und goß ihn nieder, und nezte den Boden,
Und rief unabläßig die Seele des armen Patroklus.
Wie ein Vater die Todesflamme des Sohnes umjammert,
Der als Bräutigain ſtarb zum herben Schmerze der Eltern,
So umjammert die Todesflamme des Freundes Achilleus,
Und umſchlich mit lautem Stönen den flackernden Holzſtoß.

Iliad. Ψ. 216.

ſchen, ohne zu verſtehen, was Menſchheit iſt. Abgerichtete Philoſophen von vierzehn Jahren laſſen ihre Weisheit erſchallen über die Abſchweifungen der Helden der Vorzeit, und ſehen herab auf ihre Barbarei! Wenn doch unſre Vernunftmäkler ihren Zöglingen vor allen Dingen das große: Andre Zeiten, andre Sitten begreiflich machten. Aber da leſen ſie in witzigen Kompendien der Weltgeſchichte geſchrieben, Alexander ſey ein Gaſſenkube geweſen, und freuen ſich, dieſen Gaſſenbubengedanken nachſagen zu können.

Alexander, um ſeiner noch mit einem kurzen Hinblik zu gedenken, war zwar nicht auf einer unſrer Erziehungsanſtalten gebildet; aber der Prinzenhofmeiſter Ariſtoteles war doch ein Mann, wie man ſie nicht alle Tage ſieht; ein Mann, der ſchwerlich vergeſſen hatte, ſeinem Zöglinge haltbare Maximen über Recht und Unrecht beizubringen. Daß der junge Menſch von aller Einſchränkung nicht viel hielt, zeigte er ſehr frühzeitig, und daß er argen Fehlern unterlag, macht ihm keine Ehre. Der Hizkopf konnte auch die aſiatiſche Sonne nicht ertragen. Daß aber Alexanders Glük den meiſten ſeiner Tadler eine Anwartſchaft auf's Tollhaus geben würde, iſt nicht gar unwahrſcheinlich. — Uebrigens hatte ſein Feldzug gegen die Perſer nach damaliger

Den-

Denkungsart nicht das mindeſte ungerechte. Die Perſer waren den Griechen das, was der Chriſtenheit lange die Türken gegolten haben: Erbfeinde. —

So, mein Theokles, ſieht immer der Wald anders aus, als die einzelnen Bäume. Und nun noch mein Glaubensbekenntniß von den friedliebenden Fürſten.

Ein Fürſt, der wohl in der Reihe der Helden ſchimmern möchte, der Muth und Kraft fühlt, den Lorbeer zu verdienen, der aber aus Menſchengefühl und Grundſaz den Krieg vermeidet, der Fürſt iſt ein Göttermann. Wer aber die Freuden im Polſterſtuhl hochpreiſet, weil er ſich nicht in Wind und Wetter hinauswagt, der mag ein ganz gutgeſinnter Mann ſeyn. Nur mit den Alexandern müßt ihr ihn nicht in Vergleichung ſtellen.

Fünfter Brief.

Ich bin dir, Theokles, die Schuzrede meiner Beſtimmung des Begriffs von eigentlicher Größe noch ſchuldig.

Kraftumfang iſt das, was den Unterſchied zwiſchen Kraft und eigentlicher Größe beſtimmt.

Die

Die Aeuſſerung deſſelben iſt das Schaffen und Realiſiren eines vielumfaſſenden Plangedankens. So weit gut. Aber was hat der Plangedanke, was haben die Schöpfungen des Genies mit der Herzensgröße, der eigentlichen Seelengröße zu thun? — Noch mehr. Es giebt eine Art von Genie, das man das praktiſche nennt. Was bleibt da noch für ein Unterſchied übrig?

All' unſer Philoſophiren, mein Theokles, iſt ja nichts mehr als ein Iſoliren; und die Natur kennt nichts Iſolirtes. Aechte Philoſophie muß eben darum das Abgeriſſne und ſtükweis Beſchaute wieder mit dem Ganzen verknüpfen; und dies Verknüpfen iſt's dann eigentlich, wodurch man klüger wird. Die Syſtematiker verſäumen es gemeiniglich, und deswegen verhalten ſich ihre Syſteme zur Wahrheit und Natur, wie das vollſtändige Präparatenkabinet eines Anatomikers zum vollſtändigen menſchlichen Körper. Gleichwohl muß die Spekulation trennen, was Gott vereinigt hat; denn ſonſt kann ſie nichts lernen.

Größe und praktiſches Genie ſind in der Natur nie getrennt, aber darum nicht einerlei. Dieſes kann ſtatt finden, ohne jenes; jenes nicht ohne dieſes. Praktiſches Genie iſt nicht Größe, macht aber Größe möglich. Der Verſtand

ſtand muß das Bette bilden, in welchem der Strom der Herzensthätigkeit fortrauſcht.

Kraft und Größe drehen ſich um Einen Punkt: die **Ueberwindung.** Von dem Weltall liegt ein Theil in der Peripherie des Kreiſes, den Ausführungsmöglichkeit um dieſen Punkt zieht. Je ſtärker die Attraktionskraft in dieſem Punkte iſt, deſto größer und ſtärker wird der Menſch. Millionen Radien ſind möglich; alle aber laſſen ſich wie die Weltgegenden auf dem Kompaß ſummiren. Die phyſiſche und moraliſche Welt ſind das Süden und Norden für den thätigen Geiſt. Nach welcher Richtung er aber auch würke, muß er Schwierigkeiten überwinden; und der wird wenig Schwierigkeiten überwinden, der ſich ſelbſt nicht überwinden kann. So hat die Natur jede Art von Größe mit der Kraft des Herzens verkettet. So macht allein das Herz die Ausführung des Erſonnenen möglich.

Ein heller **Intriguenkopf** iſt ein Analogon von praktiſchem Genie. Sollen wir ihn darum groß heiſſen? Gelenkige Verſchmüztheit leitet die Lieblingsnarren des Glüks; und deswegen erſtikt der zehnte Theil in ſeinen eigenen Schlingen. —

Aber, ſagſt du, koſten denn die bloßen Geiſtesſchöpfungen keine Anſtrengung und Ueberwindung? Wird man im Schlafe zum Newton und Homer? Iſt's nicht angebohrne Flügelkraft, die das Genie über die Gemeinheiten hinausführt? Giebt es weniger Dornen und Neſſeln auf dieſem Wege?

Es ſind noch Unterſchiede, Theokles. Die Schwierigkeiten für das Genie liegen im Innern des Geiſtes. Aeuſſere Hinderniſſe, Zufälligkeiten, Zeitalter und Schikſal, heben oder hemmen. Aber das Genie verleugnet ſeine Natur nie, auch nicht unter der Laſt der Barbarei. Oder woll't ihr gar närriſch ſophiſtiſiren und ſagen, die Mühe z. B. des Mahlens und Meiſſelns ſey dem Künſtler eine Beſiegung der äuſſern Natur? Lieben Leute von Nürnberg! Schrift und Kunſtwerk iſt entweder Sinnbild der Gedanken und Gefühle des Schriftſtellers und Künſtlers, oder es gilt für gar nichts. Schreiben, Pinſeln und Meiſſeln kann ein Kind und, wenn's Noth thut, ein abgerichteter Affe. Aber Geiſt und Gefühl mahlen und meiſſeln, das iſt Kunſtgenie.

Der praktiſche Mann, der ſeinen Plangedanken in die würkliche Welt hineinſpielt, muß es mit mehrern Feinden aufnehmen, als der

Künſt

Künſtler an Pinſel und Marmorblok findet. Er beſiegt mächtig widerſtrebende Kräfte der Natur und der Menſchen. Seht dort einen Mann, der Pyramiden und Aquädukte baut! Er kündigt dem Mittelpunkt der Erde den Krieg an, reißt ihr Berge weg, die ſie durch Sündfluten geſamlet hatte und ſeegelt hinüber. Seine Pyramiden ſind vielleicht Erdflecken, die der Mondbürger mit neugieriger Verwunderung entdekt. Das iſt wohl groß gedacht! Aber wie iſt es ſo klein gegen den Weg eines Cäſars zur Monarchie! Gegen die Befreiung Thebe's durch Pelopidas und Epaminondas! Gegen die Siege und die Staatsſchöpfung Friedrichs! Oder auch — gegen die Gründung des Pabſtthums durch Gregor den Siebenten! Oder auch — gegen die Bildung des Cartouche zum volkommenſten Spizbuben! Da iſt Menſch gegen Menſch in Kampf geſtellt; Geiſt würkt gegen Geiſt, Muth gegen Muth; da zeigt ſich's, wer etwas kann.

Nun denk' ich, Theokles, haben wir einander verſtändigt. Alſo weiter in meinen Ideen.

Gehört Anſtrengung und Ueberwindung auch zum Charakter der Erhabenheit? Ich den'k es; einen einzigen Zuſtand der moraliſchen Höhe ausgenommen; davon hernach. Wer erhabnen

Sinnes iſt, ſtrebt hinaus über die moraliſch-gemeine Menſchheit, und — o himmliſche Natur! – dies Hinanſtreben iſt nie umſonſt. Der Starke muß überwältigen; der Große muß ausführen; aber die Tugend adelt durch den Willen; wo ächter Wille iſt, da iſt auch That.

Erhabenheit iſt keine aufſprudelnde, hinwallende Empfindung; iſt bleibender, geſicherter Zuſtand. Ein Böſewicht kann wohl einmal edel handeln, wie ein Narr manchmal etwas Kluges ſpricht; aber erhabne Handlungen giebt es nicht. Schlecht, Gut, Edel, ſind die Würden einzelner Thaten. Erhabenheit iſt eine Würde der ganzen Seele.

Zwei von auſſen gleich ſcheinende edle Handlungen können an innerm Werth mächtig verſchieden ſeyn. Wer verſteht die Myſterien ihrer Intenſität? Wir ahnden uns wohl hinein in eine andere Seele; aber wer kann der innern Zeugung eines Entſchluſſes beiwohnen? Das Reſultat iſt ein unvolkomner Maasſtab zur Schätzung der moraliſchen Kraft. Eben darum ſoll die Tugend ſich ſelbſt genug ſeyn. Solte ſie Beifall für Lohn haben, ſo hätte das Schikſal die Einrichtung ſehr übel getroffen.

So läge dann Erhabenheit allein in der Tugend? Mit nichten, Theokles.

Tugend iſt, ſo viel wir davon verſtehen, Beſtimmung des Menſchen auf dieſer Erde; und doch iſt ſie gerade der Beweis der moraliſchen Unvolkommenheit auf dieſer Erde. Je ſchlechter der Menſch iſt, deſto mehr hat er der Tugend vonnöthen; je beſſer er wird, deſto weniger braucht er tugendhaft zu ſeyn. Tugend iſt moraliſche Beſiegung des Laſters. Tugend und Laſter ſind abſolut Correlate. Je laſterfreier ein Weſen iſt, deſto weniger hat es in ſich zu bekämpfen; und ſteigt es auf der Leiter der Vollkommenheit empor, ſo iſt kein moraliſches Weſen weniger tugendhaft, als Gott. Unſre Tugend iſt nichts weiter, als ein Beſtreben, der Tugend überhoben zu ſeyn. *) Aber was bleibt dann übrig; das Erhabenſte von allem Erhabnen, die Heiligkeit. Die Erhabenheit der Tugend iſt moraliſcher Heroiſmus. Die Heiligkeit iſt uns in ihrer Größe unfühlbar. Wir ahnden ſie aber im Anſchauen der Siegerruhe des Weiſen und der Unſchuld.

*) Man ſieht hier augenſcheinlich, daß der Verfaſſer mit dem Kantiſchen Kalbe pflügt. Nur hätte er den großen Philoſophen beſſer verſtehen und auch ihm die Kunſt ablernen ſollen, ſich zwekmäßiger auszudrücken. Kants Meinung iſt von der hier geäuſſerten ſehr verſchieden. D. H.

Unſchuld etwas Erhabnes? Ja, bei allen himmliſchen Mächten! Unſchuld iſt nicht, wie ſie's in Schulen herbeten, ein bloſſes Freiſeyn vom Böſen. Nach dieſer negativen Beſtimmung wäre nichts unſchuldiger, als der Stuhl auf dem ich ſize: denn der iſt, wie die ganze lebloſe Natur, vom Böſen frei, weil er nichts Gutes kennt. Unſchuld iſt der Abdruk der Heiligkeit in einem empfindenden Gott ähnlichen Weſen; iſt reine, überwallende Güte und Liebe, die durch keine feindliche Empfindung in ihrer Wallung gehemmt wird. Wohl dem, wer's faßt! — —

Kraft und Größe haben an ſich nichts erhabnes; aber ſie geben der Seele gewiſſe tugendliche Eigenſchaften, die ihnen eine Art von Erhabenheit antäuſchen. Denn alle Empfindungen von Größe, ſelbſt die ſinnlichen eingerechnet, ſind verwandt.

Wie die Seele auf den Körper würkt, ſo würkt der Körper auf die Seele. Beide beherrſchen und dienen einander in ſonderbarer Wechſelregierung. Recht vernünftig geſprochen, heißt dies nichts geſagt; Denn, unſer empfindendes Ich iſt entweder ganz Körper oder ganz Geiſt; zweierlei Empfindungsprincipien zu glauben, iſt gar kein Grund da: die Sinne ſind Werkzeuge; alſo,

alſo, wir ſehen, hören, ſchmecken, riechen und fühlen mit der Seele, oder wir haben keine Seele; die Sinnlichkeit iſt die eine Form der Empfindung, die Denkkraft die andre. Ich kann mich hierüber nicht weiter äuſſern; aber du wirſt mich verſtehen. *) Wir wollen's bewenden laſſen beim Sprachgebrauch; und da iſt folgendes, mein' ich, nicht zu leugnen.

Wie jede Wallung der Seele die Nerven in Schwung bringt und die Pulsſchläge beſchleunigt, eben ſo und noch ſubtiler würken die ſinnlichen Empfindungen auf die Seele. Wer nicht Nerven wie Stricke hat, wird — ohne an die Würkung volkomner Mahlerei und Muſik zu denken – durch das Murmeln eines Bachs ganz anders geſtimmt, als durch das Getös eines Waſſerfalls; fühlt ganz andre Kräfte in ſich beim Anblik eines Gebürges, als wenn er ſeinen Stab in die Erde ſtekt. Deswegen ſucht die Lieblingsempfindung der Seele ihre befreundeten Empfindungen auf in der Sinnenwelt, nährt und ſtärkt ſich durch ſie. Die Phantaſie fühlt ihre

*) Zu wünſchen wär' es, lieber Leſer, daß ich und du es auch verſtänden, wie Theokles. Die weiteren Aeuſſerungen des Verfaſſers möchten uns beiden wohl nicht viel helfen.

Der Herausgeber.

Verwandſchaft mit der ganzen Natur. Sie ſpricht mit Felſen und Blumen, und belebt alles, was da iſt. Sie ſieht in den Winden die Geiſter der Väter, in dem Mondesſchimmer die Seelen der abgeſchiedenen Geliebten. Sie nennt die Najaden leicht, tändelnd und munter, wie die Quelle leicht und munter hintändelt. Sie giebt dem Zevs Majeſtät, wie ſeinem Donner. Sie ſchaft uns, auch ohne den Reiz der Erinnerung, die einem Grashälmchen Bedeutung geben kann, Lieblingsgegenden, Lieblingsplätzchen und Lieblingsfarben. Sie wird die Mutter der dichteriſchen Schwärmerei. Den Hymnendichter begeiſtern Gewitter und Felſenthäler. Der Idyllendichter träumt ſich beim Anblik des Abendroths von weichen Lüften geſchmeichelt in arkadiſche Fluren hin. Und darum würken rauhe, gebürgigte Länder auf ihre Bewohner ganz anders, als ein bedeutungsloſer platter Boden.

Gebürge bringen kriegriſche Völker hervor; das iſt bekannt. Aber warum? Dort müſſen die Menſchen ihre Kräfte mehr anſtrengen, ſagt ihr; da müſſen ſie die widerſpänſtige Natur bekämpfen, um ſich anzubauen; Sie lernen Gefahren kennen; ſie werden hart durch das Bergklima. Alles wahr. Aber ich möchte wiſſen, ob ich unrecht habe, wenn ich ſage, daß die bloße Gewohn-

wohnheit des Hinaufſteigens und Herabſehens mitwürkt, der Seele einen Schwung der Kühnheit und Höhe zu geben. — Einwendungen, von tapfern Bewohnern der Ebnen hergenommen, gelten hier nicht. Denn das Schikſal iſt oft mächtiger, als die Natur. Umſtände weiſen dem Menſchen ſeine Lebensart an, und Lebensart macht die eine Hälfte des Menſchen. So findet ihr friedſame Hirtenvölker an Alpengebürgen und kriegriſche Nationen auf flachem Boden. Aber ſezt gleiche Verhältniſſe, gleiche Lenkungen des Schikſals, und es müßte ſeltſam zugehen, wenn in dem Aelpler, der ſich vielleicht kaum dreimal in ſeinem Leben von ſeinen Sennen entfernt hat, nicht ein braverer Krieger ſtekte, als in einem brandenburgiſchen Schäferknecht. —

Die Verwandtſchaft der ſinnlichen Empfindungen von hoch und niedrig mit den moraliſchen, macht die Verwandtſchaft der moraliſchen unter einander begreiflich. Anſtrengung, Hang zum Hinausſchwingen über das Gewöhnliche iſt aller Art von Größe eigen. Muth, Geduld und Selſtbekämpfung ſind darin verwebt.

Kraft verträgt ſich mit Laſter und Fehlern. Warum ſollte ſie's nicht? Der Löwe herrſcht, weil er kann, nicht, weil er darf. Der Starke

nimmt ſich ſelten die Zeit, an Recht und Unrecht zu denken. Aber Kraft verträgt ſich nicht mit Schwäche, und die Rubrik der Niederträchtigkeit iſt mehr durch ſchwache als durch boshafte Menſchen ſo reichhaltig geworden. Der Starke hat ſchon, ohne es zu wiſſen, einen Schritt gethan zum Abſcheu vor allem Wegwerfen ſeiner ſelbſt, und eben dadurch zur Tugend. Denn

Schweiß und Kämpfe gaben die Götter der Tugend zum Anfang. *)

Ohne Kraft iſt die Moralität nur eine gutmüthige Grimaſſe. Selbſt die Unſchuld hat innere Widerſtandskraft, um Unſchuld zu bleiben.

Ohne an dieſen geheimen Zuſammenhang der Empfindungen zu glauben, wie willſt du, Beiſpiels halber, die pünktliche Redlichkeit eines italieniſchen Banditen erklären? ſeine unter allen Schurkereien fortdaurende eid- und pflichtmäßige Treue gegen ſeinen Hauptmann und gegen jeden, dem er Schuz oder Mord oder ſonſt etwas verſprochen hat? —

„Halunke! was denkſt du von uns? ſagt „Angelo; Daß wir fähig ſind, jemandem „ſei-

*) Της δ' αρετης ιδρωτα θεοι προπαροιθεν εθηκαν.
Heſiod.

„ſeinen Verdienſt vorzuenthalten? Das „mag unter den ſogenannten ehrlichen Leu„ten Mode ſeyn. Unter uns nicht.“ *)

Woher dieſe Deutſche Tugend unter welſchen Schurken? Iſt es bloße Erkenntniß der Nothwendigkeit eines ſolchen dichten Zuſammenhängens, ohne welches jede bürgerliche Geſellſchaft — Und was iſt die Bande anders als eine Abart der bürgerlichen Geſellſchaft? — aufgelöſet wird? Großentheils dies. Aber woher denn ihre Verachtung gegen den, der die Geſeze der Banditentugend übertritt? Verachtung ſezt Achtung voraus, und Achtung beſteht nicht durch bloßen Eigennuz. Woher denn ſonſt ihre Freundſchaftsgeſeze?

„Vollends mein braver Nikolo, der das „Bad mitbezahlen müſſen! Ich könnte „weinen um den ehrlichen Jungen! Ob „mir ſchon ſein Tod meinen Beutel um ein „Viertheil verbeſſert. Denn ich bin ſein „Erbe, weil ich ihn gerächt habe. Das „iſt ſo unſer Geſez; ein ſo gutes, mein' ich, „als für Treu' und Freundſchaft je erfun„den worden. So ſpricht Angelo weiter! Und Leßing hat die Natur kopirt.

In

*) In Emilia Galotti.

In dem Heimlichen und Hinterliſtigen des Banditenhandwerks liegt allerdings eine Niederträchtigkeit. Aber auch dieſe gewinnt ein andres Anſehen bei dem Italiener, und vollends bei dem, der es mit dem Staate und allen Geſezen aufnimmt. Solch' ein Bewuſtſeyn mindert die Verächtlichkeit des Verſtekkens. Verſchwiegenheit ohne Kriecherei giebt der Banditentugend vor der Mönchstugend den Rang. Und ſo läßt ſich's begreifen, wie ein Bandit ſich für einen ganzen Mann halten und wahre Achtung fühlen kann für ſeinen Stand. —

Als der große Scipio auf ſeiner Villa zu Liternum ſich aufhielt, lieſſen ſich auf einmal mehrere Räuberhaufen um ſeinen Hof her erblicken. Es ſchien ein verabredeter Ueberfall werden zu ſollen. Scipio machte ſich auf Gegenwehr gefaßt. Er ließ Thüren und Thore verrammlen und befahl ſeinen Leuten, die anrükkenden Räuber vom Dache herab mit Pfeilen und Steinen zu empfangen. Die Räuber zogen ſich aber zurük. Gleich darauf erſchienen ihre Hauptleute allein und wehrloß vor dem Thore und riefen den Leuten des Scipio zu, mit Feindſeligkeiten inne zu halten; ſie hätten ſich bloß vereinigt, den großen Scipio zu ſehen; ſie lieſſen ihn inſtändigſt bitten, daß er ihnen dieſes Glük gewäh-

gewähren möchte. Scipio wunderte ſich und ließ das Thor aufmachen. Nun nahten ſich ihm die Räuberhauptleute feierlich wie einer Gottheit, knieten nieder, legten Geſchenke zu ſeinen Füßen, labten ſich an ſeinem Anblik, und zogen drauf friedlich ihrer Straſſe. — —

Edler und mächtiger wird aber der Schwung, den Muth und Bravour dem Menſchen giebt, wenn ſeine Thaten nicht das Licht ſcheuen. Daher die ſtrenge Tugend bei tapfern Nationen.

Die Spartaner, die Römer, die Deutſchen — ich nenne die bekanteſten Beiſpiele — waren redlich, weil ſie brav waren. *Virtus* hieß erſt die Tapferkeit, dann die Tugend. Jene verhält ſich zu dieſer wie Männerwerth zu Menſchenwerth. Und wen nennen wir brav? Erſt den Tapfern und dann den Rechtſchaffnen. Der Bandit ſelbſt nennt ſich einen Bravo.

Aber die Erziehung des Schikſals, die in unzähligen Würkungen und Nebenwürkungen oft unſichtbar fortſchreitende Reihe von Begebenheiten, die den Nationalcharakter bilden hilft, überraſcht auch hier die Philoſophie mit unerwarteten Ausnahmen. Attila's und Dſchinghiskhans Horden waren unbändiges Raubgeſindel. Noch mehr. Selbſt in dem Lande, wohin die Sittenſchönheit urſprüng-

urſprünglicher Brüder und edler Nachbarn doch einige Funken von Edelſinn über die Gränze geſprüht haben muß, im nordlichen Griechenland, finden wir die wilden Aetolier, dies arge Volk, daß ſeinen griechiſchen Brudernationen ein ewiger Anſtoß blieb. Von uralten Zeiten her waren ſie durch Kühnheit, Freiheitstroz und Unternehmungsgeiſt bekannt. Als die macedoniſche Monarchie ganz Griechenland zerdrükte, blieben ſie unüberwunden. Nach Alexanders Tode vereinigten ſie ſich in den berühmten ätoliſchen Bund und ſpielten nebſt den Achäern lange Zeit die Hauptrolle in Griechenland. Aber eben ſo landkundig als ihre Bravour war ihre Raubſucht, ihre Geſezloſigkeit, ihre Irreligioſität, ihr Mangel an allem, was Treu und Glauben heißt. — Dergleichen Beiſpiele beweiſen, wie ſchon geſagt, nichts weiter, als daß jede Regel ihre Ausnahmen hat.

Aber trennt nicht Tugend und Laſter den groſſen und erhabnen Menſchen ſo oft und ſo gewaltſam? fragt ihr Moraliſten; und ihr habt Recht zu fragen. Aber laufen nicht die Gränzen von dem, was die Ewigkeit getrennt zu haben ſcheint, in einander, ſobald ſich die Natur zu Extremen hebt? Das iſt auch eine Frage voll Inhalts.

Brü-

Brüder! Laßt uns behutſam ſeyn, wenn wir das Ungewöhnliche richten. Leicht iſt's da, ein inquiſitoriſches Urtheil zu ſprechen; ſchwer, Wahrheit zu ſehen. Werft nur einmal einen Blik auf die Wettſpiele der kämpfenden Kräfte! Seht nur, wie Tugend und Laſter ſich reiſſen um ein Geſchöpf, das beiden Ehre machen kann! wie das Laſter ſo leicht den Verſtand blendet! wie der verblendete Verſtand die Tugend eine Pedantin ſchilt! wie ein Herz, des Ueberſpringens gewohnt, leicht auch über die Schranken des Gewiſſens hinausſpringt! wie leicht in einem Ocean von Leidenſchaft eine köſtliche Perle verſchwemmt wird! Das überlegt. Wehe dem, wen die Luſt anwandelt, ſich ſelbſt zu eximiren; aber das Schikſal eximirt ſeine Lieblinge troz allem Regelgeſchwäz und reißt dem klügelnden Richter die Wagſchaale aus der Hand. *)

Nun

*) Ein ordentlicher Philoſoph läßt ſich durch ſolche Deklamation nicht irre machen. Was wahr iſt, muß ſich auch demonſtriren laſſen.

Der Herausg.

Sechster Brief.

Nun, Theokles; Mein Gebäude ſteht. Haſt du Luſt mit mir darinn zu wohnen? Feſt und geſund iſt es zum mindeſten, und ſchüzt vor Wind und Wetter. Wir wiſſen, daß Kraft, Größe und Erhabenheit verſchieden ſind; wir ſchämen uns nicht, auch jene beiden zu bewundern: wir pedantiſiren nicht mit unſrer Tugend; wir haben ſogar den geheimen Faden entdekt, der ſich um alle Arten von Empfindungen der Größe ſchlingt; aber wir lieben und ehren nur die Erhabenheit, die moraliſche Größe. Von ihr rede ich von nun an und nenne ſie Größe ſchlechthin. Der andern beiden Arten werd' ich nur beiläufig erwähnen. Mag denn immerhin Dieſer und Jener ſeinen wohlbedächtigen Kopf ſchütteln, wenn wir bei Gelegenheit unſre Meinung laut ſagen. Das Geſchlecht der Misdeuter ſtirbt nie aus. Mögen denn auch die guten Leutchen, mit denen ſich's recht gut fertig werden lieſſe, wenn ſie ſich nicht zum Echo der vielgeltenden Allwiſſer machten, dich minder freundlich anſehen. Kehre du dich daran nicht. Wenigen ſteht es begreiflich zu machen, daß volkomne Güte ohne Sinn für Größe unmöglich iſt. Noch wenigere faſſen die großen Eigenſchaf-

ſchaften einer verirrten Natur. Aber kehre du dich auch daran nicht und geh deinen Gang. —

In der moraliſchen Welt iſt kein Stillſtand, ſo wenig als in der phyſiſchen. Wer nicht ſteigt, der fällt. Unter welcher Form du dir auch die Kraft des Emporſtrebens nach Volkommenheit denken magſt; Emporſtreben iſt die algemeine Loſung der Natur. Die meiſten handeln darnach, ohne es zu wiſſen. Niemand wird geſättigt, auch nicht durch den reinſten Genuß; die Volkommenheit ahndende Seele ſehnt ſich immer nach Mehr. Das algemeine Jagen nach Glükſeligkeit iſt eben der Trieb, nur oft in verſchrobener Form. Die Meiſten ſtellen die Pyramide auf die Spize und klimmen hinan nach der Thorheit.

Die wahre Höhe erkennen, iſt Weisheit. Aber nicht jede Seele ſchließt den Trieb nach moraliſcher Höhe an die übrigen Empfindungen von Kraft und Größe. Das Schikſal hebt die Meiſten auf den Berg. Wenige ſind beſtimmt, ihn zu erſteigen.

Die Grundlage der Seelengröße und der Mitempfindung derſelben iſt Sinn für's Groſſe. Was iſt das? Die meiſten denken bei einem hohen Berge nichts, als daß der Berg hoch iſt. Das iſt's.

Auch nicht alle reizbaren, empfänglichen Seelen haben Sinn für's Große. Wohl manches schönes Herz, das Gesners Idyllen liebt, findet Shakespearn widerlich. Sehr selten trift sich's, daß sich auf einem Instrumente das Presto und Adagio gleich gut spielt.

Größe geht oft eben so sehr vom Verstande aus, als vom Herzen; aber auch hier erhält der Verstand, wie allenthalben, seinen Ton durch die Stimmung des Herzens. Es scheint, im Vorbeigehen gesagt, als hätte man aus dieser Wahrheit noch das wenigste von dem gezogen, was darin liegt; und doch glaube ich, daß eine nähere Beobachtung des Einflusses der Empfindungen auf die Begriffe einen großen Theil unsrer Pädagogik, die alles durch den Verstand kuriren will, über den Haufen werfen möchte. — — Auch was man gewöhnlich Richtungen des Verstandes nennt, hat eben so sehr seinen Grund in der Empfindungsweise eines denkenden Kopfs, als in der Construktion seines Verstandes. Zwischen Rechnen und Dichten ist und bleibt eine gewaltige Kluft befestigt. Aber mancher Rechner würde vielleicht nie Rechner geworden seyn, wenn das stille Auffinden der arithmetischen Wahrheit seine Seele nicht in die Wallung versezte,

ſezte, die ihr am behaglichſten iſt. Mancher Phantaſienkopf, der die Reize der Mathematik ſehr gut begreift, wird doch kein Mathematiker, weil er ſich im Zuſtande der lebhaften Wallung beſſer befindet. Was jenen drükt, hebt dieſen. Was dieſen leer läßt, füllt jenen aus. So verſchieden ſind die Seelen organiſirt.

Eine Definition des Sinn's für's Große erwarteſt du doch nicht? Will ſie jemand von dir verlangen, den erſuche du getroſt um eine Definition des Sinn's für's Kleine. Die wird er dir geben können, wenn gleich nicht in Form. Uebrigens wirſt auch du aus eigner Erfahrung wiſſen, wie weh es thut, wenn man aus Unbedachtſamkeit einen Gedanken, der uns koſtbar iſt, dem Misverſtande preis giebt.

Die Empfindungen von Kraft, Größe und Erhabenheit haben das eigenthümliche, daß ſie in der Theilnehmung ſich gerade in die entgegengeſezten verwandeln, jedoch mit einem Nachklange ihrer Natur. Die Kraft und Größe hebt ihren Beſizer über das Gefühl der Schwäche hinaus, und giebt es ihrem Bewunderer; und doch fühlt ſich dieſer in ſeiner Schwäche groß, weil er die Größe fühlt. Vielleicht liegt eben darin das eigenthümliche Vergnügen der

Bewunderung. Sinn für's Große und Bewunderung deſſelben ſind alſo durchaus verſchieden, aber verwandt.

Niemand kann mit einer Empfindung ſympathiſiren, die ihm nicht in gewiſſem Grade ſelbſt eigen iſt. Niemand wird Größe durch mehr als Aufgaffen bewundern, der nicht einen Grad des Sinnes für's Große in ſich fühlt. Und weißt du's denn ſchon, warmer, wackerer Jüngling, daß du nichts Großes thun kannſt? Weißt du denn, daß deine Kraft ſchon ihren beſtimmten Spielraum gefunden hat? Aber troze nicht, warmer, wackerer Jüngling! Troze nicht auf deine Kraft! Sey beſcheiden und zweifle! Wiſſe, daß man auch wohl ſich ſelbſt misverſteht und Luſt für Kraft nimmt. Aber freue dich, freue dich, wenn du Tod und Vernichtung lieber als Sklaverei denkſt! Freue dich, wenn dir beim Anblik oder beim Hören einer ſchönen That eine große, volle Thräne in's Auge trit! Und dann trachte dem Gipfel nach, dich zu freuen, daß dein Diamant nicht ſchimmert!——

Kraft und Erhabenheit quillen hervor tief aus dem Herzen. Wer kan da prüfen? Der Verſtand läutert das aufgeſprudelte Quellwaſſer. Bei der Größe im engern Sinn thut er

mehr.

mehr. Aber wer kann auch da die Operationen der Natur völlig verstehn? Wie das Vielumfassende zugleich gedacht und gefühlt wird; wie die Phantasie das Kind des Verstandes und Herzens hegt und pflegt; wie diese oder jene Leidenschaft den reifen oder unreifen Plangedanken in die Welt hineintreibt!

Süß und Herzdurchdringend muß schon so ein Vorgefühl seyn, wenn der jugendliche Geist wie Herkules in der Wiege Schlangen zerdrükt; wenn die Gestalten künftiger Thaten in der Seele ausdämmern; wenn die Einbildungskraft noch alles in schöner Vollständigkeit darstellt; wenn die übermüthige Hofnung noch nichts davon weiß, welche häßlichen Flecken in der würklichen Welt unsre Ideale entstellen. Wer auch bescheiden sich fühlt und groß denkt, der hat doch wohl einmal einen solchen Gedanken von wohlthätig in's Ganze würkenden Unternehmungen gehabt! O es ist schön, so zu sizen im Walde auf einem einsamen Felsen, und da sinnen und rathen, was noch auf Erden zu thun ist; so die Möglichkeit im Spielen zu überwinden; so in seiner eignen Welt ohne Widerstand schaffen und handeln! Aber wenn die Zeit da ist und das Phantom zerflattert; wie wird's uns dann? Oder wenn gar eine trostlose Philosophie uns

Resignation zu trinken giebt aus der Schaale der Wahrheit! O Theokles! Theokles! Wahrheit ist schön; aber schön ist's auch, in holden Phantasien zu träumen. Wenn du's entdekt hast, daß es bei so vielen Unternehmungen auf Erden, die Kampf und Schweis kosten, am Ende so ziemlich einerlei scheint, ob sie geschehen oder nicht; wenn du deutlich fassest und fühlst, daß wir vom Ganzen zu wenig verstehen, um mit voller Befriedigung des Verstandes etwas zu thun für's Ganze; wenn du dahin gelangst, überzeugt von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge, mehr die Kraft und Absicht zu schäzen, als das, was durch Kraft und Absicht bewürkt wird; dann, Theokles, hast du ausgeträumt; dann aber bist du auch kein rechter Bürger mehr dieses Planeten, wo, beim Lichte besehen, die Einbildung das ist, was den Meisten ihre Wünsche, ihre Thätigkeit, ihre Freude giebt und, soviel ich vom Plan des Schiksals verstehe, geben soll. —

Warum ist Sinn für Größe so ein seltenes Ding auf Erden? Verschenkt ihn die Natur so sparsam? Oder läßt er sich lernen und fehlt es den Meisten an Gelegenheit oder Glük? Offenbar, Theokles, ist das Herz bildsamer, als der Verstand. Die Empfindung nimmt durch die gewal-

tige

tige Kraft des Nachahmungstriebes leicht einen gewiſſen Schwung an, und kann auch gewöhnlichen Seelen eine Richtung auf's Große und Erhabene geben. Aber dazu gehören ſtarke Stöſſe des Schikſals. Wer weiß, wie viele Mühe es der Natur gekoſtet hat, den Großgeiſt unter den Römern zum Nationalcharakter zu bilden!

Seltſam genug mag es in den Köpfen ausſehen, die nicht ſowohl innerer Wunſch als unbezwingliche Geiſtesunruhe zu großen Thaten ſpornt. Ich denke mir's ſo: Ein raſcher, regſamer, vielumfaſſender Geiſt fängt an, er weiß ſelbſt nicht wie, ſich mit gewöhnlichen Menſchen zu meſſen. Praktiſcher Sinn treibt ihn in die Welt. Er ſpinnt Plane. Ihm glükt etwas; ihm ſoll alles glücken. Innerer Frieden giebt ihm Langeweile; Ruhe iſt ihm lebendiger Tod; Hinderniſſe ſind ſein Element. Mag auch hin und wieder der Ehrgeiz, der ſich nicht mit Unthätigkeit verträgt, ſeinen Antheil beſorgen; Ehrgeiz allein kann das Herz ſchwerlich in dem Grade quälen, wie der Hunger nach Unruhe den Mann, den ich izt im Sinn habe, den allen Hindoſtanern fürchtlich-unvergeßlichen General Clive, ihn, den der große Pitt den vom Himmel geſandten General nannte, der ſiegte, wenn er das Schwerdt aufhub. Seine Thaten

gränzen an's Unglaubliche. Sein Sieg bei Plaſſey iſt mehr als eine Alexandersthat. Ich weiß, wie zweideutig über den Charakter dieſes Menſchen geurtheilt wird. Scheusliche Dinge geſchahen unter ſeiner Regierung in Indien. Aber bewieſen iſt es nicht, daß er an allem Schuld war, und noch weniger, daß es Gewiſſensangſt war, die ihn wie ein böſer Dämon peinigte und trieb, wenn er ſich nicht im Gedräng befand. Seine Jugendgeſchichte macht es nicht ſo ganz unglaublich, daß er durch Geiſteskunruhe zum Eroberer wurde und ſich, da er nicht mehr erobern konnte, aus Misvuth vor den Kopf ſchoß. — Unſeelige Menſchen! Es ſcheint, Gott hat euch zur Warnung aufgeſtellt wie Monumente mit Herzeinſchneidender Inſchrift, um dem, wer es leider! nöthig hat, in die Seele zu rufen, daß Verſtand allein nicht groß macht, daß nur Kopf und Herz im Bunde uns auf den Thron der glüklichen Selbſtzufriedenheit zu heben vermögen.

An Menſchen, wie Lord Clive, iſt ſoviel nicht verloren. Aber nichts würkt mehr Mitleid, Bewunderung und Unwillen in mir, als verunglükte erhabne Seelen.

Ein heiſſes Emporſtreben vereinigt mit vollem Kraftgefühl, ein Hang zum Auſſerordentlichen, den alle Alltäglichkeit anekelt, dies in Ein Bedürfniß zuſammengenommen, giebt der Seele den Ton an. Der Verſtand wächſt auf mit dem Bedürfniß und wirft ein ungewöhnliches Licht auf jede Thätigkeitsſphäre. Herz und Geiſt begegnen einander auf halben Wege. Wenn dann das Herz ruft: Ich muß: und der Verſtand ſchmeichleriſch antwortet: Du kannſt! Dann, Schikſal, ſey dieſer vereinten Kraft nicht über die Noth entgegen. Der junge Herkules ſteht am Scheidewege zur hohen Vortreflichkeit oder zum anſtaunenswürdigen Laſter. — Des Elends auf Erden iſt ſehr viel; vielleicht mehr als der Freude. Niemand hat es nachgemeſſen und niemand wird es nachmeſſen. Selbſtverſchulden iſt ein zweideutiges Ding und die Stimme der Kreatur ſchreit laut. Der denkende Kopf, den keine techniſche Demonſtration beſchwigtigt, räth und räthſelt, zerfaſert das Ganze, um es zu überſehen, ſchwankt auf, ſchwankt nieder; und alles ſchwankt und ſchwimmt in ſeinen Ideen. Recht und Unrecht laufen ihm in einander wie Licht und Schatten. Alles erſcheint ungewiß, alles relativ. — Und welchen Eindruk macht der Lauf des Schikſals? Vom Elen-

gequält trachten die Kinder des Ueberflusses nach Mehrerm und ringen sich ab um neuen Ekel; und die Kinder des Mangels wimmern wie hungrige Hunde um die Füße der Reichen und Großen. Uebermuth spaßt mit der Unterwürfigkeit. Kriecherei leckt für ein Paar Brosamen den Speichel des Gebers. — Welch ein halbes, einseitiges Gemälde! Gut das. Aber ein Wunder ist's nicht, wenn einem Menschen von großer Seele die Dinge der Welt in diesem Lichte erscheinen, wenn er dann von Allem nichts mehr versteht und in irrender Melancholie den Sinn verliert für alle Freuden des Lebens. Denn ist nicht Genuß des Lebens ein Auflesen der freundlichen Kleinigkeiten, deren es für unverstimmte Seelen so viel giebt, die aber zuweilen ganz von der Erde verschwunden zu seyn scheinen? Spielt das Schikksal nicht Manchem so seltsam mit, daß er zulezt Rechts und Links verlernt bei dem edelsten Willen? In solchem Zustande braucht es nur einer unverdienten Kränkung, nur eines erlittenen Unrechts, und der Damm der Pflichterkenntniß kann den Strom nicht mehr halten. Verzweiflung wirft den Liebling der Tugend in die Arme des Lasters, und die Reue kann ihn nicht retten. Fürchterlich-groß und erhaben-elend liegt Räuber Moor

Moor am Hügel und — die Sonne geht unter. *)

Ich gebe es gern zu, daß Charaktere dieſer Art in ihrer ganzen idealiſchen Vollſtändigkeit nur in der Ideenwelt exiſtiren. Aber, lieben Brüder in der Philoſophie, ſprecht darum nicht gleich von phantaſtiſchem Hirngeſpinnſt. Wenn ihr mehr Menſchen als Bücher ſtudirt, ſo werdet ihr ſehen, daß in unſern philoſophirenden Zeiten jeder warme Kopf mehr oder minder dieſelbe Richtung nimmt. Wen ſeine Ideen nicht zum Böſewicht machen, den machen ſie doch oft unglüklich; und dazu braucht es keiner ſtudirten Erkenntniß. In rohen Seelen würkt der verworrene Gedankenſtoff mit deſto größerer Lebhaftigkeit. Oder wißt ihr, wenn ihr anders nicht die perſonifizirte Kritik der reinen Vernunft ſeyd, die Geſchichte eurer eignen Seele nicht? Wißt ihr nicht, daß Wille und Gedanken ſich formen, je nachdem ſie an dies oder jenes Herz anſchlagen? daß einerlei Ideengang den Stoiker und den Epikuräer bilden kann? Lieber Gott! Einer peri-

*) Wozu ſoll denn dies Gemälde nüzen? Doch nicht zur Nachahmung? — Ich wolte es anfangs unterdrücken; aber wir ſind es ſchon gewohnt, lieber Leſer, dem Verfaſſer für ſeinen guten Willen vieles zu Gute zu halten. D. H.

periodischen Laune, einer Liebschaft vielleicht habt ihr's zu danken, daß ihr Mendelssohns und nicht la Mettrie's Glaubensbekenntniß unterschreibt!

Man solte mit Sorgfalt die Geschichte aller Räuberhauptleute sammlen, und daraus menschlich seyn lernen. Denn das ist ein für allemal begreiflich, daß ein gewöhnlicher Mensch nicht fähig ist, eine Rotte von Gesindel, der sich über Recht und Unrecht hinaussezt, in Zucht und Ordnung zu halten. Der Stand der moralischen Verirrung nähert sich dem Naturstande. Inneres Uebergewicht allein macht geltend. Da giebt es kein Erbrecht und keine Connexionen. Da geht nichts einen Maschinengang. Angebohrne Autorität giebt Herrschaft. Man gehorcht nicht aus Zwang, sondern aus menschlicher Noth.

Wenn es dem Schiksale nicht auf Tag und Stunde ankäme, so möcht' ich wohl sagen, daß Mancher, der im achtzehnten Jahrhundert ein Taugenichts wird, in alten Zeiten ein sehr respektirter und respektabler Mensch geworden seyn würde.

Siebenter Brief.

Lebhafte und reizbare Menſchen, Theokles, gerathen leicht in die Unart, ſobald es ihnen nicht nach Wunſch geht, alles Gute in der Welt zu verkennen, Uebereilungen Andrer zu Vorſatz, Leichtſinn zu Bosheit, Schwäche zu Niederträchtigkeit zu misdeuten. Je mehr Verſtand ſie haben, deſto ſchiefer urtheilen ſie alsdann; verfallen in einen Dünkel, der gar nichts taugt, und werden intolerant gegen alles, was nicht iſt — wie ſie. Ich hab' es mir deswegen recht zur Regel gemacht, in allen Naturen dem Guten nachzuſpähen, was in ihnen verſtekt liegt. Sehr oft finde ich dann, daß böſer Wille an ihrem Thun und Laſſen weit weniger Theil hat, als Schwäche und Verunſtaltung des natürlichen Stoffs. Selbſt die Bosheit würde mir minder abſcheulich ſeyn, wenn ich Züge von Größe durch ſie hervorſtrahlen ſähe; aber das iſt in der würklichen Welt nicht möglich; und deswegen iſt Miltons Satan kein ächter Teufel.

Um dies zu beweiſen muß ich dir ein Paar Gemälde von zwei Satanaſſen aus berühmten Schulen aufſtellen, den einen von Milton und den andern von Klopſtok. Beide Dichter haben wahrſcheinlich ihre Urſachen zu ihrer Verſchie-

ſchiedenheit in der Zeichnung gehabt; aber verſchieden ſind ſie himmelweit.

Miltons Satan zeigt ſich gleich anfangs, wie er noch neben Beelzebub im hölliſchen Pfuhle liegt, als ein Weſen voll Duldungskraft und gegenſtemmenden Muths.

— What though the field be loſt,
All is not loſt. Th'unconquerable will,
And ſtudy of revenge, immortal hate
And courage never to ſubmit or gield,
And what is elſe not to be overcome,
That glory never ſhall his wrath or might
Extort from us. *)

Und nun höre vollends in ſeinem Aufruf an die Teufelverſammlung folgende Stelle:

— Farewell, happy fields,
Where joy for ever dwells! Hail, horrors! Hail,
Infernal world! and thou, profoundeſt hell, Re-

*) Und laß das Feld verloren ſeyn, iſt alles
Verlohren? Nein! der unbezwungne Wille,
Das Rachebrüten und der ew'ge Haß,
Und dieſer Muth, der nie ſich ſenkt noch beugt,
Und was noch in uns unbezwinglich iſt,
Iſt unſer. Dieſe Herrlichkeit kann uns
Sein Zorn und ſeine Macht nicht rauben. —

Receive thy new poſſeſſor! one who bring's
A mind not to be chang'd by time or place.
The mind is it's own place and itſelf
Can make a heav'n of hell, a hell of heav'n *)

Wenn das nicht groß iſt, ſo weiß ich nichts davon.

Klopſtoks Satan iſt bei weitem nicht ſo vom Schikſal erniedrigt. Er liegt nicht in der ſcheuslichen Stellung, in ſtinkenden Dampf gehüllt, im Schwefelpfuhle, bald ſchwimmend, mit emporgerektem Kopfe. Er trit in die Hölle, um ſeine Verſammlung zu berufen. Aber wie?

— Neben dem leuchtenden Wege kam Satan zur Hölle,
Riß ſich ergrimmt durch die Pforte, dann flog er in dampfenden Nebel
Eilend

*) — Lebt wohl, ihr ſeeligen Gefilde,
Wo ew'ge Freude wohnt! Willkommen, Schrecken!
Willkommen, Unterwelt! Willkommen, Hölle!
Empfang' ihn, deinen neuen Herrſcher, ihn,
Den Ort und Zeit in ſeinem Sinn nicht ſtört!
Sein Herz iſt ihm ſein Ort und ſeine Zeit.
Sein Herz ſchaft in ſich ſelbſt aus einem Himmel
Die Hölle, aus der Hölle einen Himmel.

Verl. Parad. 1 B.

Sitzend auf seinem gefürchteten Thron. — —
— — Er saß auf einmal mit zornigem Antlitz Fürchterlich da.

Welcher niedrige Ungestüm! Und als die Teufel versammlet sind, zeigt er sich da als ihr König? Sieht er von seinem Siz auf sie herab?

— Vor wilder Entzückung
Stand er ungestüm auf und übersahe sie alle.

Das ist eine blutgierige Bestie! Und dazu ein gemeiner Lügner! Gleich seine erste Anrede an die Versammlung ist ein Gewebe von Lügen, so plump angelegt, daß ihm auch kein Teufel glaubt.

Milton's Satan ruft seinen höllischen Geistern Muth und Entschluß in's Herz.

— In this abject posture have ye sworn
To adore the Conquerot? — —
Arise! Awake! Or be for ever fall'n! *)

Und die Teufel schämen sich und springen auf.

Klopstocks Satan scheint sich zuweilen auch zu heben.

Er soll sterben! So mahe ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Un-

*) — Habt ihr's geschworen, so verächtlich Gekrümmt den Siegen anzubeten? — —
Auf! hebt euch! Ehre liegt in Ewigkeit!

Unbezwingbar die Zukunft der Ewigkeiten durchlebe;
Er ſoll ſterben! Bald will er von ihm den Staub der Verweſung
Auf dem Wege zur Hölle vorm Antlitz des Ewigen ausſtreun.

Iſt das Gröſſe? Eine hölliſche Gaſkonade iſt's. Nichts weiter.

Mit einem Wort, Klopſtok zeichnet uns den leibhaftigen Teufel; Milton einen ſatanischen König der Unterwelt. Wer als Dichter den Preis verdient, iſt eine andre Frage. Aber wenn die höchſte Bosheit den Teufel ausmacht — das höchſte Ideal von Scheuslichkeit — dann iſt Klopſtok der Natur näher gekommen.

Bosheit erniedrigt und krümmt den Geiſt, wie ſie den Kopf zur Erde zieht. Stirne, aufſchieſſende Blicke ſagen, daß ſie den Forſcher fürchten. Sie wollen blenden, weil ſie das Licht ſcheuen. Ein kecker, ernſtlicher Stürmer iſt nie ein Böſewicht. Leidenſchaft kann Wütheriche gebähren. Aber die Bosheit iſt kalt, wie die Umarmung des Teufels. *)

Ein

*) Dies ſoll ſich wohl beziehen auf die Ausſage der gefolterten Hexen, wie aus den Acten der Hexenproceſſe erhellet. D. H.

Ein meiſterhafter Gedanke von Milton iſt Satans Empfang in der Hölle nach Vollendung der That. Stolz tritt er herein, lauſcht dem zujauchzenden Jubel entgegen und wird von allen Teufeln — ſo wolte es das Schikſal! — ausgeziſcht. Er ſelbſt, von höherer Kraft überwaltigt, wird zur Schlange und muß mitziſchen. Dieſer gewaltſame Kontraſt ſchlägt wie ein Donnerſchlag alle Ideen von Größe nieder, zu denen Satan's Muth und Unternehmungsgeiſt ſelbſt uns Leſer ſeiner Thaten verführte. Und dennoch — verabſcheuen wir ihn weniger, als ſeinen Kollegen in der Meſſiade. —

Kein unwürdiges Nebenſtük zu dieſen idealiſchen Böſewichtern iſt der Böſewicht aus der würklichen Welt Catilina. Er iſt der wahre Pendant zu Miltons Satan.

Wenn nur die Hälfte der Schandthaten wahr iſt, die der Pedant Salluſtius *) dem Catilina nachſagt, ſo muß man doch ſchaudern vor ſeinem Namen. Anekeln würde er uns, wenn er ſeine Bubenſtücke nicht durch eine unerſchöpfliche Fülle von Kraft und Ausführungsgeiſt der getäuſchten Einbildungskraft vergütete.

Den

*) Der Verfaſſer ſolte viel darum geben, daß er ſo ein Pedant wäre. D. H.

Von Jugend auf war er ein lüderlicher Bube gewesen, hatte Mädchen und Weiber und Vestalen verführt, hatte Meuchelmorde zum Besten seiner Wollüste begangen, und wurde zulezt, da er kein Geld mehr hatte, ein ausgelernter Jugendverderber. Ein Schwarm junger Leute vom ersten Range, die es eben so gemacht hatten, als er, sahen ihn als ihr Haupt an. Sie gebrauchte er zu allem, und versprach ihnen goldene Berge. Würklich besaß er auch die Kunst, sich die Menschen zu unterwerfen, von Grund aus. Was bei Sokrates Schülern die Achtung that, das ersezte bei Catilina's Anhängern die Bewunderung, diese verführerische Schutzrednerin des Lasters. Catilina war ein an Leib und Seele abgehärteter Mensch. Hunger und Durst, Frost und Hize, Wachen und Schlafen schien ihm einerlei zu seyn. Sein Kopf war stets voller Projekte. Fehlgeschlagene Versuche spornten ihn zu neuen, bis er endlich bei dem lezten, sein Vaterland zu unterjochen, der gerechten Strafe unterlag. Aber auch hier, als er da stand im Senat und der Consul Cicero vor der ganzen ehrwürdigen Versammlung ihm unter die Augen sagte, er sey ein Verräther des Vaterlands; als ihm, zum Belege, der ganze Zusammenhang seiner entdekten Verschwörung aus-

einandergesezt wurde; wie benahm er sich? Schlauer, als man's selbst von einem Catilina vermuthen solte, vermummte er seine Verlegenheit mit der Beschämung eines tadellosen Bewustseyns, fragte demüthig den Senat, wie man von einem Manne aus seiner Familie dergleichen erwarten könne, und, so wie seine Bestürzung vorüber ging, hub er sich nach und nach zur dreisten Sprache der gekränkten Unschuld. Nun stürmte er gegen den Consul ein; aber hier riß ihn seine Heftigkeit aus dem Gleichgewicht. So wie er in Anzüglichkeiten ausbrach, lärmte der Senat auf. Alles rief Mörder! Verräther! Catilina sahe, daß nicht mehr Säumens Zeit war. Wüthend rief er der Versammlung zu: Wenn denn mein Haus brennt, so muß ich's durch Einreissen löschen. Und so stürzte er, ohne daß jemand gewagt hätte ihn zu halten, aus der Curie hinaus zu seinen Cameraden. — Mit welcher Bravour wehrte sich nicht die ganze Rotte, als sie der Consul Metell zulezt umzingelte! Und das war mehr, als gemeine Verzweiflung, wenigstens von Catilina's Seite. Verzweiflung macht nur tollkühn; aber Catilina verlohr im Treffen seine Geistesgegenwart nicht, war bald an diesem, bald an jenem Flügel, gab Befehle, eilte dem Schwächern

Thei-

Theile zu Hülfe, kommandirte friſche Soldaten an die Stelle der verwundeten, erlegte im Vorbeigehen viele Feinde mit eigner Hand, und machte den Sieg ſchwankend. Als die Rotte unterlag, fand man ſeinen Leichnam weit vor den übrigen unter einem Haufen feindlicher Leichname liegen. Keiner von ſeinen Leuten hatte ſich ergeben; keiner war im Rücken verwundet; jeder dekte noch mit ſeiner Leiche den Poſten, den er mit dem lezten Blutstropfen behauptet hatte. — Solche Beiſpiele von Anhänglichkeit ſind der ſicherſte Beweis für die natürliche Superiorität des Haupts. Wie viel gehört dazu, wenn ſich gar die zurükſtoßende Kraft des Laſters in die anziehende Kraft der Tugend verwandelt!

Achter Brief.

Ich würde wohl thun, ſagſt du, wenn ich nun aufhörte, das Laſter zu zergliedern. Warum, Theokles? Es iſt angenehm, die ganze Natur einer Sache zu kennen. Aber dir zu Gefallen will ich zu andern Bemerkungen übergehn.

Soweit ich den Menſchen kenne, bin ich überzeugt, daß unter allen Empfindungsarten

der Sinn für Erhabenheit der einzige Boden iſt, auf welchem die Frucht jeder Tugend, jeder Vollkommenheit gedeiht. Misverſtandne Sanftmuth wird Schwäche. Uebertriebne Gerechtigkeit artet in Härte aus. Thätigkeit für's Ganze führt oft zu Thorheiten. Vervolkommnung iſt ein ſchwer zu verſtehendes Wort. Was ich auch zur Schwelle meiner moraliſchen Grundſäze mache; allenthalben iſt Misverſtand möglich: nur nicht in der Liebe, die zur Erhabenheit führt. Die Würde der Menſchheit iſt zu tief in unſre Natur geprägt; wir brauchen nur den Sinn dafür unverfälſcht zu erhalten, und wir ſind, was wir ſeyn ſollen.

Sinn für's Groſſe, welche Richtung er auch nehme, ſchüzt vor vielen Thorheiten. Warum? Weil die meiſten Thorheiten auf Kleingeiſterei beruhen.

Alle Gröſſe ſteht im Widerſpruch mit der Feigheit. Einige Menſchen können nicht einmal einen praktiſch-großen Gedanken faſſen. Freilich wohl! Ein Odendichter kann in ſeinem Kämmerlein hohe Gedanken ausbrüten, und wenn's gilt, läuft er davon wie Horaz bei Philippi. Aber Aeſthetiſiren iſt noch nicht groß ſeyn. Die Phantaſie iſt eine launiſche Freundin.

bin. Horaz war vielleicht eben, als die Signale gegeben wurden, in seiner aristippischen Stimmung, der er zu Zeiten gar sehr nachhing. Wäre er eben in der stoischen gewesen; wer weiß ob er nicht den Eichenkranz verdient hätte! Leuten, die ganz Phantasie sind, muß man alles zu Gute halten.

Von Horaz könnte man auch noch eher dergleichen erwarten, als von dem gewaltigen Freiheitsredner Demosthenes. Als dieser endlich die entscheidende Schlacht bei Chäronea zusammengestürmt hatte, und die vereinigten Griechen vor den Macedoniern wichen; weißt du's wohl, was er da gethan haben soll, nach dem Zeugniß der muthwilligen Fama? Er blieb auf der Flucht an einem Dornstrauche hängen, glaubte, ein Macedonier habe ihn beim Leibe, drehte sich schreiend um, fiel auf die Knie und — bat den Dornstrauch um sein Leben. — Wenn es wahr ist! — Aber wenn es nun wahr wäre? — Aesthetisiren ist, wie gesagt, nicht groß seyn.

Ein praktisch-großer Gedanke ist kein Spiel der Phantasie, die sich glüklich fühlt in ihrer Schöpfung; ist nicht durch Eitelkeit in die Seele gekünstelt. Er quillt aus den Tiefen des Geistes und Herzens. Ein Gefühl des Ent-

ſchluſſes begleitet ihn, ſo wie er gedacht wird. Ihn denken, iſt kühn. Cäſar und Friedrich waren nicht minder Sieger, wenn die Schlachten bei Pharſalus und bei Liſſa verloren gingen. Sie waren gewonnen in ihrer Seele.

So etwas denken iſt ganz ein andres Ding als Tollkühnheit. Dieſe drükt die Augen zu und rennt in's Feuer. Aber der wahre Muth ſieht hell und herzhaft auf's Ziel hin und ſchaudert nicht vor dem Ungewiſſen. Denn Ungewißheit bleibt bei der ſicherſten Ausrechnung. Jede Unternehmung von Wichtigkeit iſt eine Fahrt durch unbekannte Meere. Der Kompaß der Erfahrung zeigt nicht die Untiefen an. Aber wer nichts wagt, der kann nichts.

Auch der Mann der erhabnen Ruhe, der ſich dem Gedränge der Welt entzieht, weil er weiß, daß da für ihn nichts zu thun iſt; der, überzeugt von der Spielerei auf Erden, in ſeinem ſtillen Zirkel die Menſchengeſichter aufzuklären ſucht; auch der bedarf ſo gut, als der Held, der Staatsmann und der Reformator, Muth und Mannſinn. Oder ſind die Zeiten vorbei, wo der Freund der Einſamkeit ein Sonderling heißt? wo ſich niemand der Narrheit widerſezen darf, ohne ein Weſpenneſt aufzuregen? wo es

eine

eine unbegreifliche Seltſamkeit iſt, das Gute nur um des Guten willen zu thun? — O! der hat von jeher einen harten Stand auf Erden gehabt, dem mehr am Werth als am Schein der Dinge liegt. —

Muth allein bringt noch nicht weit. Jugendfülle luxurirt oft im Herzen. Seht doch die akademiſchen Freiheitsverfechter mit ihren Kokarden! Wie ſie gegen Felſen zu ſtürmen drohn! Drei Jahre verflieſſen; das Blut zirkelt langſamer; Bedürfniſſe kommen; und der akademiſche Herkules fuchsſchwänzt um Lakayen und Zofen der Staatsbeförderer.

Standhaftigkeit macht den Mann. In ihr liegt die wahre Ausführungskraft, wenn die Träume der Sprudelköpfe verdunſten. Trotzköpfe von dreißig Jahren müſſen wiſſen, warum ſie es ſind, müſſen feſt ſtehen aus Grundſaz. Muth giebt uns Gott. Die Standhaftigkeit ſollen wir uns ſelbſt verdanken.

Neulich fiel mir ein pädagogiſches Buch in die Hände, worin der Verfaſſer ſeinen Zöglingen ſagt, daß er ſich vorgenommen habe, da am muthigſten zu ſeyn, wo die Gefahr am gröſten iſt. Gott ſegne dergleichen gläubige Vorſäze! Die Pädagogen nehmen ſich viel vor. —

Vor Zeiten war vieles anders in der Welt. Man glaubte noch nicht, daß sich alles durch Atqui und Ergo zwingen lasse. Man stand noch in der Meinung, daß Lehre ohne Leben zu nichts, als höchstens zur Bücherschreiberei führe. In diesen Zeiten, wo es noch keine Weisheitslehrer in Schlafröcken und Nachtmützen gab, lebte Zeno von Elea, ein Demonstrationskünstler, wie sich dergleichen nur heutiges Tages auffinden lassen. Er konnte beweisen, daß schwarz weiß sey, aber er that's nicht, als nur zur Probe. Er war einer der ersten Naturkündiger seiner Zeit und besaß eine hinreissende Beredsamkeit. Dieser Mann lebte einst in seiner Vaterstadt ruhig und in Frieden, und wenn er sein Leben in Studiren und Spazierengehen eintheilen wolte, hatten seine Landsleute nichts dagegen. Aber eine Stadt, die ihm weiter nichts anging, als daß Menschen darinn wohnten, die Stadt Agrigent seufzte unter der Tyrannei des durch seinen ehernen Ochsen berüchtigten Phalaris. Zeno, der glaubte, ein Philosoph müsse thun, was Andre nicht wagen, begab sich nach Agrigent und suchte Audienz bei dem Tyrannen. Mit der vollen Kraft seiner Beredsamkeit drang er in ihn, den Agrigentinern ihre Freiheit wiederzugeben. Er suchte ihm das Göttervergnügen der Großmuth

muth an's Herz zu legen. Er mahlte ihm ſeine tägliche Gefahr. Phalaris erkannte den Philoſophen für einen guten Redner und hieß ihn gehen. Zeno ging, und in kurzem waren die Herzen aller edlen Jünglinge in Agrigent! ſein. Schon war die Verſchwörung gegen den Tyrannen reif, als ſie, man weiß nicht wie, verrathen wurde. Phalaris ließ ſogleich den Zeno feſtnehmen und auf öffentlichem Markt auf die Folter ſpannen. Zeno war ein alter Mann; ein redlicher Mann; der Tyrann wagte viel, daß er perſönlich zugegen war. Auf die Frage, wer ſeine Mitſchuldigen wären, nannte er als Verräther alle Günſtlinge des Phalaris, und wagte nun den lezten Verſuch, was Freiheitsberedſamkeit eines Märtyrers vermöchte. Unter fortwährendem Folterſchmerz hielt er eine Rede an das Volk, und ſchob ihnen ihren Sklavenſinn, ihre Feigheit ſo gewaltig in die Seele, daß es einen Aufſtand gab. Phalaris ſuchte ſich zu retten; aber ein Steinregen begleitete ihn. Er gab jämmerlich ſeinen Geiſt auf. *)

Stand-

*) Das andere mal, wie Zeno ſein eignes Vaterland von dem Tyrannen Nearch befreien wolte, ging er doch wohl etwas zu weit. Als er nehmlich ſchon auf der Folter lag, ſagte er, er habe dem Tyrannen noch etwas gehei-

Standhaft ſind nicht allein die Trotzköpfe. Fabius Maximus, der Retter Roms, hieß in ſeiner Jugend das Schäfchen, weil er ſo gar ruhig und fromm war. Aber Standhaftigkeit ohne Muth und Entſchloſſenheit iſt eine Eſeltugend. Wer dickhäutig iſt, kann wohl auf ſich einbläuen laſſen.

Schlimm iſt's, daß lebhafte Menſchen, die unter Stößen und Stürmen ausdauren, gewöhnlich aus der Bahn weichen, wenn das Schikſal ſie langſam nekt und ſchraubt. Jenes ſtille, lächlende Harren, das durch keinen Aufſchub irre wird, nie ſich aufwiegeln läßt vom Widerſpruchsgeiſt, immer die Zukunft ausrechnet und doch, wenn es ſich verrechnet hat, niemals böſe wird; das iſt wohl ein gutes Ding für den, der es hat; aber es iſt ein abſonderliches Geſchenk des Himmels. Wer viel thun kann, der hält's nicht lange aus beim Unterlaſſen. Und was kömmt am Ende dabei heraus? Daß der, wer gar zu geübt iſt, durch genaues Beſehen der Gefahr ſich darum wegzuſchleichen, zulezt Gefahr ſieht, wo keine iſt.

Nie

geheimes in's Ohr zu ſagen. Er wurde vorgeführt und — biß ihm das Ohr ab. Der Tyrann hatte nun zwar ein Ohr weniger, aber Zeno mußte ſterben. D. H.

Nie hat wohl das Schikſal alle edleren Kräfte des Menſchen ſo ſehr aneinander gerieben, nie in kurzer Zeit ſo viel Größe entwickelt, als im zweiten puniſchen Kriege. Ich wenigſtens würde um die zweite Dekade des Livius gern die erſte Hälfte der Weltgeſchichte weggeben. Hier lernen wir auch von dem weltkundigen Muſter der ausharrenden Standhaftigkeit, Fabius Maximus und ſeinem Gegner, einem der kühnſten Menſchen mit Feldherrngenie, Hannibal, was zwei ſolche Menſchen gegen einander wiegen.

Fabius, der ſich im Unglük ſeiner unbeſonnenen Vorgänger ſpiegelte, legte es darauf, Hannibals Armee durch ſich ſelbſt aufzureiben, und vermied jede Schlacht. Daß er ſeinem Plane unerſchüttert getreu blieb, auch da, als die ganze Armee murrte, als ſein Magiſter Equitum ihn öffentlich in den Kredit einer Memme brachte, macht ihm hohe Ehre. Indeß, ſolche Köpfe ſind nun einmal ſo. Widerſpruch macht ſie nur eigenſinnig. Daß er aber auch da, als ihn zur Belohnung für ſeine Verdienſte Volk und Senat ordentlich proſtituirte, indem er dem Sprudelkopf Minutius gleiche Gewalt mit ihm einräumte, im feſten Hinblik

auf

auf das rühmliche Ziel nicht aus dem Gleise ging, das zeigt den Mann wie er groß war.

So haben denn die Römer nun auch einen Hannibal! rief der stolze Karthaginenser. Aber er irrte sich. Fabius war ihm an Klugheit gleich, an Charakter so unähnlich als möglich. Schwerlich hat die Natur öfter soviel Genie und Kühnheit mit soviel Verschmiztheit gepaart, als in Hannibal; und doch konnte er den Fabius nur ein einzigesmal beliſten. Der Mann, der wie ein Löwe in die Gefahr ging, der bei der höchſten Spannung ſeiner Kraft keinen Fehltritt that, deſſen Klugheit mit dem Gedräng und Getümmel wuchs, dieſer Mann der That, verſtand ſich nicht auf's Ausharren. Gebohren zum Unternehmen wie Fabius zum Widerſtehen, zerrann ſein Genie in ſich ſelbſt, ſobald er ſich paßiv verhalten mußte. Er beging Fehler, deſſen üble Folgen mehr das Schikſal, als ſeine Klugheit verhütete. *)

Rom mochte den Göttern danken, daß ſie ihm einen Fabius gaben; aber Rom wäre nie Rom geworden, wenn es viele Fabiuſſe gehabt hätte. Scipio, der den Hannibalsgedanken faßte, die Karthaginenſer auf ihrem Grund und Bo-

*) Das bezeugt *Liv. XXII. 24. etc.*

Boden anzugreifen, war es doch am Ende, der Karthago beſiegte. Und in welch einem kleinen Lichte erſcheint da der ruhige Fabius! Auf alle Weiſe ſuchte er den Plan des feurigen Jünglings zu hintertreiben und Volk und Senat wie Wiegenkinder graulich zu machen. Wir wollen's nicht glauben, was Livius und Plutarch erzählen, daß er aus Neid ſo gehandelt habe. Aber klein handelte er. —

Standhaft ſeyn heißt bei Vielen, die menſchliche Natur verleugnen. Das ſind Sünder. Gott hat den Menſchen beſtimmt, Menſch zu ſeyn. Wohl dem, wer es iſt!

Philipps II. von Spanien bekannte Antwort bei der Nachricht vom Untergang der unüberwindlichen Flotte: Ich danke Gott, daß ich weiß, woher ich eine andere nehmen kann; hat bei allem Hochmuth etwas Großes. Aber die Antwort des Anaxagoras bei der Nachricht vom Tode ſeines Sohnes: Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt hatte; hat bei allem Anſchein von Philoſophie etwas Kleines. — Anaxagoras war übrigens ein ſehr edler Mann. Er glaubte vielleicht, als Weiſer ſich ſo betragen zu müſſen. Wir wollen ihn bedauren, daß er das glaubte.

Aus einem andern Tone klingt die heroiſche Frage jener Spartanerinn, als ein Helot mit der Nachricht vom Ausgange der Schlacht gelaufen kam. „Haben die Spartaner geſiegt?“ — „Deine fünf Söhne ſind geblieben.“ – „Sklav! frag' ich dich das?“ — „Sie haben geſiegt.“ — Und ohne weiteres zu hören eilt die Mutter in den Tempel und dankt den Göttern. Das iſt nicht philoſophiſche Prüderie; das iſt Patriotiſmus. Da unterliegt die kleinere Empfindung der größern, unabhängig von ertödtender Kälte. —

Der Muthige kann verzweifeln; der Standhafte wagt ſelten; aber der Muth des Standhaften iſt Entſchloſſenheit. Der Entſchloßne ſtürmt der Gefahr nicht entgegen, erwartet ſie nicht, bis ſie zu ihm kömmt, geht mit geſetztem Schritt auf ſie zu. Entſchloſſenheit allein giebt die Fertigkeit, die Gelegenheit in verdoppelte Kraft zu verwandeln.

Zu den entſchloſſenſten Menſchen — Schade, daß ihn überſpannter Ehrgeiz entſtellt! — gehört der Kardinal Ximenes. Er konnte, wenn's Noth that, den Chorrok mit dem Panzer vertauſchen und ſeine Armee ſo gut in Zucht und Ordnung halten, als ſeine ſichtbare Kirche.

Durch

Durch die verdiente Achtung der Königin Isabella von Castilien, deren Beichtvater er war, wurde er Erzbischof von Toledo und Beisitzer im Staatsrath. Die kastilianische Granden haßten ihn, weil er nicht dulden wolte, daß sie ihre Unterthanen plakten. Der König Ferdinand liebte ihn nicht. Nach Isabellens Tode regierte Ferdinand Kastilien als Administrator seines Enkels Karls von Oestreich, der nachher Kaiser Karl V. hieß. Er mochte wohl hoffen und wünschen, es als selbsteigen zu regieren. Dazu bedurfte er der Gunst der Granden, und um sich diese geneigt zu machen, beschloß er, den Kardinal vom Ruder zu stossen. Aber Ximenes hatte Ansehen und Vertrauen. Der König mußte fein zu Werke gehen. Mit erkünstelter Freundlichkeit stellte er ihm vor, daß die Ruhe des Reichs diesen Schritt verlange, und bat ihn, das erledigte Erzbißthum von Sarragossa anzunehmen. Aber Ximenes war nicht Willens sich von einem Posten wegliſten zu lassen, von dem man ihn nicht wegdrängen konnte. Die Kirche von Toledo, antwortete er auf gut kanonisch, ist meine angetraute Braut in Christo. Menschenbefehl darf mich nicht zwingen, sie zu verlassen. Er meldete indeß den Vorfall nach Oestreich. Ferdinand saum dar-

auf, ihm auf eine andre Art beizukommen, ſtarb aber, ehe er das Mittel ausfand. Izt führte Ximenes als würklich beſtellter Adminiſtrator die Interimsregierung von Kaſtilien. Die Granden glaubten, ſie könnten ihm nun wohl gerade auf den Leib gehen. Sie deputirten drei Männer, denen ſie Muth genug zutrauten, den Herzog von Infantado, den Connetabel von Caſtilien und den Herzog von Benevent, um ihn in ſeinem eignen Pallaſt zur Abdankung zu nöthigen. Ximenes erfuhr alles, traf Anſtalten und erwartete die Deputation. Der Tag kam. Mit keckem Stolz traten die drei Männer vor ihm auf, machten ihm bittere Vorwürfe und fragten, wer ihm das Recht gegeben habe, das Land zu tyranniſiren. Ximenes glühte vor Erbitterung; ſein Auge blizte; aber mit gelaſſenem Tone antwortete er: Der erſte Grund meiner rechtmäßigen Autorität liegt in dem Teſtamente Ferdinands, das jeder brave Spanier reſpektiren wird, und der zweite Grund, der für Sie, meine Herren — Kommen Sie! — Und damit führte er ſie an's Fenſter, das in ſeinen Hof hinausging. Der ganze Hof war voller Kanonen und anderm Schießgewehr. Der Kardinal gab das Zeichen, und in einem Nu brannte alles Geſchüz

ſchüz los. Flinten, Kanonen und Mörſer donnerten ununterbrochen eine Viertelſtunde lang durch einander, daß die Gegend dröhnte. Die Deputirten ſtanden wie vom Wetter gerührt. Kein Laut. Auch Ximenes ſchwieg. Als das Getöſe nachließ, nahm er das Wort: Dies, meine Herren, ſind die Beweiſe meiner Autorität für alle, die mich zur Rechenſchaft ziehen wollen, ohne dazu befugt zu ſeyn. Damit drehte er ihnen den Rücken zu und ließ ſie ſtehen. Niemand wagte es nachher ihn anzutaſten. — Nicht wahr, Theokles? Man gilt, was man gelten will!

Neunter Brief.

Es giebt manche Tugend, Theokles, wovon nichts im Katechiſmus ſteht. Es giebt manches angebliche Laſter, das mehr werth iſt, als ein halbes Duzend gewiſſer Tugenden. Solch' ein Laſter iſt der Stolz. Wenn jemand nicht für gut findet, den Schlendriansgang zu gehen; wenn er größere Freuden kennt, als Converſationsgeſchnatter; wenn er nicht gaukeln und Firlefanz feil haben mag; wenn er lieber ſchweigt, als faul Geſchwäz vermehrt; wenn er nicht lacht

über vierſchrötigen Wiz; wenn er unſre Zeiten und Sitten nicht für die beſten hält; dann treten die alten Weiber und die jungen Pinſel zurük und ſagen: **Der Menſch taugt nicht; der Menſch iſt ſtolz.**

So iſt's von jeher vielen guten Menſchen ergangen. Und iſt's einmal dahin gekommen, ſo magſt du noch ſo ruhig einher gehen, noch ſo geduldig alles anhören, noch ſo ſehr ausbeugen; wenn du nicht biſt wie Alle, ſo heiſſeſt du doch ſtolz. Wie kann es nun vollends Menſchen ergehen, die ſich würklich durch augenſcheinliche Vorzüge über den gemeinen Kreis hinausſchwingen? die nicht Nachſicht genug haben mit den moraliſchen Krittlerkollegien beim Kaffee und Thee? die ſich wenig kümmern, ob ſie geachtet werden von dem, den ſie nicht achten?

Ich kenne deinen Grundſaz, Theokles. Auch du biſt der Meinung, daß Stolz, wohlverſtanden, die Schwelle des moraliſchen Werths iſt *) und daß jeder, wer ihn nicht hat, mehr oder minder ein Schuft werden kann. Unſre große

und

*) Das nenn' ich noch etwas Neues! Unſer Briefſteller ſcheint ein ſonderliches Vergnügen daran zu finden, daß er mit dem Kopfe gegen die Wand rennt. D. H.

und ſchöne, vornehme und bürgerliche Welt will davon nichts wiſſen; das thut aber nichts zur Wahrheit.

Stolz ſolte nie ein Scheltwort ſeyn. Es giebt einen gewiſſen edlen Stolz, ſagen ſelbſt unſre Moraliſten; und was unter Bedingungen edel iſt, iſt an ſich nicht ſchlecht. Wir haben ja ein andres Wort, wenn wir ſchelten wollen; es heißt Hochmuth.

Stolz und Hochmuth gehen einander ſo wenig an als Frömmigkeit und Pietiſterei. Stolz iſt ein Gefühl unſres Werths; Hochmuth, ein Wohlgefallen daran, andre ſeine Superiorität, worin ſie auch liegen mag, empfinden zu laſſen. Der Stolze exiſtirt in ſich ſelbſt! der Hochmüthige iſt unglüklich, wo ſich niemand vor ihm bükt. Hochmuth beleidigt; Stolz hält zurük. Hochmuth iſt widerlich; Stolz gefällt. Dummköpfe ſind ſehr oft hochmüthig; zum Stolze gehört Verſtand und Seelenſtärke. Dem Stolzen iſt es nicht minder Quaal, Andere ſich erniedrigen ſehen, als ſich ſelbſt zu erniedrigen; der Hochmüthige kriecht gern vor dem Höhern, damit die Niedrigen vor ihm kriechen. Menſchen von Talent und Geſchiklichkeit ſind öfters hochmüthig. Ein erhabner Charakter iſt immer ſtolz.

Alſo wäre Stolz eine Tugend? Das nicht. Aber noch weit weniger ein Laſter. Die meiſten Hochmüthigen ſind ſtolz dabei; ſie haben würklich ein Gefühl der oft ſo närriſchen Vorzüge, womit ſie den Schwachen imponiren. Mancher Edelmann iſt innig überzeugt, daß ein Menſch ohne ſechzehn Ahnen nur eine Art von Menſchen ſey. Wer aber ſtolz iſt auf etwas anders, als ſeine Menſchenwürde, der iſt entweder hochmüthig dabei, oder er läuft die gröſte Gefahr, es zu werden.

Ein volkommen ſtolzer Menſch iſt ſo wenig zu finden, als ein volkommen tugendhafter. Wer ein tiefes Gefühl des Adels, nicht ſeiner Perſon, ſondern der Menſchheit in ſich trägt; wer das Laſter verabſcheuet, um das ehrwürdige Geſchenk der Gottheit in ſich ſelbſt nicht zu entweihen; wer nicht erſt zu klügeln braucht, um zu fühlen, was den Menſchen erniedrigt; wer dies Gefühl bei mehrern Handlungen hat, die der Klügler erlaubt nennt; wer in andern Menſchen keinen Vorzug anerkennt, als Vorzüge ächter Menſchheit; wer ſich nicht der deſpotiſchen Laune eines Menſchen unterwirft, weil er ſelbſt ein Menſch iſt; wen es wie ein Fieberfroſt ergreift, wenn er nur hört von Hudeln; wer ein tiefes Gefühl hat für menſchliche Gleichheit;

wer

wer auch da, wo er Millionen gewinnen könnte, lieber hungert, als dieſes Gefühl verleugnet; der, mein Theokles, iſt vollkommen ſtolz.

Solcher Stolz iſt dem Manne das, was dem Mädchen die Unſchuld. Kannſt du leugnen, daß eine Phryne tauſend Reize beſizt? Sie bindet das Herz mit den Roſenketten der Phantaſie und läßt uns nichts als die Sinne. Wir ſehn ſie mit Herzklopfen; wir laſſen unſer Auge ſatt werden auf den Umriſſen ihrer Form, auf der Wallung jedes lebendigen Muſkels, auf der Grazienbewegung jedes Gelenks. Der Ton ihrer ſilbernen Stimme zittert mit auflöſender Kraft durch all' unſre Nerven. Unſer Verſtand verliert ſich in ihrem labyrinthiſchen Wiz. Ein Königreich würfe ihr der erhizte Jüngling zu, wenn er's hätte. Du aber, warm und zart fühlender Jüngling, der du bei lebendigem Schönheitsgefühl reinen Sinn in dir trägſt, vermiſſeſt du bei allen herzfeſſelnden Reizen nicht den Reiz, nach dem deine Seele verlangt? Iſt dir's nicht, als müßteſt du eine Braut ohne Krone durch das Gedräng zum Altar führen? Vermiſſeſt du nicht, wie einſt Zeuxis der Mahler, den Adel, den das zarte Gefühl des Bewußtſeyns wie eine Glorie über jede Wallung, jede

Bewegung, jede Miene, jedes Wort, jeden Gedanken ergießt? Jenen Adel, in den die Natur aus Achtung für uns die Reize der Liebe hüllte, wie in einem himmliſchen Mantel, der durchſchimmern läßt, was das Auge des Herzens, ohne blind zu werden, nicht ſehn kann? Jenen hohen, unnennbaren Adel der Unſchuld, der aus dem Auge des keuſchen Weibes unter dem Namen Sittſamkeit wie das Abendroth der untergegangenen Sonne nachſtrahlt? der dem unverdorbenen Jüngling die Matrone noch ehrwürdig macht, wenn ſchon das Alter Furchen auf ihre Stirn pflügt? — O! dieſer Adel iſt eine köſtliche, köſtliche Perle, die nur einmal verlohren, für alle Schäze Indiens nicht wieder erkauft, durch keine Nonnentugend wieder erbetet, durch keine Ausübung ſtrenger Pflicht wieder verdient werden kann. *)

Nicht ſo augenbliklich verliert man den Adel unſers Geſchlechts; aber wenn er auch nicht in den Schlingen einer unſeligen Minute erſtikt, ſo ſtraft er dafür ſeinen Verächter deſto härter.

Ein

*) Was das für ſchöne Sachen ſind! Wahrhaftig, je mehr ich's überlege, deſto mehr bleib' ich dabei, der Verf. ſolte Verſe machen und die Philoſophie den Philoſophen von Profeßion überlaſſen. D. H.

Ein Mädchen, das ſeine verlohrne Unſchuld beweint, iſt noch immer ein anziehendes Geſchöpf. Aber, Jüngling, wenn du nicht Muth genug haſt, mit einem Paar Jahren, ſey's auch mit einem Leben voll erhabnen Unglüks, den angeprieſenen Schierlingsbecher des Sklavenſinns abzukaufen, ſo biſt du verloren. Wer einmal niederträchtig gehandelt hat, für den iſt keine Rettung. Ein Schranz kann manche gute Eigenſchaft haben. Ein abgeſchliffner Schüler der Pädagogik, die ſtets nach dem Wetterfähnlein ſchielt, kann artig und brauchbar ſeyn. Aber, o! ſey du nicht ſeines Gleichen. Ohne Schnellkraft der Seele gedeiht nichts Gutes in dir zur Reife. Ohne Schnellkraft der Seele iſt der Gutherzige ein Wurm, den die Narren zertreten. Und dieſe Schnellkraft iſt und beſteht einzig und allein durch edles, reines Selbſtgefühl, das uns lehrt, das Gute ſtreng zu thun, weil es gut iſt, aber nie, weil es ein Narr befiehlt, und wenn's ein gekrönter Narr wäre.

Anaxagoras, der Lehrer des Perikles, legte ſeinem Schüler vor allen Dingen die Nothwendigkeit eines ſolchen Stolzes an's Herz. Viele nannten dies Dünkel. Solchen aber pflegte Zeno zu ſagen: Seyd nur ſo ſtolz wie Perikles!

kles! dann werdet ihr edler werden. Und dieſer Perikles machte aus dem atheniensiſchen Volke was er wolte, ohne ihm jemals Schmeicheleien zu ſagen. Seine hinreiſſende Beredſamkeit ging ihren feſten, ernſtlichen Schritt, und wurde nie ſchlaue Schwazhaftigkeit. Sein Anſtand war geſezt und majeſtätiſch; ſein Blik frei; ſeine Mienen ſchienen unbeweglich zum Lachen; aber ſein Gang war beſcheiden, ſeine Kleidung ſimpel; ſeine Stimme ſanft und gefällig.

Aechter Stolz, verbunden mit Geiſt und Gefälligkeit, verſchaft den Lieblingen der Natur ihre Superiorität über alle menſchliche Herzen. Selbſt die Kleingeiſterei, die unter der Decke ſpöttelt, bükt ſich am lichten Tage vor dieſer unwiderſtehlichen Superiorität tief nieder.

Ich kenne keinen Charakter in der Geſchichte, bei dem die natürliche Majeſtät in bekannten Zügen ſo hell hervorleuchtet, als bei dem Manne, der dem ungeheuren Gebäude der römiſchen Macht durch die Beſiegung Karthago's die lezte Schwelle unterſchob; dem ältern Scipio. Als nach der fürchterlichen Schlacht bei Cannä ein Theil der ruinirten römiſchen Armee ſich nach der Feſtung Canuſium rettete, fehlte es an einem Oberbefehlshaber. Vier Kriegstribunen waren

da

da und unter dieſen Scipio, damals noch ein Jüngling von aufblühenden Jahren. Er und Appius Claudius wurden zu Oberbefehlshabern erwählt. Eben faſſen ſie mit einigen Andern, und berathſchlagten ſich, was weiter zu thun ſey, als ihnen unter der Hand gemeldet wurde, ein Theil der Jünglinge von Adel habe ſich vereinigt, heimlich davon zu gehen und zu irgend einem auswärtigen König ihre Zuflucht zu nehmen. Eine ſchreckliche Nachricht, wegen des Beiſpiels. Man wußte nicht, von welcher Seite man die Verbündeten angreifen wolte; man rieth endlich zu einer algemeinen Verſammlung. Da ſtand Scipio auf. Hier hilft, ſprach er, kein Verſammlen und kein Berathſchlagen. Man muß wagen und thun. Wer ſein Vaterland lieb hat, der ziehe ſein Schwerdt und gehe mit mir! Wenige folgten. Mit dieſen ging er geraden Schritts in die Wohnung des Cäcilius Metellus, wo eben der junge Adel verſammlet war. Scipio trat mitten unter ſie, hob ſein Schwerdt auf und ſprach: Meine Meinung geht dahin, daß ich mein Vaterland nie verlaſſen und nicht zugeben werde, daß es ein Römer verlaſſe. Und wenn ich durch meine Schuld nicht Wort halte, ſo möge Jupiter der Allherr-

ſcher

ſcher mich und mein Haus und alles, was mich angeht, ſchmählich verdammen! — Du, Cäcilius Metellus und ihr andern von der Verſammlung, ſchwört mir dies nach! Wer's nicht thut, für den iſt dies Schwerdt gezukt. — Die ganze Verſammlung bebte zuſammen, als ob Hannibal vor ihnen ſtände. Alle ſchwuren und lieferten ſich dazu freiwillig als Gefangne in die Hände Scipio's.

Unterdeſſen erholten ſich die Römer durch die ewig unerklärbare Saumſeligkeit Hannibals. Beſonders in Spanien blühte ihre Hofnung wieder auf. Aber auch hier litten ſie zulezt beträchtliche Niederlagen. Rom lag in neuer Beſtürzung. Die Conſuln beriefen eine Volksverſammlung, um einen neuen Feldherrn für Spanien zu wählen. Niemand meldete ſich dazu. Trübſinnig und laut klagend kam das Volk auf dem Marsfelde zuſammen. Man blikte umher, ob niemand auftreten würde, der um die Stelle anhielte. Niemand meldete ſich. Knirſchend vor Schmerz ſtand die Verſammlung, daß kein Römer mehr das Herz habe, ſein Vaterland zu retten; als plözlich der junge Scipio, er, deſſen Vater und Oheim gegen die Karthaginenſer ſo unglüklich geweſen waren, er, der erſt vier und

zwan-

zwanzig Jahr alt war, aufſtand und anhielt. Ein dumpfes Staunen überfiel die Verſammlung und ging über in ſchmetterndes Jauchzen. Man glaubte einen Wink der Götter zu vernehmen, und ernannte ihn einhällig zum Feldherrn. Das war Scipio der Jüngling.

Scipio wurde der Retter Roms, der Ueberwinder Hannibals, der Zerſtörer der karthaginenſiſchen Herrſchaft. Und als er ſchon alt war und die Früchte ſeiner Siege in ſeinem ſtolzen Vaterlande rund umher ſah, vereinigte ſich Pöbelneid mit Pöbeldummheit, ihn öffentlich anzuklagen als einen Betrüger, der öffentliche Gelder untergeſchlagen habe. Er wurde, wie ein gemeiner Beklagter, zur Verantwortung vorgeladen. Er erſchien. Dicht um ihn gedrängt ſtanden ſeine Freunde. Alles horchte, da er auftrat. Aber Scipio ſprach ſo: „Gerade an „dieſem Tage, Quiriten, habe ich in Afrika mit „Hannibal und den Karthagmenſern glüklich ge„fochten. Es iſt billig, an einem ſolchen Tage „die Zänkereien liegen zu laſſen. Ich werde izt „auf's Kapitol gehen, um Jupiter dem Allherr„ſcher und den übrigen Göttern, denen das Ka„pitol geheiligt iſt, für die Gnade zu danken, „daß ſie mir an dieſem Tage und auch ſonſt Gele-

„gen-

„genheit gegeben haben, meinem Vaterlande zu „dienen. Wer von euch Luſt hat, Quiriten, „der folge mir, und bitte die Götter, daß ſie „euch mehrere Männer von meines gleichen ge„ben. Denn von meinem ſiebzehnten Jahre „bis izt übereilten ihr ſtets mit Ehrenſtellen mein „Alter; aber ich habe auch eure Ehrenſtellen „mit meinen Thaten übereilt.“ — Mit dieſen Worten ging er voran auf's Kapitol und alles Volk ſtrömte ihm nach. Niemand blieb zurük, als ſeine Feinde, die Tribunen, ihre Kreaturen und ihre Büttel. — Das war Scipio der Greis. Welche Periode des Daſeyns zwiſchen ſolch einer Jugend und ſolch einem Alter! Und wer bei dieſem lezten glänzenden Tage des großen Mannes den tiefgegründeten Unterſchied zwiſchen Hochmuth und Stolz nicht fühlt, der geſelle ſich im Geiſte zu den Tribunen und ihren Kreaturen und ihren Bütteln. —

Unter allen Hochmüthigen trägt keine Klaſſe den Stempel der Abſurdität ſo ſichtbar auf ihrer Stirn, als gewiſſe Leute, die **hochmüthig** ſind aus **Ohnmachtsgefühl.** Dieſe Leutchen möchten etwas ſeyn; ſind aber nichts, und ſind zu dumm und zu träge, um etwas zu werden; und das wiſſen ſie recht gut. Statt nun

ihren lieben Esel aufzupeitschen, sehen sie sich nach einer Löwenhaut um, werfen sich hoch in die Brust, machen ein Mogulsgesicht, und meinen, es sähe niemand ihre zwei langen Ohren hervorragen. Wer nun mitleidig ist, der geht ihnen aus dem Wege. Trift sich's aber, daß du nicht ausweichen kannst, und du sagst, ohne daran zu denken, einen unschuldigen Scherz oder vergißt eine nichtssagende wohlhergebrachte Höflichkeit; Puh! stämmen sich die langen Ohren empor und das Blut steigt dem Esel in die Nase. Du willst dich entschuldigen und er bombardirt dich mit lahmen Sottisen. Hast du dann keinen festen Prügel zur Hand, so geh weg. Du könntest zwar ferner noch glimpflich seyn; aber anrathen möcht' ich dir doch nicht, einen schäbichten Hund zu streicheln, weil er beißt.

Aechter Stolz ist der Vater der Bescheidenheit, *) einer Tugend, ohne welche jeder große Mann von seiner Höhe herabsinkt. Wie solte auch der nicht bescheiden seyn, der ein warmes

(* Ein Saz, wie wir ihn von dem Briefsteller, der Feuer und Wasser paart, gewohnt sind. Wer hat nicht aus den Grundlinien der Logik so viel behalten, um einzusehen, daß solche Säze durch das Principium contradictionis in sich selbst aufgelöset werden. Der Verfasser ist inkurabel. W. H.

mes Gefühl für Menſchenwürde in ſich trägt; der nur zu oft fühlt, wie tief er noch unter ſeinem Ideal ſteht? Aber daß man erhaben iſt über die Schufte, das kann man wohl fühlen; des kann man ſich herzlich freuen und jeden Schuft empfinden laſſen, was ſeine Thaten werth ſind. Wenn einem ſo geſinnten Menſchen in einem wohlbeſtändigen Freiſtaat ein Diadem geboten würde, ſo würde er um einen Volksſchluß nachſuchen, den Ueberbringer des Diadems damit aufzuknüpfen.

Es iſt gar ſchön, wenn Männer von groſſen Thaten öffentlich und durch ihr Beiſpiel die Beſcheidenheit ehren. Auch dieſen Sieg verdanke ich Ihnen, ſagte Friedrich nach dem Siege bei Zorndorf in Gegenwart aller Generale zu ſeinem Seidliz. Tacitus rühmt eben das an ſeinem Schwiegervater Agricola.

Nichts beweiſet die Kleinlichkeit des Charakters ſicherer, als Großthun und Prahlerei. Der arme Ludwig XIV. in ſeinem Verſailles!

Sogar von groſſen Männern ohne Erhabenheit leſen wir, daß ſie wenigſtens nicht prahlten. Ein natürliches Gefühl machte ſie wahrſcheinlich zurückhaltend. Denn alles, was dem Herzen recht lieb iſt, behält es für ſich und für

die

die wenigen, die es faſſen. Wahre Liebe iſt immer heimlich, und einem groſſen Manne iſt ſeine That ſeine Geliebte. Ohne Verſtändniß bewundert werden, kann nur Schwächlingen wohl thun.

Freimüthigkeit aber kann, wenn's Noth thut, auch wohl einmal von ihren eignen Thaten reden. Die Alten dachten über dieſen Punkt ganz anders, als unſre Regelköpfe. Schon die Römer zu Tacitus Zeiten konten nicht mehr begreifen, wie ein Mann von Verdienſt gar ſo weit gehen könne, ſeine eigne Geſchichte zu ſchreiben, ohne ſich dem Verdacht der Ruhmredigkeit bloß zu ſtellen. Aber, ſagt Tacitus, bei den Alten konnte man frei und am lichten Tage etwas thun, das der Rede werth war. Seine eigene Geſchichte ſchreiben ſchien ihnen feſten Glauben an ſeine eigne Würdigkeit zu beweiſen.

Nicht zu verachten ſind darum Männer von Verdienſt, die nicht mögen geſehn ſeyn. Nicht hören auf die abgenuzte Poſaune der Fama; herablächeln auf die Arbeit beſoldeter Künſtler und Biographen; o! das iſt auch groß und ſchön. Wenn ein edler Diokletian — er hat zwar die Chriſten verfolgt; aber, lieben Brüder, auch der Beſte von uns kann ſich irren; und ſo gar ſchlimm

iſt die Verfolgung nicht geweſen; — dann erſt zu leben glaubt, wenn er ſeinen Kohl pflanzt, das iſt größer, als wenn Alexander an der Bildſäule Achills, und vollends wenn Cäſar zur Nachahmung an der Bildſäule Alexanders weint.

Vorſäzliche und ernſtliche Entſagung der Weltfreuden, um vollkomner für die Ewigkeit zu werden — ſei's meinetwegen Schwärmerei — koſtet ſo viel Kraft des Entſchluſſes, ſezt ſo viel Selbſtbekämpfung voraus, daß es kein Wunder iſt, wenn der große Hauſe Einſiedler und Anachoreten verehrt.

Diogenes ſaß allem Anſehen nach mehr aus Laune als nach ſonderlicher Selbſtbekämpfung in ſeiner Tonne. Und doch ſchämte ſich der gewaltige Alexander nicht, zu ſagen: Wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möcht' ich Diogenes ſeyn.

Sieh dagegen ein wunderſeltſames läppiſches Ding, das du in unſern Tagen oft ſehen kannſt, das, wo möglich, aller Art von Größe nach antipodiſter iſt, als Prahlerei. Es hat, Gott ſei Dank! keinen deutſchen Namen. Es heiſt Süffiſance. Wenn ein junger mit geiſtigem und leiblichem Flitterſtaat behangener Fent beginnt ſich für einen Mikrokoſmus zu halten

ten, und durch Airs und Geſchwäz allen Klugen und Dummen dies begreiflich zu machen bemüht iſt, ſo heißt das ſuffiſant ſeyn. Und wenn gar ein Mann von ausgewachſenem Verſtande ſich erwähntermaßen hervorſpreizt — Ich mag nicht mehr davon reden. Solte dir aber irgend ein ſolcher in den Wurf kommen, ſo will ich dir, damit du ihn zeitig genug erkennſt, einen Steckbrief ſchreiben. Er wirft ſein Köpfgen zurück, ſo weit wie möglich. Er rümpft ſein Näschen, ſo hoch wie möglich. Er beſieht ſich, unten oft, von der Seite zu Zeiten. Beſonders aber iſt er kenntlich an einer unbeſchreiblichen ſteif-geſchwinden Bewegſamkeit in Armen und Beinen.

Zehnter Brief.

Wer heutiges Tags zur großen Welt gehören will, der ſpricht mit unter auch von groſſen Leidenſchaften. Groß und Klein ſind von jeher zwei verfängliche Wörter geweſen.

Kann eine Leidenſchaft Größe haben? Ich dächte wohl. Aber nach welchem Maasſtabe ſoll man ſie meſſen? Leidenſchaft heißt die ſtärkſte Wallung einer Empfindung. Soll die ſtärkſte die größte ſeyn? Dann giebt es keine größere

Leidenſchaft als die Wuth, ich müßte denn die vollkomne Tollheit mitrechnen. Oder ſollen wir die Güte zum Maaßſtabe nehmen? Das wäre eher etwas.

Aber giebt es denn gute Leidenſchaften? Ich dächte doch. Befiehlt denn nicht die Weisheit, alle Leidenſchaften auszurotten? Ich traue dieſer Weisheit nur halb.

Menſchen! Wenn ihr etwas werth ſeyd, ſo werdet ihr in euch fühlen eine angebohrne Fülle des Herzens, eine innere Stahlfeder, die euch hinreißt und gegen die Welt drückt. Zweierlei Bedürfniſſe von edlerer Art fühlen wir alle, Thätigkeit und Liebe. Beide quillen empor aus dem Urborn des Guten; beide zielen in's Unermeßliche; beide ſind in den meiſten menſchlichen Naturen mit Unkraut und Neſſeln verwachſen; beide ſind aber die ewigen Direktionslinien der Vollkommenheit; beide können, wo ſie zur Leidenſchaft aufwallen, auch einem Engel nicht Schande machen. Ohne Thätigkeit iſt der Menſch ein Schwamm, der die Natur ausſaugt, ohne etwas von ſich zu geben. Ohne Liebe iſt er weniger als der Hund, der ſeinem Herrn anhängt. Thätigkeitstrieb als Leidenſchaft heißt Würkungsdrang. Liebe und Würkungs-

drang

drang ſind zwei himmliſche Funken; wo ſie in Flammen ausbrechen, da ſind ſie große Leidenſchaften.

Lebten wir auf einem Planeten, wo die Kräfte, die uns adeln und heben, ſich ſo äußern könnten, wie ſie wohl möchten; lebten wir hier nicht im Lande der Einſchränkung, ſo würd' es um unſre Weisheit ganz anders ſtehen. So aber kann es kommen, daß das Beſte in uns anders will, als Zeit und Umſtände wollen. Die Klugheitslehre gebietet, auch die edlen Regungen unſrer Natur in die irrdiſche Unvollkommenheit zu fügen, und preißt den hoch, wer es kann. Wer's aber nicht kann, der iſt bei Gott! nicht Gottes ſchlechteſtes Meiſterſtück.

Wenn du ſo einen findeſt, Theokles, mit dem hellen, lebendigen Sinn für das, was er ſucht und nicht findet; mit dem heiſſen Wunſch, Glückſeligkeit zu pflanzen, die auf Erden nicht wächſt; mit der vollen Liebe für alles, was Menſch heißt; aber niedergedrückt durch das aufgedrungene Gefühl ſeiner Ohnmacht; düſterſinnig, weil er Labyrinthe ſieht und Ordnung nur ahndet; in ſich gezogen, weil er nicht mehr weiß, wem er trauen ſoll; mit einem Wort, melancholiſch durch einen zu ſcharfen Sinn für

das Vollkomne; wenn du ihn findeſt, Theokles, ſo traure gern mit ihm. Auch wenn ſein Unwillen durchbricht, wenn er aufſtürmt und laut klagt; verkenne ſein Klagen nicht; nenn' es nicht Undankbarkeit, nicht kleingeiſtiges Murren über das Schickſal. Ach! es giebt der Philoſophien ſo manche; warum iſt die Philoſophie der Reſignation unter ihnen? — —

Liebe, Theokles, iſt das einzige in uns, was kein Mechanismus, keine Analogie erklärt. Sie iſt das lezte, das heiligſte in der Natur. Auf ſie gründet ſich die Unumſtößlichkeit des Glaubens an eine Gottheit. Auf ſie gründet ſich, in ihrer feinſten und erhabenſten Aeuſſerung, Willensfreiheit und Tugend. Von dem allen ein andermal mehr. *)

Liebe iſt, wenn irgend etwas geiſtig heiſſen kann, die höchſte Geiſtigkeit. Glaube nicht, daß ich ſie ſelbſt da, wo ſie mit der Sinnlichkeit ſich vereinigt, in ihrer Natur miskenne. Gold bleibt Gold, es mag rein oder vererzt ſeyn. Mit ei-

nem

*) Alle dieſe Sätze, die aufs genaueſte mit dem metaphyſiſchem Moralſyſtem des Verf. zuſammenhängen, ſind ausführlich abgehandelt in dem zweiten Pak dieſer Briefe, das ich dem Leſer liefern werde, wenn er es verlangt.

D. H.

nerlei Empfindung lieb' ich Gott, die Menſchheit, den Freund, die Geliebte. Aber um's Himmels willen verwechsle im lezten Falle nicht lieben mit verliebt ſeyn.

Wer lieben kann, kann auch wohl einmal verliebt ſeyn; aber nicht jeder, wer verliebt iſt, kann lieben. Verliebt ſeyn iſt ein Rauſch des Herzens, wenn es zu viel getrunken hat aus dem Becher der Einbildungskraft. Liebe ſchöpft aus dem klaren Quell der Vollkommenheit mit dem Becher des Bewußtſeyns. Wenn aber ein Herz, das lieben kann, verliebt iſt, ſo iſt und bleibt das die höchſte und ſchönſte Spannung der menſchlichen Seele.

Ich kann nicht lieben, ohne zu fühlen, daß ich Menſch bin. Ich kann kein weibliches Geſchöpf lieben, ohne zu fühlen, daß ich Mann bin. Die Natur iſt heilig in jedem ihrer Geſetze. Wolluſt iſt eine Empfindung ohne Tadel. Aber die unbegreifliche Natur webte in ihrem irdiſchen Meiſterſtück die geiſtigſte Empfindung mit der Sinnlichkeit ſo magiſch zuſammen, daß die entzückenden Spiele der Phantaſie auf eine Zeitlang beinahe mehr entkörpern, als die erhabenſte Contemplation. Dies geſchieht, wenn Liebe und Wolluſt in dem unerforſchlichen Punkte unſrer

Seele zuſammenſchieſſen, aus welchem ſie über unſer ganzes geiſtiges und körperliches Weſen ausſtrömen, alles adeln, alles verſchönern, alles verklären. Dann preſſen wir einen Theil der Kraft, mit der Gott die Welt ſchuf, und die unſerm Urvater eingehaucht ward, in uns zuſammen, und umarmen mit der Empfindung, an der die Welt Theil haben könnte, unſre Geliebte. Solche Liebe, wenn ſie zur Leidenſchaft wird, muß eine große, erhabne Leidenſchaft heiſſen, und wenn ſie auch gegen alle Ordnung und alle Verhältniſſe anrennt. Es giebt keine Ordnung und kein Verhältniß über die Geſeze der moraliſchen Natur, und das moraliſche Geſez muß nicht ruchlos ſeyn gegen ſeine Mutter. Wenn die Spannung aller Empfindungen und Kräfte und ihre Vereinigung in einen überirrdiſchen Brennpunkt, die uns über alles hinausheben, uns zu allem Muth giebt, und im Märtyrertode die höchſte Seeligkeit finden lehrt, ja, Theokles, wenn das nicht groß iſt, ſo wirf dieſe Briefe in's Feuer und heiß mich einen Phantaſten. Aber phantaſtiſch klingen wird es den meiſten Ohren *); und dage-

*) Unter andern auch den meinigen. Das beſte iſt, daß der Verfaſſer nichts dagegen hat; deswegen hab ich auch dieſe Stelle nicht ausgemerzt.

dagegen habe ich nichts. Denn ich bin niemals toleranter, als wenn Blindgebohrne über die Schönheit vernünfteln.

Verliebt seyn, so wenig es Liebe ist, ist doch noch etwas anders, als bloße Wollust. Der Verliebte kömmt zu sich selbst; dann ist es aus mit seiner Begierde, wie mit seiner Schimärenwelt. Der Wollüstling kömmt nie zu sich selbst, bis er erlähmt. Größe und Wollust können sich eine Zeitlang in einer unruhigen Seele herumtumlen, aber eine von beiden muß unterliegen, oder es wird gar nichts aus dem Menschen.

Alcibiades hatte Talente. Er verstand die Kunst, Menschenköpfe wie Billiardkugeln so an einander zu stoßen, daß immer einer in's rechte Loch fiel. Aber der Mensch verdiente es nicht, daß ihn die Natur so reichlich beschenkt hatte. Er hatte Unternehmungsgeist; aber es lag ihm nicht an sonderlichen Dingen. Er wagte sein Leben; nicht für sein Vaterland; aber seiner gränzenlosen Eitelkeit war kein Opfer zu klein. Sein Uebermuth wollte mit allem, auch mit dem

gemerzt. Uebrigens kann ich doch nicht umhin, meine jungen Leser zu warnen, daß sie sich von dem Tone des Briefstellers ja nicht mögen hinreissen lassen. D. H.

ganzen athenienſiſchen Volke, ſpielen wie mit ſeinen Mädchen. —

Was von ächter Liebe (im engern Sinn) gilt, gilt auch von Freundſchaft. Beide ſind Zwillingskinder des Herzens; jene hat nur eine üppige Erziehung erhalten von der Phantaſie und der zärteſten Sinnlichkeit. Auch Freundſchaft kann Leidenſchaft werden, wenn ſie gegen die Gerechtigkeit anſtößt. Ob das gut iſt? Ich weiß nicht. Aber ſo viel weiß ich, daß ich in der Antwort des Bloſius auf die Frage: „Wenn dir nun dein Freund Gracchus befohlen hätte, den Tempel Jupiters anzuzünden?“ — „Ich würde ihn angezündet haben.“ — viel Größe finde und mit dem Philoſophen, der ſie nicht findet, nicht unter Einem Dache hauſen mag.

Freundſchaft iſt nur für große Seelen eine Leidenſchaft. Der laue Zuſammenhang unter den Menſchen, die Geburt, Schikſal, gleiches Intereſſe vereinigt, iſt recht gut. Ohne ihn würden die Menſchen Bären und Wölfe ſeyn. Aber die höchſte Fülle dieſer Empfindung können der Natur der Sache nach nur wenige haben. Seines Gleichen zu finden iſt jedem Menſchen Bedürfniß; ſeines Gleichen zu lieben, je-

dem guten Menſchen. Wer ſeines Gleichen nicht an jeder Ecke begegnet, der wird den glüklichen Fund heiſſer an ſich ſchlieſſen. Ein großer Mann ohne einen Herzensfreund iſt unglüklich, oder kein erhabner Mann.

Ob es wohl Eindruk machen würde auf die Menſchen unſrer Zeit, wenn man aus alter und neuer Geſchichte die ſchönſten Beiſpiele von Freundſchaft für ſie ſammlete? Oder ſolte es unſer Afterkoſmopolitiſmus noch dahin bringen, daß auch dieſe Empfindung von der Erde wegräſonnirt wird? — Hör, Theokles! Wenn ſolche Afterkoſmopoliten mit Mühlſteinen am Halſe erſäufet würden im Meer, wo es am tiefſten iſt, ſo wäre ihnen und uns geholfen. —

Freundſchaft und Liebe ſtimmen gar herrlich zuſammen mit dem Würkungsdrang, der zweiten Leidenſchaft großer Seelen. Wahre Liebe iſt ſo wenig todt, als wahrer Glauben. Ein Herz, das Freundſchaft empfinden kann, iſt zu ſtark und lebendig, um in Thatloſigkeit zu erſtarren. Aechter Enthuſiaſmus ruht nicht. Nur auf den Faulbetten des Kaltſinns rekt ſich die Trägheit.

Aber thätig ſeyn, ihr pädagogiſchen Induſtrieritter, heißt nicht Hände und Füße bewegen,

gen, um Geld zu verdienen. Zwecke adeln die That. Wen Noth, Eitelkeit, Habſucht zur Thätigkeit treiben, der ſchiebe ſeinen Gewinnſt in den Sack und ſchleiche ſich weg aus dem Zirkel, wo von wahrem Verdienſt die Rede iſt.

Vieles thun iſt nicht viel thun. Vieles thut die Ameiſe, die Biene und der Hamſter; viel thut eine ſtarke Seele oft in einer Minute. Armes Völkchen, das große Dinge zu verrichten wähnt und herrliche Dinge vom Wohl der Menſchheit ſchwazt, weil es im Schweiß ſeines Angeſichts den Federkiel führt, um — ſein Brod zu verdienen! Wer was rechts kann, in deſſen Seele leuchtet eine andere Sonne. Er ergreift die Menſchheit mit ſeinem Geiſte, ſondert ſich ein Häuflein aus für ſeine Kraft, ſtrebt, dies Häuflein zu wärmen mit der Fülle ſeines Herzens, zu heben durch ſeine beſten Gedanken, zu beglücken durch That.

Wenige ſind es, die dies wollen; wenige von dieſen wenigen, die es können. Eingepreßt in drückende Verhältniſſe, umringt von unvermeidlichen Sorgen, verkannt in ſeinen beſten Entſchlüſſen, ſtirbt manches Herz edler Herkunft dahin. Mancher, der Kraft hat, eine Provinz zu beglücken, kann nicht mehr ausrichten,

ten, als ein altes Weib hinter ſeinem Spinnrocken.

Andre nicht minder edle Seelen verwirren ſich in ihren eignen Ideen. Ihr Wille und ihre Kraft wird mit ſich ſelbſt uneins, weil keines von beiden das erwünſchte Ziel der Aeuſſerung findet. Zu ſtolz, um mit den Knaben der thätigen Welt den Kräuſel zu peitſchen, zu aufgeklärt, um ſich abzuarbeiten um nichts, ſehn ſie auf das Ameiſengewimmel lächelnd herab und verträumen ihr Daſeyn im Stillen. — Verſtimmung! Thorheit! Ueberſpannung! ruft der Schriftgelehrte und der Phariſäer. Wer ſagt denn auch ſchon, daß ſolche Köpfe recht haben? Aber die edelſten Seelen werden am leichteſten verſtimmt. Davon wiſſen die Phariſäer und Schriftgelehrten nichts.

Der Wirkungsdrang muß ſich oft in ſich ſelbſt verbluten, ohne Schadloshaltung. Für die Liebe iſt ſelbſt im Unglück eine Seeligkeit möglich; das Märtyrerthum; die höchſte Aufopferung, wo der Menſch für ſeine Geliebte, ſeinen Freund, ſein Vaterland, ſeinen Gott, hingiebt, was ihm am liebſten iſt.

Die meiſten Menſchen haben in dieſem armen Leben nichts ſo lieb als eben dies arme Leben.

ben, und fürchten ſich vor keinem Schmerz ſo ſehr, als vor Schmerz an ihrem Körper. Die Religion hat mehrere Märtyrer aufzuweiſen, die auf dieſe Art gelitten haben; daher der eingeſchränkte irrige Sinn des Worts.

Nicht das, was der Menſch hingiebt, nicht die Religion allein, wofür er es hingiebt, ſondern das Hingeben einer uns ſehr theuren Sache aus Liebe und Pflicht iſt Märtyrerthum. Liebe und Pflicht liegen in der einen Wagſchaale; ein köſtliches Kleinod liegt in der andern; ſinkt jene im Enthuſiasmus freudiger Aufopferung, ſo iſt der Menſch ein Märtyrer. Das Leben in dieſer Welt kann einem Schwärmer ſehr gleichgültig werden. Leiden des Herzens ſind oft quälender als Feuerflammen. Liebe und Pflicht giebt es auch auſſer dem Bezirk der Religionsverfolgung. Ja, es iſt kein Märtyrerthum ſo ſehr der innern Beſtechung unterworfen, als das religiöſe.

Wenn ein eifriger Bekenner ſeiner Religion, ohne den Gewinnſt im Himmel gegen den Verluſt auf Erden ſorgſam abzuwägen, aus Liebe und Pflicht Tod und Flammen eher Troz bietet, als ſein Bekenntniß verleugnet, und ſelbſt in ſeiner Quaal Troſt fühlt, nicht im Hinblick auf Belohnung, ſondern weil er ſich aufopfert; das iſt

eine

eine Seele von hohem Gehalt, er mag Wahrheit geglaubt oder geſchwärmt haben.

Wenn aber ein Menſch voll Glaubens und Zuverſicht, der in dieſem Leben auf wenig Freude zu rechnen hat, in eine freudige Ewigkeit blikt, wo er Gott zur Seite ſizen und Kronen tragen ſoll; wenn er entzükt über dieſe Ausſicht jeden Blutstropfen willig hingiebt, weil er berechnet, wie viel ihm jeder Blutstropfen im Himmel einbringt; ſo iſt ſolch ein Menſch nichts mehr und nichts minder, als ein enthuſiaſtiſcher Wucherer. Was ſich an ihm bewundern läßt, iſt nur ſeine Kraft.

Wer wollte es der Menſchheit nicht zutrauen, daß es unter den Religionsmärtyrern Menſchen von der erſtern Art gegeben habe? Schwer aber bleibt es, in einem beſtimmten Falle den Ausſpruch zu thun. Wer hat in das Innerſte des Herzens geblickt? Der Eigennuz liegt oft auf der Lauer, wo man ihn am wenigſten vermuthen ſollte.

Jede andre Art von Märtyrerthum iſt weniger zweideutig und — ich mein' es — eben ſo erhaben. Aufopferung für Vaterland, Freundſchaft und Liebe iſt weit weniger Zweifeln an ihrer Aechtheit unterworfen. Ein Regulus, ein Pythias,

thias, ein Hüon und eine Rezia, entlocken mir eben ſo warme Bewunderungsthränen, als ein gekreuzigter Andreas. Da iſt keine Ausſicht auf Gewinnſt. Der reine Gehalt der Liebe, gehütet von Egoiſmus, liegt uns vor Augen. Das Herz voll Liebe hat ſeine Seeligkeit nicht in der Hofnung, ſondern darinn, daß es verblutet.

Und das Sehnen nach ſolch' einem Märtyrertode wollt ihr verkennen, ihr Richter des Rechts und Unrechts? Zuckt die Achſeln über die Schwärmer, die ordentlich darauf ausgehen, ſich aufzuopfern, da ſie doch hätten wiſſen können, daß der Menſch vor allen Dingen überlegen ſoll, ob er nicht noch in dieſer Welt Nuzen ſtiften kann? — O Theokles, laß ſie gehen, die Elenden mit ihrer Nuzensphiloſophie! Nuzen iſt ein reſpektables Wort. Aber ſolche Sünder kennen keinen Nuzen, als der den Beutel füllt. —

Ich werde Thermopylä beſezen, ſagte die ſchöne Seele Leonidas, aber im Grunde gehe ich hin, um für mein Vaterland zu ſterben.

Und du, unbefangnes Herz, kennſt du, wenn von Aufopferung die Rede iſt, eine göttlichere Seele, als den Stifter des Chriſtenthums? Um die Moral der Liebe, aus ſeinem liebeſchwangern Herzen

Herzen entquollen, eindringlich geltend zu machen; litt er Schmach und Spott und ſtarb am Kreuze. — —

Eilfter Brief.

Große Leidenſchaften haben auch einige die Ehrſucht, die Herrſchſucht und die Rache genannt. Ich weiß nicht, was ſie dabei gedacht haben.

Rache giebt der Seele eine gewaltige Unternehmungskraft. Ihr gallichter Ausfluß reizt die Kräfte des Geiſtes zur ſchärfſten Erfindſamkeit. Bei anſcheinender Kaltblütigkeit hat ſie die Kraft der Verzweiflung. Sie lacht der Vernichtung in's Angeſicht am Rande des Abgrunds, wenn ſie nur ſo glüklich iſt, ihren Feind mit hineinzuſtürzen.

Rache iſt auch keine Bosheit. Das Kind ſchlägt den Boden auf den es gefallen iſt, wie es die Hand küßt, die ihm Kuchen reicht. Rache und Dankbarkeit ſtehen im umgekehrten Verhältniß zur Selbſtheit. Beide entſpringen aus derſelben durch einerlei Mechanik des Herzens. Die Empfindung der Freude und des Schmerzens ſtrömt über, will ſich mittheilen und trift

ihren Urheber. Der erwachsene Mensch vereinigt das Gefühl von Rache mit dem Gefühl von Schuld. Rache sezt die meiste Zeit erlittenes Unrecht voraus. Deswegen, und weil die Spannung der Kraft Bewunderung erregt, schämen wir uns nicht, uns für eine Medea zu interessiren. Wenn sie steht und jammert:

Oh! Oh! daß eine Flamme vom Himmel durch meinen Scheitel schlüge! — Wozu mir das Leben? — Weh! Weh! — Löse mich, löse mich, Tod!

Dann solte sie uns nicht dauren? Und wenn der Schmerz nach vergeltender Thätigkeit dürstet:

Nun, Medea! Es sey! Biete sie auf, alle deine verschlagenen Künste! Wag dich hinein in die Schrecken! — Medea! Fühlst du, was du leidest? *)

Da sollten wir nicht mit ihr zur That gespannt werden? — Aber edle Seelen sind nicht lange berauscht. Sie fühlen, was es heißt: Seegnet, die euch fluchen.

Es giebt auch eine Rache, die im Finstern schleicht; das ist die niederträchtigste. Tükkisch

*) *Euripid. Medea.* v. 144. und 400.

liſch iſt nur der Feige und der Dummkopf. Wer am lichten Tage triumphirt, dem iſt es eher zu verzeihen. Das iſt nur Verwirrung. Eben aber weil Rache auch mit Niederträchtigkeit ſich verträgt, kann ſie keine große Leidenſchaft heiſſen.

Dies iſt auch der Fall bei der Ehrſucht. Davon muß ich ein Paar Worte mehr ſagen.

Unſre glükliche Exiſtenz in Andern iſt nur durch zweierlei Empfindungen möglich, durch Liebe und Ehre. Leben im Herzen Andrer durch Liebe iſt das ſeligſte und das erhabenſte Leben. Aber auch die emporſtrebende Kraft des Menſchen, die uns treibt, Eigenſchaften zu erringen, die wir für ſchäzbar halten, iſt ſich ſelbſt nicht genug. Unſre wahren oder eingebildeten Volkommenheiten werden uns doppelt lieb, wenn Andere uns darum hochſchäzen. So iſt der Menſch. So finden wir ihn allenthalben, wo die Natur freien Spielraum hat. So hört er nur dann auf zu ſeyn, wenn die Philoſophie die Natur auf Schrauben ſezt.

Theokles, du wirſt's wiſſen, ſo gut als ich's weiß. Was in den meiſten Büchern von der Ehre geſchrieben ſteht, iſt widerſinniges Zeug. Daher erklärt ſich's von ſelbſt, daß die Verach-

ter der Ehre die eitelſten Geſchöpfe unter der Sonne ſind.

Was iſt der Ruhm? ſagt der wizzige Pope; „Ein eingebildetes Leben im Athem Andrer, ein Ding auſſer uns, ſelbſt vor unſerm Tode.“ Hübſch geſagt. Auf eine ähnliche Art räſonnirt der Schildknappe des Hudibras von den Eiden, wenn er ihre Richtigkeit daraus beweiſet, daß ſie aus Worten beſtehen und Worte nur Wind ſind.

Seht doch zurück auf die kernhaften Söhne der Natur und auf die Zeiten der Thaten! Damals war's eine herrliche Vorbedeutung, wenn der Wunſch, durch vortrefliche Thaten berühmt zu ſeyn, die Bruſt des Jünglings aufſchwellte. Der wurde geſchäzt, wer geſchäzt ſeyn wolte, und die Ruhmbegierde kannte kein niedriges Ziel. Die edelſten Männer ſtrebten, von den Edlen geachtet zu ſeyn. Thut nur einen Blik in euren Homer und Oſſian! Und wenn ihr dann nicht wißt, was ihr denken ſolt, ſo geht meinetwegen hin und faſelt!

Sag mir, Theokles, was treibt die Weisheitskrämer an, der Mutter Natur den einen Arm auszureiſſen? Empört ſich das moraliſche Gefühl gegen die Ehre? Wehe dem Sünder, deſ-

deſſen Ehre ſolch ein Ziel hat! Oder erſtikt ſie die ſanfteren Empfindungen der Menſchlichkeit und Liebe? Arme Menſchen, deren Herz ſo eng und ſo dürr iſt! Das verſteht ſich unter vernünftigen Leuten von ſelbſt, daß dem ächten Menſchen nur an dem Beifall derer gelegen iſt, die er ſelbſt achtet. Und das iſt wahre Ehre. Aber damit begnügen ſie ſich nicht, die Pfuſcher an unſers Herrgotts Werken; da ſtaffiren ſie ihre Tugend aus mit ſchönen Lappen, die in's Feld ſcheinen, und kokettiren mit ihrer Demuth. Vollends poſſierlich iſt's anzuſehen, wie die Eitelkeit, die Stieftochter des Ehrgefühls, dadurch zu triumphiren ſucht, daß ſie allen Menſchen erzählt, ſie wiſſe von gar keiner Eitelkeit. Solche Eitelkeit iſt originell; aber ſie iſt, ſo weit meine Erfahrung reicht, die ärgſte.

Ruhm iſt ein zweideutiges Ding. Narren ſind berühmt geworden. Große und gute Menſchen ſind vergeſſen. Aber ohne Ehrgefühl ſteht die Tugend und die Glükſeligkeit ohne Verſchanzung. Ehrliebend iſt jeder, wer etwas werth iſt; ehrgeizig iſt mancher Menſch von Vorzügen, der ſonſt vielleicht noch beſſer wäre; ehrſüchtig iſt mancher große Mann, der eben deswegen kein erhabner Mann iſt. Edle

Seelen sind gesund; sind an keiner Sucht krank. Aechte Menschlichkeit ist ihr höchstes Ziel; Würkungsdrang ihr Sporn; Liebe ihr Triumph; Ehre, die sich nicht ungestraft antasten läßt, der Eckstein ihres Umgangs mit Menschen. Es hat große Menschen gegeben, die, aus seltsamer Philosophie, Schande ertrugen, um sich durch Narren nicht in ihrer ruhigen Menschenwürde stören zu lassen. Aber ein Epiktet zu seyn, ist nicht jedermanns Bestimmung. Ein Kind, das gegen Schande gleichgültig ist, hat allen Anschein, ein Schuft werden zu wollen. —

Eine gewaltige Würksamkeit liegt in dem Gedanken Nachruhm. Schon das Wort unsterblich hat eine Art von überirdischem Klang, versezt uns in's Reich der Phantasie und hebt das Herz empor. Seltsame Täuschung! Als ob das auch eine Unsterblichkeit wäre, nach seinem Tode genannt zu werden. Und doch

Bei der Urenkelin Sohn und Tochter noch seyn,
Oft bei Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

der Gedanke schnellt die Seele mit überschwenglicher Kraft zu jeder großen Empfindung. Sie vergöttert sich in einem geträumten Tempel.

Nachruhm ist ein majestätischer Trost in den Widerwärtigkeiten des Lebens, und bei der Betrach-

trachtung der Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge.

Warum bau'ſt die Halle, Sohn der geflügelten Tage? Heute blikſt du von deinen Thürmen herab. Wenige Jahre noch, und der Sturm der Wüſte kömmt; er kömmt und heult durch deinen verödeten Hof und um deinen halbverwitterten Schild! — So laß ihn denn kommen, den Sturm der Wüſte! Wir werden groß im Ruhm ſeyn zu unſrer Zeit. Das Zeichen meines Arms wird leuchten in der Schlacht. Mein Name wird leben im Bardengeſang. — Unſer Scheiden ſoll ſeyn Ein Lichtſtrahl. *)

Jämmerlich aber iſt die meiſte Zeit das, was man Ehrenbezeugungen nennt. Wahre Größe haßt ſie, weil ſie allen Firlefanz haßt; und weiter iſt ſie gemeiniglich nichts, die Scheinehre der Menſchen. Wen nach Krazfüſſen und Bük-

*) Oſſian.

ſingen hungert, der hat in ſeiner beſten Minute ſchwerlich nur eine halbe Ahndung von wahrer Größe gehabt. Deswegen werden indeß die Meiſten nicht aufhören, ſich die moraliſche Schwindſucht an den Hals zu rennen um Rang und Titel. Der Pöbel hohen und niedern Standes ſoll demüthig den Hut abziehen vor dem Titel, der Uniform, den drei Buchſtaben; ſoll hinſehen nach dieſen, weil doch an dem Menſchen, der alles das trägt, nichts zu ſehn iſt.

Julius Cäſar wollte Rom unterjochen, aber der Königstitel war ihm zu klein. Er hielt ſeine Triumphe mit dem möglichſten Pomp; das war römiſche Sitte. Aber die Römer waren kluge Leute. Sie ſtellten jedesmal hinten auf dem Triumphwagen einen Narren, um zu verhüten, daß der triumphirende Held nicht ſelbſt einer würde. —

Ehrenbezeugungen ſind gleichgültig oder lächerlich; verächtlich iſt Schmeichelei. Wie kann die ein Menſch voll wahren Selbſtgefühls dulden? Ich dächte, das Vergnügen, knurrende Kazen, die gern freſſen wollen, um ſich zu haben, wäre ſelbſt für einen Catilina zu klein. Höchſtens möchte Menſchen von Werth Schmeichelei gefährlich werden, wenn ſie in ſeine Gedanken

ge-

gefaßt iſt. Solche Schmeichler winden ſich lieblich wie der Satan vor Mutter Eva. Aber gemeine Schmeichler ſind Würmer, auf die ſich's weich, aber widerlich trit.

Alexander ließ ſich nur dann ſchmeicheln, wenn er, wie leider! faſt alle Abend geſchah, betrunken war. Dann war aber auch der berühmte Alexander von Sinnen, ein Großprahler, ein Freundesmörder, ein Mordbrenner, ein Unthier. —

Verwandt mit der Ehrſucht wie mit dem Stolze iſt Herrſchſucht. Wer etwas durchſezen will, muß es verſtehen, Menſchen zu ſeinem Zweck zu gebrauchen. Dies wird er nicht können, ohne auf eine oder andre Art zu herrſchen. Bei vielen iſt aber Herrſchaft um ihrer ſelbſt willen ein anziehender Gedanke, und wo er zur Leidenſchaft wird, gar nichts großes. Herrſchſüchtig iſt mancher Elende, mancher Schwache, mancher Dumme; die meiſten werden nur durch ein Paar Erfahrungen von ihrer Ohnmacht benachrichtigt. Nicht der Gedanke: Du ſollſt ſtehen über ſo vielen Menſchen, macht einen Cäſar, ſondern der Gedanke: Du ſollſt dich ſtellen über ſo viele Menſchen. Jenes konnte der Zufall bewürken, dies nur ein Cäſar

durchſezen; und in dem Gefühl ruft er aus: Wenn's dann geſündigt ſeyn ſoll, ſo ſündige um zu herrſchen und ſei übrigens fromm. Der Eteokles des Euripides, dem er dieſen Gedanken nachſpricht, verſtand ihn wenigſtens zur Hälfte anders; denn Eteokles war ein gemeiner Tyrann.

Was den Cäſaren ihre Herrſchſucht iſt, das iſt dem erhabnen Menſchen ſein Freiheitsſinn.

Jedes Geſchöpf befindet ſich übel, wenn es nicht dem innern Stoß ſeiner Kräfte ungehindert folgen kann. Jeder natürliche Menſch kann kein reines Glück genieſſen, wenn er die unſchuldigen oder gar die edlen Regungen ſeiner Natur in Worten und Thaten nicht ſo äuſſern darf, wie er wohl möchte. Jede Einſchränkung, die nicht die abſolute Pflicht befiehlt, iſt ihm quälend, auſſer wenn freie Liebe ihn von ſelbſt dahin treibt. Ungewöhnliche Menſchen fühlen mehr eigenthümliche Regungen, als Andre. Ihnen iſt jeder Zwang doppelte Quaal.

Dienen iſt ſüß, wo man achtet und liebt. Aechte Höflichkeit iſt die Tochter der Herzensgüte. Aber jede Unterwürfigkeit unter Menſchen, die man weder lieben noch ehren kann, jeder Höflichkeitszwang ohne Sinn und Folge, iſt

eine

eine ſchwer drückende Laſt für den, deſſen Schultern die Natur nicht zum Laſttragen gebaut hat.

Aber, ſchreit eine gewiſſe Philoſophie, wohin wird ſolch ein Freiheitsſinn führen? Ich leugne es nicht; ſelten oder ſehr ſpät zum Glück in dieſer Welt. Wer nicht zur rechten Zeit Sklav zu ſeyn weiß, an dem iſt den meiſten Glücksbeförderern wenig gelegen. Aber ohne den Freiheitsſinn, den Schild der Gerechtigkeit, wäre kein Griechenland und kein Rom entſtanden. Jeder prüfe ſich, wozu ihn Gott beſtimmt hat. Wer auſſer Eſſen, Trinken, Schlafen und ſich paaren, zum Glücklich ſeyn nichts bedarf, der kann aller Spekulationen über die Freiheit überhoben ſeyn.

Aber, ſchreit jene Philoſophie weiter, iſt denn der nicht in jedem Verhältniß des Lebens frei, der nach ſeiner Ueberzeugung thut, was in jedem Verhältniß das Beſte iſt? — Richtig, ihr Weiſen! Das Beſte! Da ſizt der Knoten. Der thut wahrhaftig nicht das Beſte, wer irgend eine edle Regung ſeiner Seele gewaltſam dämpft, um hier oder dort nicht anzuſtoßen oder ein Vortheilchen zu haſchen. Aber daß ächter Freiheitsſinn mit dem moraliſchen Gefühl in ſehr naher Verbindung ſteht, daß die Vervollkommung dieſes

ſes Gefühls Zweck der Weisheit ſei, daß innige Ueberzeugung von Menſchenwerth und Menſchenrecht das moraliſche Gefühl gründe und den Freiheitsſinn nähre; davon ſteht kein Wort in den Compendien.

Jüngling! Jüngling! Laß dich nicht blenden von Schulgeſchwäz! Bewahre ſorgfältig das koſtbarſte Geſchenk deines Gottes, den ofnen Sinn für Freiheit und Liebe!

Zwölfter Brief.

Sag mir einmal, Theokles, ſollte wohl ein erhabner Charakter ohne Patriotiſmus ſeyn? Aber ein großes Herz, das ſich ausdehnen möchte über die ganze Welt, wird ſich das feſſeln laſſen durch die Banden des bürgerlichen Verhältniſſes, die von ſeiner Wahl ſelten beſtimmt und noch ſeltner gebilligt werden? Iſt nicht die Menſchheit ein älteres und ewiges Band?

Aechter Koſmopolitiſmus iſt nichts weiter, als ächte Menſchenliebe. Aber wie die Menſchenliebe im natürlichen Verhältniß ihren Gipfel durch die Freundſchaft erreicht, ſo erreicht ſie ihn im bürgerlichen Verhältniß durch den Patriotiſmus.

muß. So wie ich meinen Freund inbrünſtig lieben kann, ohne der Menſchheit Abbruch zu thun, ſo kann ich mein Vaterland inbrünſtig lieben ohne Nachtheil anderer Staaten. Wie ich aber im Kolliſionsfall, ohne mich um kaſuiſtiſches Geſchwäz zu bekümmern, alles hingebe für den Freund, ſo muß auch das Ausland dem Vaterlande Plaz machen.

Ein Freund iſt eine ſeltne Gabe Gottes; eine noch ſeltnere ein Vaterland. Ohne überwiegende Hochſchäzung in der Liebe giebt es ſo wenig Freundſchaft als Patriotiſmus.

Vaterland heißt dem Menſchen von Geiſt und Sinn nicht das Land, worinn man gezeugt, gebohren und erzogen iſt. Solch ein Vaterland haben auch Ratten und Mäuſe. Zufälligkeiten, Erinnerungen, können mir das Plázchen meiner Heimath lieb machen, und alles, was dazu gehört. Das iſt aber noch kein Vaterland. Unſer übertheriſches Selbſt ſehnt ſich, auf einem Flekchen Erde wahrhafte Vorzüge und Rechte geſichert und gegründet zu beſizen. Wo dies der Verſtand begreift und die Einſicht davon zur Empfindung aufglimmt, und dieſe Empfindung mit der natürlichen Liebe des Menſchen für ſeine Geburtsſtätte in Einen Enthuſiaſmus zuſammenglüht; da fühlt das Herz Patriotiſmus.

Aber

Aber wie viel giebt's der Länder, wo das Herz dieser Empfindung theilhaftig wird? Wo kann es patriotisch seyn, ohne sich vor dem Verstande zu prostituiren? In Gesellschaft hocken freilich die Menschenkinder über den ganzen Erdboden umher. Hier und dort ballt der Zufall ein Häuflein Dichter zusammen, lehrt es, sich schmiegen in gewisse Formen, der Noth nachgeben, und ruhig seyn; und dann thun die Menschenkinder groß, daß sie hundert Bedürfnisse mehr haben, und schuppen und treten einander, und dünken sich weise. — Traurig und schrecklich ist's anzusehen, daß auf Gottes Boden, der von allem Guten die Fülle trägt, nach bürgerlichen Gesezen der reiche Maulwurf die Erlaubniß hat, den hungrigen Armen von seinem Kornhaufen wegzubeissen. Man kann's doch den Rousseau's nicht übel nehmen, daß sie dem bürgerlichen Wesen etwas gram wurden, vollends, wenn man den Gräuel ansieht, wie die Väter der Völker sich mit den Menschenklumpen, die ihnen das Schicksal in die Hand gab, wie Buben mit Schneebällen werfen.

Aber wo der Mensch ein würkliches Vaterland vorfindet, wo ihm wahrhafte Vorzüge und Rechte gesichert und gegründet sind, da wird ihm

auch,

auch, wenn er etwas werth iſt, der Name Vaterland eine Loſung ſeyn zu allem, was groß iſt. Patriotiſmus ſpannt uns hinaus über den ſüßen Familienkreis und ſchließt dadurch den ſüßen Familienkreis dichter und inniger an uns. Patriotiſmus wekt und übt jede thätige Seelenkraft und gießt Wärme über jedes edle Beſtreben. Er zeigt dem Würkungsdrang ein erwünſchtes Ziel. Er nährt das Herz mit der erhabenſten Liebe. Religion und Patriotiſmus können ſich der meiſten Märtyrer rühmen; ein Beweis, was ſie in dem Menſchen vermögen.

Aber iſt nicht jede andre in ein ausgebreitetes Ganze hineinwürkende Verbindung von gleicher Kraft? Hat jemals ein Land ſolchen Umfang gehabt, als der Jeſuiterorden? Hat jemals Patriotiſmus in ſo feine und verwickelte Verhältniſſe geführt?

Ordensgeiſt und Patriotiſmus ſind natürliche Feinde, deren Gebiete einander von allen Seiten durchkreuzen. Nur eine einzige Vereinigungsart iſt möglich, wenn der Partheigeiſt mehrerer Stände gegen einander kämpft, und ein gemeinſchaftlicher Feind gegen beide anzieht. Denn Partheigeiſt iſt auch Ordensgeiſt. Rom wurde Rom, ob ſich gleich Patrizier und Plebe-

jer

jer nie vertrugen. Solch ein Vereinigungspunkt iſt aber da unmöglich, wo der Ordensgeiſt nur einen ſchwebenden Mittelpunkt hat, wie bei den Mönchsorden und allen in mehrere Länder ſich ausbreitenden Geſellſchaften der Fall iſt. Wo Patriotiſmus wachſen und blühen ſoll, da ſind alle Orden dieſer Art eine Peſt des Staats.

Der Ordensgeiſt kann die Seele in eben dem Grade erniedrigen, wie der Patriotiſmus ſie hebt. Dieſer handelt frank und frei, und ſucht das Licht. Der Ordensgeiſt ſchleicht im Dunkeln, verſtekt und verkappt ſich; Geheimniſſe ſind ſein Element; Heuchelei iſt die Gewährleiſterin ſeiner Plane. Es iſt wahr; jede große That hat ihre geheime Periode, und das iſt oft ihre ſchönſte. Aber was immer geheim bleibt, das taugt nicht. —

Zur Größe gehört auch **Offenheit**. Die alten Deutſchen hielten's für ſchändlich, einen Feind bei Nacht anzugreifen, ſelbſt wenn es ihnen die größten Vortheile gebracht hätte. Das war ein herrlicher Nationalzug.

Offenheit iſt jeder edlen Seele natürlich. Wen ſoll der ſcheuen, der ſich nichts Arges bewußt iſt. Ein großes Herz, das öfters Gedanken von Wichtigkeit in ſich zu verwahren genöthigt iſt,

iſt, blikt doch voll und frei jedem in's Auge; denn es ſcheut ſich nicht vor dem Auge deſſen, der Herz und Nieren prüft. Aber ſehr reizbare Menſchen werden miſtrauiſch durch erlittenes Unrecht. Sezt den zurükhaltenden Rouſſeau in eine Welt voll Engel; und es wird keine offnere Seele geben, als ihn. Aber, Menſchen! wen ihr aus Dummheit oder Bosheit unaufhörlich verkennt, der müßte ein Thor ſeyn, wenn er ſich euren Misdeutungen preis gäbe. Wer's zwingen kann, und bei einem edlen Herzen Muth und Geiſtesgegenwart beſizt, um ſich — es iſt der beſte Ausdruk — durch die Narren durchzubeiſſen, der braucht eben nicht zurükhaltend zu ſeyn. Aber Geiſtesgegenwart iſt ein Geſchenk des Himmels; und weil ſie nicht Jedermann hat, ſo iſt Menſchenſcheu öfter die Frucht der Menſchenliebe.

Offenherzigkeit und Sprachſeligkeit ſind ein Paar Dinge, die ſich wenig angehen. Wer mehr als Stadtgeſchichten und Anekdoten im Kopfe hat, was ſoll denn der ſagen in den Zirkeln, wo nur Stadtgeſchichten und Anekdoten courante Münze ſind? Faules Geſchwäz iſt nicht für den, der denken kann. Eine ſchwangere Seele fühlt das Bedürfniß, zu gebähren; aber ſie gebiert eine reife Frucht zur rechten Zeit. Die

Reden und Handlungen der Converſationswelt ſind mehrentheils Mondkälber.

Edle Verſchloſſenheit iſt nicht die Verſchloſſenheit des abſichtlichen Heuchlers. Schon ihr Sprachton klingt anders. Sie trägt nicht die Maſke der Weltklugheit; ſie verkriecht ſich nicht hinter Komplimente; ſie beſticht nicht durch zuthuliche Mienen; ſie wedelt nicht mit dem Fächer der Kurzweil. Man ſieht, daß ſie etwas hat, aber nichts ſucht. Sie flößt Zutrauen ein. Sie iſt unbefangen in dem, was ſie zurükhält. —

Ein Beweis von Geiſteskleinheit iſt auch das Reiben an Kleinern, der Hauptſpaß des Lebens für ſo viele. Einen Dummkopf zum beſten haben, iſt etwas verächtliches. Wer tüchtige Waffen hat, der greife den Mächtigen an und ſchäme ſich jedes Triumphs über einen Schwächling. —

Große Seelen denken nicht gern klein von denen, die einmal ihr Vertrauen gehabt haben. Jeder mißt gern Andre mit ſeinem Maaße. Wenn Alexander nichts weiter gethan, als den Arzneibecher Philipps getrunken hätte, ſo verdiente er darum unſterblichen Nachruhm. —

Ein großer Mann, heißt es, iſt nicht groß in den Augen ſeines Kammerdieners. Mag wohl

wohl öfter der Fall seyn. Aber wehe ihm, wenn er da klein ist. Die gebrechliche Erdennatur fodert ihr Recht ein. Auch der Weise zahlt ihr seinen Tribut. Aber wenn auch menschlicher Glanz in der Ferne heller schimmert, als in der Nähe, so müßte doch die Natur mit sich selbst uneins werden, wenn der daurende Charakter eines ächt großen Mannes nicht auch seinem Privatleben Würde mittheilte. Ein Adler wird nie zur Krähe. Aber die Krähen haben nur Sinn für das, was in ihrer Natur liegt, und krächzen gern von den Fehlern der Adler. —

Größe hat auch im Aeussern des Menschen ihren sichern, unverkennbaren Charakter. Sie braucht sich nicht anzukündigen. Die Natur besorgt es.

Was war es denn, das dem rohen Seeräubergesindel, die den jungen Cäsar gefangen hatten, Achtung abnöthigte, als er sie mit ihrer Plumpheit aufzog und ihnen unter die Augen sagte: Wenn wir nach Tharsus kommen, so laß' ich euch Schurken kreuzigen! — Was war's denn, das den Sklaven, der den Marius im Gefängniß umbringen solte, vor einem Blik des großen Mannes zurükbeben machte, daß er ausrief: Solch einen Mann kann

ich nicht morden! — Was war denn das für ein magiſches Etwas, das Phidias der Bildhauer ſeinem marmornen Jupiter zwiſchen den Augenbraunen meiſſelte, dies Etwas, dem man's anſah, es konnte den Olymp erſchüttern?

Größe durchdringt das ganze Weſen eines Menſchen, ſpricht aus ſeinem Blik, gebietet aus ſeiner Miene. Richtung des Kopfs, Haltung des Körpers, Gang, Gebehrde, ſtehn unter ihrer Regierung. Das Auge eines großen Menſchen wird nie gaffen, nie blinzeln. Sein Mund krümmt ſich nicht wie an la Metterie's Bildniß in ewig grinſender Grimaſſe. Sein Kopf hängt nicht thieriſch zu Boden. Sein Gang iſt nicht trippelnd. Er zerſezt nicht mit ſeinen Armen unnüzerweiſe die Luft.

Es giebt gewiſſe gründliche Köpfe, die immer ſich bücken, als ob ſie die Erde ergründen wolten. Das iſt philoſophiſche Unart. Wer aber kein Philoſoph iſt, bei dem beweiſet ein herabhängender Kopf Schwäche oder Heuchelei.

— Opifex rerum —

Os homini ſublime dedit, coelumque tueri
Juſſit et erectos ad ſidera tollere vultus.

Im Zenith und Nadir giebt's nichts zu ſuchen. Ein erhabner Menſch will nicht lebendig gen Him-

Himmel fahren und iſt mehr als ein Erdenkloß. Er will ſeyn in der Welt, ihre Schönheit fühlen und den Menſchen begreifen. Frei und rund umher blikt er in aufrechter Stellung und ſieht, was ſeine ewige Vergleichung ſeyn ſolte, mit Einem Blik Himmel und Erde.

Regel und Ausnahme hängt übrigens auch hier zuſammen. Keine Wiſſenſchaft hat ſo viel Wahrheit und iſt ſo vielen Irrthümern unterworfen, als die Phyſiognomik. Die Materie misverſteht zuweilen den Geiſt. Wer weiß, was den Embryo hier und dort gedrükt und gelähmt hat? Und iſt die natürlich-geſunde Harmonie zerſtört, ſo redet der Körper eine unverſtändliche Sprache. Daß übrigens die Regel bleibt, davon ein Paar Beiſpiele.

Sieh einmal einen **Alexanderskopf**! Welche ſichtliche Kraft! Welche Bedeutung! Alles ſich ſo hervordrängend und doch in ſich verſchlieſſend! Der muſklige Hals trit übergewöhnlich hervor. Der Kopf beugt ſich im Emporheben beinahe übertrieben zurük. Und doch Grazie in dem allen! Selbſtgefühl der Unüberwindlichkeit ſpricht aus Form und Zug. Aus einer ſanften Höhlung wölbt ſich die Stirn gegen die Augenbraunen herab. Man ſieht die Seele ſich nach

dem Auge hindrängen. Die Augenbraunen sind unregelmäßig zusammengezogen. Er denkt ernstlich. Voll und frei blikt sein Auge in die Welt, wie in sein Eigenthum. Feinen Sinn verspricht die spize aber auch nicht regelmäßige Nase. Troz wohnt auf der aufgeworfenen Lippe; glükliches Selbstgefühl um den halblächelnden Mund.

Nun vergleiche dies Gesicht mit einem Brutuskopfe! Kraft ist auch hier in jedem Gesichtsmuskel; aber nichts hervordrängend; alles gesezt und in sich gepreßt. Die aufrechte Haltung des Halses deutet auf Männersinn. Man ahndet verschlossene Würde. Düstre Melancholie hat sich gelagert in festen Falten zwischen den Augenbraunen. Erhabnes Bedauren spricht aus dem seitwärts herabfallenden Blicke. Eine Seele voll himmlischer Güte ist unverkennbar in diesem Blik, wenn du ihn zugleich betrachtest mit dem sanft lächelnden Munde. Man sieht's unwiderleglich; er wolte keine Welt erobern, aber eine Welt retten. —

Die Physionomie ist nur ein Theil der reichhaltigen Sprache ohne Worte. Betragen, Launen, Neigungen, Harmonie und Disharmonie in Reden und Thaten, kurz tausend Kleinigkeiten,

ten, die man beobachtet, ohne ſie nennen zu können, laſſen uns oft tiefe Blicke in den Charakter thun. So auch bei der Größe.

Sehr viel Deutung liegt in einem offnen Sinn für Schönheit und Simplicität.

Wilde Kraft will ſimpel ſeyn und wird Rauhheit. Daß dem unbändigen Schwedenkönig *) die Haare wie Beſenreis um den Kopf ſtehen, beweiſet nichts weiter, als daß er ein ungeſchlachter Menſch war, der nicht Luſt hatte, ſich kämmen zu laſſen. Rauhheit und Simplicität verhalten ſich wie Ungezogenheit und Natur. Mancher ſtarke Mann hält es vielleicht für ſeinen Beruf, ungezogen zu ſeyn. Er wagt's darauf hin, und wird zur Abwechſelung ein Tölpel. Eine erhabne Seele zeigt ſich in allem, was ſie wählt und unternimmt, einfach und übereinſtimmig. Alles Affektirte, alles Unnöthige, aller Firlefanz iſt ihr gehäſſig. Denn wozu das? Wer Sinn hat für das Vollkomne, der haßt die Nebenſachen.

Prunk? Was ſoll der? Den Aermern fühlen machen, daß man reicher iſt? — Wie unendlich klein! — So viel ich von der Sache verſtehe, macht es dem Nationalcharakter der

*) Karl dem XII.

Engländer nicht minder als ihrem Geſchmak Ehre, daß kein Gentleman bordirte Kleider trägt.

Erhabenheit iſt die höchſte moraliſche Schönheit. Alle Schönheit iſt ewig verwandt. Alle iſt gegründet in Simplicität. Wirwarr, Arabesken, Klapperblech, wo es auch ſey, ſelbſt lange Uhrketten mit langen Berlocqs, ſind auch pſychologiſche Indikationen. Dagegen hab' ich nichts, daß Menſchen von Genie ihre Seltſamkeiten behalten. Geſcheute Köpfe ſehen oft aus, als ob ſie aus dem Ringe des Saturns gebürtig wären. Davon weiß ihre Seele nichts. Wer aber abſichtlich und mit Ueberlegung in Klingklang und Alfanz zu Fuß oder zu Pferde paradirt, der mag ſo gelehrt, ſo berühmt ſeyn, als er will; ich halt' ihn für einen Schächer.

Wenn ich von Ohngefähr in den Garten eines berühmten Mannes käme und ſähe die grünen nach der Schnur gezogenen Mauern, und die ſeltnen Gewächſe von Tibet und Zanguebar, und den blinkenden Porzellänſand, ſo würd' ich zuvörderſt fragen: Hat der Mann den Garten ſo angelegt? Oder iſt's etwa ein altes Erbſtück? Und vernähm' ich, er hat ihn ſo angelegt; ſo würd' ich hurtig die Thür ſuchen. Der Herr möchte mir ſonſt begegnen.

Simplicität! Du ſüße Nahrung des Auges! Du ſüßer Gedanke der Seele! Reiz in Reiz, das Unbegreifliche, auf eine begreifliche Art gefugt! Immer eins um des andern willen; jedes in einander und durch einander; jedes hinſtrebend zum Ganzen! Alles Harmonie, wie die Kette des Weltalls! Dich ſolte die erhabne, gottähnlichere Seele nicht empfinden? nicht verſtehen die ſichtbare Idee des Schöpfers? —

Dreizehnter Brief.

Kann ein großer Menſch ſich ſelbſt tödten? Eine ſchwere Frage. Der Theoretiker ſchlägt ſein Kompendium auf und antwortet ohne Umſtände: Nein! *)

Es iſt ein eignes Ding um den Selbſtmord. Der rohe Naturmenſch, der Wilde, mordet ſich nicht; ſagt man. Aber wer ſind denn die unglüklichen Negerſklaven, die ſich aus Verzweiflung

*) Ich habe dieſen Brief unverändert abdrucken laßen, weil ich glaube, daß ſein ganzer Inhalt unſchädlich iſt, indem er ſich von ſelbſt widerlegt. Der geneigte Leſer wird ohnehin nichts beſſers thun können, als die Philoſophie des Verf. in ſein moraliſches Naturalienkabinet aufzuſtellen. D. H.

lung erhängen? Die sind doch so roh und ungeschlacht und wild, als möglich. Aber warum erhängen sich die Neger; und die Irokesen nicht? Auch kein Neger erhängt sich in Afrika im Stande der Freiheit oder Sklaverei nach seinem Sinn.

Würklich, es ist sonderbar, daß noch niemand die Bemerkung gemacht hat, daß der rohe Naturmensch sich nie um's Leben bringt, als — im Stande der Sklaverei. Tausend Quaalen trägt er und schleicht hin unter seiner Last. Wird ihm aber der Gedanke Sklav seyn zu lebendig, so unterliegt die in allen natürlichen Seelen so tief eingewurzelte Liebe zum Leben. — Bei unsern civilisirten Nationen ist alles umgekehrt. Niemand denkt sonderlich an Freiheit. Die meisten tödten sich aus Ehrgeiz, oder weil sie verliebt sind, oder weil sie ihre Schulden nicht bezahlen können.

Nun, Theokles, denk an die großen Männer des Alterthums, die so viel Aufsehen dadurch machten, daß sie sich selbst das Leben nahmen. Tödteten sie sich nicht aus Abscheu vor einem Leben ohne Freiheit? — Da hätten wir also eine unerwartete Aehnlichkeit zwischen ihnen und den rohen Naturmenschen! Was soll man dazu sagen?

Zuerſt, denk' ich, folgendes. Freiheitsliebe iſt eine der reinſten und beſten Empfindungen unſrer Natur. Kein Begriff aber iſt ſchwankender in den meiſten Köpfen, als der Begriff von Freiheit. Begriffe und Empfindungen verwirren einander ſo oft, als ſie ſich gegenſeitig läutern. Wenn alſo ein Feuerkopf in unüberlegtem Freiheitsſchwindel eine phantaſtiſche That ausführt, ſo tadelt ſeinen Verſtand, aber reſpektirt ſein Herz.

Ferner. Richtige Begriffe ſind eine vortrefliche Sache. Ein Uebel iſt's nur, daß jeder Kopf die ſeinen für die richtigen hält. Es giebt Philoſophen, die die Schuld davon allein auf die verkehrten Spiele der Phantaſie und Empfindung ſchieben. Es giebt aber auch Bücher voll demonſtrirten Unſinns, an denen ſo wenig das Herz als die verſchriene Phantaſie Antheil hat. Ob richtige moraliſche Begriffe den freiwilligen Tod verdammen, kann ich hier nicht beantworten, eben ſo wenig als den Saz durchfechten, daß, ohngeachtet es ein objektives Syſtem der Pflichten geben mag, dennoch die Moralität eines Menſchen nach dem Verhältniß ſeines Willens zu ſeinem individuellen Pflichtſyſtem beſtimmt werden muß. Jeder denkende Kopf geht ſeinen eige-

eigenen Gang. Es iſt alſo pſychologiſch-möglich, daß die Vernunft in ihrem ungehinderten Lauf ein Syſtem finden kann, das das Recht, ſich ſelbſt zu tödten, begünſtigt. Dies beweiſet hiſtoriſch die Philoſophie der Stoiker, deren Untergang der denkende Monteſquieu als einen Verluſt für die Menſchheit anſieht.

Ich will nicht voreilig ſeyn, Theokles. Wo ich nicht Zeit habe, die Grundbegriffe beſtimmt zu entwickeln, da entſcheide ich nie, auch wenn ich für mich entſchieden habe. Nur vertheidigen will ich die großen Männer des Alterthums nach ihrer Denkart; und das ſoll mir ein ſüßes Geſchäft ſeyn. Denn welchem Menſchen voll Menſchenſinn wird das Blut nicht warm, wenn man Schulknaben ſich zu Hofmeiſtern des Kato aufwerfen ſieht?

Es iſt merkwürdig, daß wir vor den Zeiten der griechiſchen Philoſophie in Rom von Selbſttödtungen wenig oder gar nichts hören. Das bürgerliche Weſen hatte da die Liebe zum Leben begründet. Die Freiheit befördert nur Aufopferungen. Sobald aber die Römer zu philoſophiren anfingen — es war kurz vor der Zeit der Bürgerkriege — ſo begünſtigten ſie den Lehrſaz der ſtoiſchen Philoſophie, daß der Menſch ein

Recht

Recht habe, nach Gefallen aus dieſer Welt zu gehen. Es iſt auffallend, daß Kato und Brutus, zwei Männer von hoher Seele, zugleich ſehr philoſophiſche Köpfe waren; Männer, im vollen Sinn des Worts. Sie ſtarben nicht, wie man uns belehren will, aus Feigheit, ſondern mit voller Einwilligung ihrer Grundſäze. Vielleicht hingen dieſe etwa folgenderweiſe zuſammen.

Daß es Seelengröße beweiſet, ein Leben voll Sturm und Noth zu dulden; wer kann fühlen und denken, und bezweifelt dies? Dem Schikſal ſich entgegen ſtämmen, dem gewaltigſten Feinde nicht unterliegen, iſt Heroiſmus von ächter Art. Leben, wo man ſonſt nicht leben würde, aus Liebe und Pflicht, iſt ein ſchauerlicher Gedanke, auf den die Menſchheit ſtolz ſeyn kann. Das Daſeyn, die Empfänglichkeit für alles Gute, dies in einem geſunden, ungequälten Körper- und Seelenzuſtande ohne weiteren Inhalt ſchon ſüße Gefühl in Laſt und Plage verwandelt aus Pflicht nur ertragen, iſt ein Zuſtand, deſſen bloße Möglichkeit die menſchliche Natur ehrwürdig macht. Und doch mag er wohl ſo gar ſelten nicht ſeyn! — Schon der Gedanke der Kraft, die dazu gehört, hebt die Seele. Das ſchwache Geſchöpf, an jeder Fiber verwundbar, an jeder

Nerve

Nerve dem Schmerz unterworfen, nimmt es auf mit der Verzweiflung und beſiegt ſie! — Darum dulden große Seelen ſogar gern. Sie fühlen dadurch ihren Werth auf eine Art, die gemeine Menſchen gar nicht verſtehen. Sie haben eine Ahndung davon, daß Unglück die irrdiſche Form iſt, in welcher die Vorſehung gemeiniglich erhabne Seelen ausbildet. Das Auge des Schmerzens blikt gen Himmel; denn ſeine Wege führen hinauf.

Aber das Unglück iſt von mannigfaltiger Art. Eben die Philoſophie, die einem Epiktet bewies, daß die Dinge auſſer dem Menſchen nicht zum Menſchen gehören, die ihn mit einem Panzer gegen die Pfeile des Schickſals bekleidete, eben dieſe Philoſophie eröfnete der freien Seele auf den Fall, daß ſie in einer erniedrigenden Lage ihr edles Selbſt nicht ungeſchmählert erhalten könne, den freien Ausgang. Verzweifeln iſt klein; aber nach einem andern Planeten reiſen, iſt nicht klein. Wer will dulden ohne Urſach? Fühlt jemand, daß er durch Dulden gröſſer in ſich und beſſer wird, nun, der dulde! Fühlt er ſich aber unterdrückende Verhältniſſe erniedrigt, glaubt er unbefleckter am Edelſinn von hier zu gehen, wenn er ſogleich geht, ſo iſt ihm auch das unverwehrt.

Jeder

Jeder handle nach seiner Erkenntniß und folge der Stimme der Natur, wo sie ihn zu einer Handlung auffordert, die der Verstand sehr oft gut, in den übrigen Fällen gleichgültig nennt. Nüzlich seyn kann man in jeder Sphäre des Lebens; solten wir in einem künftigen Zustande des Lebens auf der Bärenhaut liegen? Warum soll ich nicht von Italien nach Griechenland reisen, um da meine Kräfte zum Besten zu gebrauchen, sobald es mir in Italien nicht mehr gefällt? Ich bin ja kein Sklav des Orts und der Zeit! Das Leben auf Erden ist eine Schule; man kann viel darinnen lernen; aber es giebt der Schulen noch mehrere. Wer diese nicht nach seinem Sinn findet, der gehe in eine andere. Wer durch einen freien Tod der Welt ein Beispiel des Abscheues vor Sklaverei und Erniedrigung geben kann, der thut, was eine edle Seele thun muß, wenn er weggeht.

So etwa mögen jene große Männer gedacht haben. Ob sie recht hatten, entscheide du. Wenigstens richte Jeder nach seinem eigenen Gesezbuche.

Man muß es dem guten Addison zu gute halten, daß er seinen Kato, nachdem er vor seinem Tode ein langes und breites philosophirt hat,

hat, am Ende, da er ſtirbt, ſich noch mit Gewiſſensſkrupeln plagen läßt, ob er nicht doch wohl Unrecht gethan habe. Addiſon vergaß, daß er nicht ſich ſelbſt, ſondern den Kato ſterben ließ.

Beſſer verſtand es der Mann, der die Natur überall verſtand. Shakeſpear's Brutus ſizt, da alles verlohren iſt, in heroiſcher Melancholie in ſeinem Zelte.

Night hangs upon mine eyes. My bones would reſt,
That have but labour'd to attain this hour. —
— — — Caeſar! Now be ſtill!
I Kill'd not thee with half ſo good a will. *)

Die göttliche Seele ſehnt ſich nach dem Lande der Götter. —

Die Römer konnten's nicht begreifen, daß ein Menſch, der etwas werth ſey, die Sklaverei dem Tode vorziehen könnte. Als Perſeus, der lezte König von Macedonien, nach Rom geſchleppt war,

*) Nacht hängt über meine Augen. Meine Gebeine wünſchen Ruhe. Sie haben ſich ja nur, um dieſe Stunde zu erleben, abgearbeitet. — — Nun, Cäſar, ſey ſtill! Ich tödtete dich nicht halb ſo gern.
Shakeſp. Iul. Caeſ.

war, ließ die niederträchtige Seele, die ſich ſchon vorher genug proſtituirt hatte, den Sieger Paullus Aemilius flehentlich bitten, ihn nicht im Triumphe aufzuführen. Paulus Aemilius ließ ihm ſehr bedeutend zurük ſagen: Wenn Perſeus nicht im Triumphe aufgeführt ſeyn will, ſo hängt das von ihm ab. Man verſchafte ihm darauf, weil er ſo ſehr wimmerte, ein Schwerdt und einen Strick. Aber die Memme blieb leben, und folgte dem Triumphwagen, vor den ſie geſpannt zu werden verdiente.

Zu leugnen iſt's doch auf keine Weiſe, wes Glaubens man auch ſeyn mag, daß das Gefühl der Freiheit, ſich ſelbſt von allem Ungemach befreien zu können, der Seele eine herrliche Energie giebt.

Therein, ye Gods, you make the weak moſt ſtrong;
Therein, ye Gods, the tyrants you defeat.
Nor ſtony tower, nor wall of beaten braſs,
Nor airleſs dungeon, nor ſtrong links of iron,
Can be retentive to the ſtrength of ſpirit;
But Life, being weary of theſe worldly bars
Never lacks power to dismiſs itſelf. *)

Der

*) Dadurch, ihr Götter, macht ihr den Schwachen

Der Entſchluß zu einem freiwilligen Tode ſöhnt uns ſogar mit Menſchen aus, die wir ſonſt verachteten. Solch ein Menſch war der Imperator Otho; ein feiger Wollüſtling; ein Rebell ohne Grund; ein Mörder des Greiſes Galba. Seine kurze Regierung ſcheint ihn zu einem wiedergebohrnen Menſchen gemacht zu haben.

Vitellius hatte ſich gegen ihn empört; war glücklich geweſen; beide Armeen ſtanden gegen einander; die Soldaten des Otho waren troz einiger erlittenen Stöße friſch und muthig; aber Otho wollte nicht länger Blut vergieſſen, um einen freudenloſen Thron zu behaupten. „Dieſen Muth, dieſe Tapferkeit meiner wackern Krieger der Aufopferung blos zu ſtellen, das, ſagte „er, iſt mein Leben nicht werth. Je mehr ich „auf euch rechnen kann, wenn ich leben bleibe, „deſto rühmlicher wird mein Tod ſeyn. Wir „haben einander kennen gelernt, ich und das „Glück. Auf die Zeit kömmt's nicht an. Es „iſt

chen ſtark. Dadurch, ihr Göttre, bietet ihr Tyrannen die Spize. Weder Felſenthürme noch Mauern vom geſchlagnem Erz, weder luftleere Kerker noch eiſerne Ketten können die Kraft des Geiſtes hemmen. Sobald das Leben der irdiſchen Einſchränkung müde iſt, kann es ſich ſtets befreien. Shakeſpeare.

„iſt nicht ſo leicht, einer Glückſeligkeit mäßig „genieſſen, deren Dauer man nicht trauen darf. „— Vitellius hat den Bürgerkrieg angefangen. „Wir ſtreiten um den Thron. Daß dies nicht „öfter geſchehe, will ich ein Beiſpiel geben. Das „ſoll mich werth machen bei der Nachwelt.“ — Er war darauf ſehr freundlich gegen Jedermann, vernichtete verſchiedene Briefſchaften, worinn nachtheilige Dinge von Vitellius ſtanden, ließ Geld austheilen, und legte ſich nieder. Es gab Lärm unter den Soldaten, weil verſchiedne von ihnen, dem Befehl des Imperators zufolge, zu Vitellius übergehen wollten. Otho ſtand wieder auf, gab den Urhebern des Lärms Verweiſe, brachte alles zur Ruhe, und legte ſich zum zweitenmale nieder. Es wurde dunkel. Otho ließ ſich zwei Dolche bringen, probirte ſie, und ſtekte den einen unter ſein Kopfkiſſen. Drauf erkundigte er ſich, ob ſeine Freunde weg wären, erhielt die Nachricht, und ſchlief darauf, wie man ſagt, die ganze Nacht ruhig. Mit Tagesanbruch legte er ſich auf den Dolch und drükte ihn ſich in die Bruſt. Man fand nur die eine Wunde. *)

Iſt dein Blut kalt geblieben bei der Erzählung, Theokles? — O laß uns menſchlich ſeyn

*) Siehe Taciti Hiſtor. II. 47.

und menſchlich empfinden! — Oder war auch Arria mit ihrem großen Pätus, es ſchmerzt nicht! eine verdammte Sünderin, die nach der peinlichen Halsgerichtsordnung der Moral ausgeſchleift zu werden verdiente? — Natur! Natur! Deine Kinder fühlen; aber du ſprichſt im Herzen deiner Verehrer ewige Wahrheit.

Vierzehnter Brief.

Seelengröße iſt dem Manne die Grundfeſte ſeiner Tugend. Iſt ſie's auch dem Weibe? Seltſame Frage! würde ein Methodiker ausrufen. Als ob das Geſchlecht die Moralität etwas anginge! Wer aber fleißig in die geheimen Kammern der lieben menſchlichen Natur blikt und da ſorgſam beobachtet und vergleicht, der wird finden, daß zwiſchen der Seele eines in ſeiner Art vollkommen Mannes und eines in ihrer Art vollkommen Weibes kein geringerer Unterſchied iſt, als zwiſchen ihren Körpern. Wer mit mir dieſer Meinung iſt, für den wird jene Frage Sinn haben.

Der Mann iſt beſtimmt, zu leben für Welt und Staat, und dann für ſein Weib. Das Weib iſt beſtimmt, zu leben für ihren Mann,

und dann für Welt und Staat. Die Gegenſtände bleiben immer dieſelben; aber ihre Verhältniſſe ändern ſich mit dem Geſchlecht, wie mit jeder Hauptdiſtanz in der Natur. Die meiſten Haupttugenden des Mannes ſind Nebentugenden des Weibes. Die meiſten Haupttugenden des Weibes ſind Nebentugenden des Mannes. Ein Mann ohne Muth, Freiheitsſinn und Gedanken für Staat und Welt, verdient nicht ein Mann zu heiſſen. Ein Weib wird durch dieſe Vorzüge nicht verunziert; aber ſie müßen ſubaltern bleiben. Der Lieblingsgedanke des guten Weibes iſt ihre Familie. Heroinen ſind moraliſche Zwittergeſchöpfe. Politiſche und gelehrte Weiber; verſteh mich wohl, ſolche Weiber, die am liebſten über Staatsſachen vernünfteln, oder die als profeſſionirte Gelehrtinnen gelten wollen; ſind unerträglich für jeden ächten Mann.

Ein Weib ohne Muth, zur Zeit wenn's drauf ankömmt, iſt eine Feſtung ohne Garniſon. Aber Unſchuld und Treue, wenn ſie unbeſtochen ſind, haben ſtets den Muth zu ihrem Verfechter auf den Nothfall. Unſchuld und Treue allein machen den weiblichen Muth zu dem, was er ſeyn muß. Zum offenſiven Verfahren hat die Natur den Mann beſtimmt; das Weib darf im offnen

Felde nur vertheidigungsweise verfahren. Weiber haben ein unbedingtes Recht zu Eroberungen; aber nur auf die Herzen der Männer. Ihre Minen müssen springen ohne Knall. Ihre Waffen müssen verwunden, ohne fühlbar zu seyn.

Spartanerinnen und Römerinnen waren gut für Spartaner und Römer. Unsre Weiber müssen für uns seyn. Wolt' ihr jene als Beispiele weiblichen Männersinns für unsre Zeiten aufführen, so werdet erst Spartaner und Römer! Die Verhältnisse blieben sich immer gleich. Spartanerinnen und Römerinnen zogen nicht mit in's Feld; aber ihre siegenden Männer konnten nur in der Umarmung solcher Weiber nach Herzenslust ausruhen. Amazonen thun auf die Natur Verzicht wie die Nonnen. Wenige haben nur den Muth wie die berühmte Königin Thamyris, die sich öffentlich von dem großen Alexander eine Schäferstunde ausbat.

Daß es nicht an bereitwilligen Weibern fehlen würde, wenn es Gott plözlich gefiele, die Ordnung der Natur umzukehren, glaub' ich sehr gern. Unzufrieden, die mittelbare Regentinn der Welt zu seyn, möchte wohl manche gern ihren Mann mit dem Strikzeuge in der Hand sehen. Aber jeden zu solchem Tausche bereitwilli-

gen

gen Mann wird doch ein ächtes Weib verächtlich finden. Da merkt man ihre Bestimmung.

Freiheitssinn kann und muß das Weib haben. Ob sie die Sklavinn ihres Mannes seyn will, hängt von ihr ab. Nur muß sie's dem Manne nicht übel nehmen, wenn er häusliche Subordination verlangt. Freiheit und Subordination vertragen sich, sobald die Ordnung der Natur Subordination nothwendig macht; das ist der Fall bei jeder bürgerlichen Gesellschaft; und die Ehe ist nichts anders. Die Ehe ist eine Republik; der Mann aber hat den Vorsiz bei der Berathschlagung und seine Stimme entscheidet. Wenn der Mann in seiner häuslichen Republik nicht mehr gilt, als der Doge zu Venedig, so ist das seine Schuld. Wenn aber die Frau nicht versteht, mit unsichtbarer Münze die Stimme des Mannes zu bestechen, so ist das auch ihre Schuld. Das eigentliche Glück der Republiken ist, daß jeder frei zu seyn glaubt; und das ist ein ehrwürdiges Glück.

Patriotismus, warum sollte der einer weiblichen Seele nicht wohl anstehen? Warum sollte ein Weib nicht auch Sinn haben für die Vorzüge ihres Vaterlandes? Die natürliche Anhänglichkeit des Menschen an seine Geburtsstätte scheint

bei ihnen ſtärker zu ſeyn, als bei den Männern. Ihr Kreis iſt immer beſchränkter geweſen; ihre Gedanken haben nicht Gelegenheit gehabt, in andre Länder abzuſchweifen; jedes Flekchen ihres kleinen Kreiſes iſt um ſo viel mehr das ihrige und ihrem Herzen lieber geworden. Ihr feiner Sinn lehrt ſie, die kleinern Reize der Anhänglichkeit, die ſanften Erinnerungen, die gefälligen Nebenumſtände, ſorgſam in ſich zu ſammlen. Warum ſollten dieſe natürlich ſtarken Banden ſich nicht mit den Banden des Verſtandes vereinigen und ſo den Patriotiſmus anfachen? Aber auch weiblicher Patriotiſmus muß dienen, den lezten Zwek des Weibes ihr werther zu machen. Will ſie eine Staatsmännin werden, ſo gehört ſie wieder unter die moraliſchen Zwitter.

Weiblicher Würkungsdrang — es wäre zum Beſten der Welt zu wünſchen, daß ihn die Weiber weniger fühlten. Weiber haben Königreiche zerrüttet; Weiber haben Krieg und Frieden gemacht; Weiber haben Schlachten gewonnen; Weiber haben ſich auf den Thron ihrer Männer geſezt, ohne daß Millionen Männer es hinderten. Ob ſich's nicht hindern ließ? Das mögen dieſe Männer beantworten. Daß übrigens kein Weib ohne Eitelkeit iſt, haben die Philoſo-

loſophen ſeit Zoroaſters Zeiten dafür gehalten. Daß Eitelkeit und Würkungsdrang gewöhnlich Unheil anrichten müſſen, iſt auch leicht zu begreifen.

Fuit et ante Helenam — —

Der Mann thut alſo ſehr wohl, der ſeinem Weibe für ihren Würkungsdrang den gebührenden Kreis anweiſet.

Weiber auf Thronen glänzen ſehr; aus eben dem Grunde, warum Männer auf Thronen ſelten glänzen. Dieſe ſind gemeiniglich die Werkzeuge der Weiber; jene ſind Werkzeuge der Männer.

Die Krone des Weibes iſt die Liebe. Ihr ganzes Studium ſollte ſeyn, daß ſie lieben lernten; ihre ganze Bemühung, daß ſie lieben lehrten. In Liebe liegt ihre Größe; in Liebe liegt ihre Macht. Aber wie viele Weiber wiſſen, was dies ſagen will? Deswegen ſind die meiſten ohnmächtig und klein an Seele.

Weiber! Weiber! Vollkommenſtes und ärgſtes Produkt der Schöpfung! Engel und Satane! Ihr zaubert Sandwüſten zu elyſiſchen Gärten; ihr macht ein Tempe zur Hölle. Ihr zerſtört im Bauen, und baut im Zerſtören. Eure

Geſchenke ſind Räubereien; eure Gunſtbezeugungen ſind Quaalen. In dem, was ihr uns vorenthaltet, liegt unſer Glük. Ihr lokt uns durch paradiſiſche Blüten; aber wenn ſie zu Früchten gedeihen, iſt ihr Nachſchmack Wermuth und Galle. Als Himmel und Erde mit allem, was drin und drauf iſt, fertig war, nahm Gott die Ueberbleibſel der Natur, gute und böſe, zuſammen; alles gerann ſeltſam durch einander; das Gute drängte ſich auf die Oberfläche; das Weib ſtand da. —

Ein Sprung von den Weibern zur Philoſophie. Kann Seelengröße beſtehen ohne Aufklärung? Verträgt ſie ſich mit jeder Philoſophie? Zwei Fragen voll Inhalts.

Seelengröße und Narrheit ſtehen in entſezlichem Widerſpruch. Narrheit aber iſt praktiſcher Irrthum und Aufklärung praktiſche Wahrheit. Aufklärung, ſo verſtanden, muß alſo zur Seelengröße führen.

„Wenn jemand, ſagt Sokrates beim Xenophon, ſich einbildet, er ſey ſo groß, daß er nicht aus dem Thore von Athen gehen könne, ohne mit dem Kopfe anzuſtoßen, ſo heißt er bei uns ein Narr. Oder wenn ſich jemand für ſtark genug

nig hält, ein Haus davon zu tragen, so heißt er bei uns ein Narr. Wer sich aber in der Meinung von seiner Größe und Stärke nur um ein weniges verrechnet, den lassen wir für einen vernünftigen Menschen durchgehen." — Würklich, es würde schlimm mit uns allen aussehen, wenn wir die Gränzlinien der Narrheit schärfer ziehen wolten, als Sokrates. Wahrheit und Weisheit suchen, soll uns Freude seyn und ist uns Pflicht; aber niemand kann, die ewigen Grundwahrheiten der Moralität ausgenommen, von der Zuverläßigkeit seines Glaubens überzeugt seyn. Appellation an das Tribunal der algemeinen Menschenvernunft ist das einzige, was uns übrig bleibt; und selbst dies Tribunal hat wenig unbestochene Richter. Laßt uns also bescheiden seyn! Wer nicht zum Leibregiment der Narrheit gehört, der gehört doch zu ihrer Armee. Es wäre ein Unglük für die menschliche Natur, wenn edle und große Empfindungen durch ein kleines Wölkchen, das dem Verstande vorschwebt, unterdrükt werden solten.

Der Mensch im Ganzen ist durchaus nicht zum philosophischen Spekuliren gebohren. Glükliche Verhältniße müssen ihm beförderlich seyn, seinen unverdorbenen Menschensinn zu behalten; sonst

ſonſt philoſophirt er, wie's die Geſchichte lehrt, den Menſchenverſtand zu Tode. Widerlegen iſt in den meiſten Fällen vergebliche Arbeit. Jakob Böhme hielt ſich gewiß nicht minder für einen Kopf, der Wahrheit zu predigen beſtimmt ſey, als Leibniz und Kant. Seelenadel kann auf jedem Grund und Boden gedeihen, wo nur keine tolle Dogmatik durch Möncherei und Jeſuitismus die Grundpfeiler der natürlichen Empfindungen untergräbt. Toll genug war die Dogmatik der alten Griechen und Römer; aber ſie that der menſchlichen Natur nichts zu Leide.

Wem aber Gott das Denken zum Bedürfniß gemacht hat, der muß denken; der iſt unglüklich, wenn er nicht ſagen darf, was er denkt. Nur Schade, daß der moraliſche Gewinnſt dabei ſelten ſo groß iſt, wie man wohl glaubt. Philoſophie und Weisheit ſcheinen zu einander zu gehören und ſind oft ſo unverträglich wie Stiefſchweſtern. Die Philoſophie ſolte der Weisheit die Thür aufmachen und ſchlägt ſie oft ihr vor der Naſe zu. Wie ſolt' es auch anders ſeyn? Philoſophie iſt Spekulation; Weisheit iſt Genuß und Handlung. Philoſophie iſt ein Beſtreben; Weisheit ein Seyn. Mancher lebt weiſe, ohne ein Philoſoph zu ſeyn. Wenige

Phi-

Philoſophen bekümmern ſich ſonderlich um die Weisheit. Philoſophie kann wahr und falſch ſeyn. Iſt ſie falſch, ſo taugt ſie gar nicht. Iſt ſie wahr, ſo iſt's noch eine große Frage, ob ſie ihrem Beſizer etwas hilft. Es iſt eine gar zu große Kluft befeſtigt zwiſchen Denken und Handlen! Die Weisheit hat Künſte, woran keine Philoſophie denkt.

In Wahrheit, Theokles, ſo viel ich von der menſchlichen Natur begreife, ſo viel ich ſogenannte Philoſophen beobachtet habe, bin ich feſt überzeugt, daß ſelbſt bei den Philoſophen ihre Begriffe weit weniger, als ihre Empfindungsweiſe und Sitte, die Quellen ihrer Handlungen ſind; daß ſelbſt ihre Grundſäze großentheils aus ihrer Empfindungsweiſe abſtrahirt, oder, weil ſie damit harmonirten, adoptirt ſind; ja daß ſelbſt die gangbaren philoſophiſchen Syſteme im praktiſchen Fache nicht viel mehr ſind, als liebwerthe Grillen eines ausgezeichneten Kopfs, der fähig war, zu ſyſtematiſiren. Jeder Nachbeter ſchlägt ſich dann zu der Parthei, die ſeiner eignen Sinnesart auf halbem Wege entgegenkömmt. Eben darum liegt auch, im praktiſchen Felde, ſo viel nicht daran, ob ein Syſtem in allen ſeinen Theilen wohl oder übel zuſammenhängt, aus

Har-

Harmonieen oder Inkonſequenzen beſteht, überſpannt oder lichtvoll iſt, wenn nur ſeine Fundamentalſäze moraliſch wahr ſind, das heißt, die Seele heben und tröſten. Solch ein Syſtem wird ein denkender Kopf, der zugleich reinen Sinnes iſt, mit ächtem Gewinnſt aufnehmen, ſeinem Herzen dadurch Kraft und Schnelle, ſeinen einzelnen Empfindungen Stetigkeit geben, und die große Menge der Nebenſäze nach Herzensluſt puzen und umbilden ohne Vortheil und ohne Schaden.

Ueberſpannt in ſeinen Foderungen, aber groß und ſtark in ſeinem moraliſchen Weſen iſt der Stoicismus. Er wird nie eine Seele groß gemacht haben; wo aber eine Seele groß iſt, die kann durch ihn zur Majeſtät wachſen; denn das ganze Syſtem der Stoiker ſtüzt ſich auf Menſchenwürde.

Die meiſten praktiſch-philoſophiſchen Syſteme ſind nichts anders, als Kommentare über die Wörter Vergnügen und Schmerz. Wohlſeyn auf Erden iſt das Bedürfniß aller, das Loos weniger Geſchöpfe. Tiefſinnige Klugheit ſoll uns arme vom Schickſal herum getriebene Menſchenkinder die Kunſt lehren, die Natur auſſer uns und in uns nach unſerem Wunſche zu modeln.

deln, und umzuändern zu unſerm und Andrer Wohlſeyn, wo wir können; in ſtiller Ergebung zu dulden, wo wir nichts können. Jeder ſoll ſich da richten nach der Erkenntniß des Beſten; das ſoll ausdrücken, des Vortheilhafteſten für's Ganze. Wir armen Geſchöpfe mit unſern Maulwurfsaugen, die nicht einmal unſern Planeten begreifen, ſprechen vom Beſten! vom Ganzen! Was heißt das, in ächt menſchliche Sprache überſezt? So viel: jeder folge in der Erkenntniß des Beſten ſeinen eignen oder ſeines Lehrmeiſters unmaßgeblichen Grillen. Wo er bei der praktiſchen Anwendung findet, daß er ſich geirrt hat, da — nun denn? — ja! da ſucht ſich jeder zu tröſten auf ſeine Weiſe. Der Punkt der Tröſtung iſt am Ende der Hauptpunkt aller Philoſophie, und ſeltſam iſt's anzuſehen, nach wie mancherlei Richtungen ſich der Verſtand der Menſchen gedreht und gekrümmet hat, um dieſen Punkt ausfindig zu machen. Er iſt zugleich der wichtigſte Abweichungspunkt der ſtreitenden praktiſchen Syſteme.

Der erſte Erfinder des ſtoiſchen Syſtems — Zeno, oder wer's ſonſt war — hatte entweder mehr Unglük als Glük gehabt, oder er empfand die Unluſt lebhafter als die Luſt. Sein Herz

war

war allem Anſcheine nach edel und groß; ſein Verſtand tiefblickend. Er ſtrebte nach Glük, wie jedes lebendige Weſen; er glaubte nicht an Glük, woran die Meiſten glauben. Das Schikſal hatte ihn zu oft geirrt und gequält; er wolte ſich unabhängig machen vom Schikſale. Er glaubte an Willensfreiheit und Kraft der Tugend; dieſe einzig ſelbſt-eigne und unabhängige Kraft ſolte ihn zum Glücke führen. Auf jeden andern Genuß, als die Freude des Bewuſtſeyns, that er Verzicht, und glaubte dadurch auch auf allen Schmerz Verzicht zu thun. Bis dahin ging ſeine Moral ſeine Theologie nichts an. Er hätte eine andre Metaphyſik haben können, und ſein Syſtem der Apathie wäre daſſelbe geblieben. Aber er glaubte an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, und an Winke der Götter, die uns zuweilen aufforderten zum freien Hingang in ein beſſeres Leben. Dieſe Begriffe goſſen die wärmſte Fülle der Kraft und Hoheit über ſein ganzes Lehrgebäude. In ihnen lag ſeine Tröſtung.

Mich dünkt, ein Syſtem, wie dieſes, mußte jede Seele von edlerer Natur mit offnen Armen aufnehmen; wenigſtens jede Seele von edlerer Natur, die des Schmerzes auf Erden mehr kannte, als der Freude. Es war die lauterſte Philoſophie

ſophie unglüklicher Seelengröße. Welch ein Heroiſmus gehörte dazu, auf alle Freude Verzicht zu thun, um den Schmerz zu vermeiden! Welche moraliſche Hoheit, die kein Glük und keinen Genuß erkennen wolte, als die innern Freuden ſtrenger, unbeſtechlicher Tugend! Welch ein gewaltiger Gedanke für ein freies, ächt-ſtolzes Herz: Kein Menſch und nicht einmal das Schikſal kann dir etwas anhaben, wenn du's nicht dulden willſt! Welche Freiheitskraft ruht in dem zweiten Gedanken: Auf göttlichem Wink gehſt du, ſobald dich das Leben erniedrigt, deinen ſelbſtgebahnten Weg zu den Göttern! — Nenne, wenn du willſt, den Stoiciſmus moraliſchen Schwindel! Ich halte ihn ſelbſt zum Theil dafür, weil er gegen die Natur iſt. Genuß iſt Ruf der Natur; Wechſel von Freude und Schmerz irrdiſche Beſtimmung. Man muß Menſch ſeyn wollen; nichts drüben. Aber ich habe tiefen Reſpekt vor meinem Epiktet. Er hat mich oft aufgerichtet und neugeſtählt, wenn die Spannkraft meines Herzens erlag.

Erklärte Gegner der Stoiker waren die Schüler Epikurs. Es hat keinen Zweifel, daß ſie ihren Lehrer misverſtanden. Denn, wären

Zeno und Epikur in einerlei Stimmung gewesen, oder hätten sie einerlei Schicksal gehabt, so würde ihre Philosophie, den einzigen Punkt der Tröstung abgerechnet, ganz und gar dieselbe geworden seyn. Glückseligkeit war das Ziel beider; aber der eine, wahrscheinlich weil er zu viel Schmerz empfunden hatte, suchte sie in Abhärtung und Entsagung; der andre, wahrscheinlich weil ihm die Freuden des Lebens sehr gut schmekten, suchte sie im Genuß. Epikur sezte den höchsten Genuß in die Freuden der Tugend; Zeno den einzigen. Beide lehrten, sich gegen den Schmerz abzuhärten, um in der Glückseligkeit desto ungestörter zu seyn. Epikurs Philosophie in ihrer ganzen Vollständigkeit taugte durchaus nicht für Weichlinge; denn er war es bekanntlich, der von dem Weisen verlangte, daß er selbst im glühenden Ochsen des Phalaris rufen solte: Wie wohl ist mir! — Aber Epikur glaubte an keine Vorsehung und rechnete nicht auf Unsterblichkeit. Seine ganze Tröstung lag, seltsam genug, in der Ergebung. Er duldete, was sich nicht ändern ließ. Und wahrhaftig, ohne Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit die Tugend zum höchsten Glück zu machen, sezt hohe moralische Fülle voraus. So läßt sich's auch erklären, wie große Männer mit dieser Philosophie,

loſophie, die nun einmal nicht aus ihrem Verſtande zu bringen war, groß empfinden konnten.

D'un coeur aſſuré, d'un veil ferme,
Sans timidité, ſans effort,
Je m'aproche de l'heureux terme,
Qui doit me garantir contre les coups du ſort.
J'apprens de mon maître Epicure,
Que du tems la cruelle injure
Diſſout des êtres compoſés;
Que ce ſouffle, cette étincelle,
Ce feu, vivifiant les corps organiſés,
N'eſt point de nature immortelle;

ſagte Friedrich vor der Schlacht bei Roßbach.

Erniedrigend aber war die Philoſophie der Epikuräer, die nur darauf bedacht war, mit allen ſechs Sinnen in den Tag hinein zu ſchmauſen, weil's doch jenſeit des Grabes nichts mehr zu ſchmauſen gab; und noch erniedrigender, wo möglich, dachte Ariſtipp, dem ſelbſt der Speichel ſeines Herrn gut ſchmekte.

Bei allem, was Epikur und Zeno gedacht und gethan hatten, fehlte es dennoch dem Geiſte, der ſich nach Ueberzeugung ſehnt, an einer Philoſophie, die für jeden Menſchen war, die keine Rieſenkräfte zur Selbſtunterdrückung der Natur

als Beſtandtheil der Weisheit verlangte, die eine beſſere Tröſtung gab als Epikurs Ergebung, die mit einerlei Kraft jedem moraliſchen Weſen den einfachen Weg der Veredelung zeigte. Alle Syſteme der neuern Zeit waren geläuterter Epikureiſmus, aber ohne die Kraft deſſelben. Man nannte die Moraltheorien Glückſeligkeitslehren. Man ſuchte, weil ein abſolutes Machtgebot unſrer Natur Tugend gebeut, die Tugend als die höchſte Glückſeligkeit zu deduciren. Man verſtand ſich ziemlich einhellig, die Willensfreiheit für Selbſtbetrug zu erklären, und demonſtrirte ſogar, daß die Tugend mit der Willensfreiheit gar nichts zu thun habe. Die Stimme der Natur rief laut dagegen in jeder ſchlicht hin denkenden Seele. Aber jene Philoſophie herrſchte doch zum mindeſten im Reich der Katheder, machte manchen wackern Jüngling irre in ſich ſelbſt, zog manchen wackern Jüngling in den moraliſchen Taumel, mit dem er durch die Welt wie eine Maſchine fortſchlendert, glaubt, er ſey eine Maſchine, und doch vom ewigen Widerſpruch ſeines Gefühls gequält, beruhigende Meinungen erſinnt, die ihn als freies Weſen handeln laſſen. Wenn die Tugend nicht glücklich machte, ſo war ſie nicht zu retten. Die Erfahrung bewies ſonnenklar, ſie mache allein nicht glücklich; aber die innre Güte

des Herzens weigerte sich, diese Erfahrung gelten zu lassen. Alle Fibern der Seele erschlafften in dieser unnatürlichen Philosophie. Es war hohe Zeit, daß eine Revolution kam, die den Menschen wieder eins machte mit sich selbst.

Kant, der Mann, der mit mehrerem Recht vorzugsweise der große Philosoph genannt werden mag, als die Griechen den Perserschach den großen König nannten, war berufen vom Himmel, in denkenden Köpfen auf Erden die Tugend zu retten. Zum Beweise, daß er nicht, wie seine Vorgänger, Säze annahm, weil er glaubte sie annehmen zu müssen, erklärte er sich, troz allem Schaudern des philosophischen Publikums, muthig und laut gegen alle spekulativen seit Jahrtausenden gesamleten und gedrechselten Beweise für Daseyn Gottes und Unsterblichkeit. Frei von Leibnizischer Baulust und Baylischem Zerstörungsdrang, warf er ein morsches Gebäude um, um einen Tempel der Gottheit zu bauen, in dem die Ewigkeit anbeten solte. Wie Wespenschwärme summten die philosophischen Altfränken. Er aber ging seinen Schritt.

Kant hat, wie's mir vorkömmt, die Basis der Moralität entdekt, und doch uns gar nichts

neues gelehrt. Eben darin liegt die überzeugende Kraft seines Moralsyſtems, daß er uns nur begreiflich macht, was wir ſchon wußten. Wir kannten alle, die wir Menſchen waren, die Sache; wir hatten ein unwiderlegliches Gefühl davon; aber unſer Verſtand fand keine Ausdruksart dafür; darum verzagte er an der Wahrheit der moraliſchen, überſinnlichen Empfindung. Kant nannte das, was uns das heiligſte und achtungswürdigſte iſt, was zur Glükſeligkeit auf Erden ſelten führt und doch unbedingt zum reinen Genuß der Glükſeligkeit gehört, **Glükſeligkeitswürdigkeit**; das gedankenſchwangerſte Wort, das die Sprache dieſes Lebens und die Sprache der Ewigkeit kennt. Von der Gränze des Unbegreiflichen holte er uns einen Beweis für das Daſeyn Gottes und unſre Unſterblichkeit, der ſo unwiderlegbar iſt, als das **innere moraliſche Geſez**, worauf er ſich gründet. Er rettete durch Demonſtration die Freiheit des Willens, und wenn auch ſeine Demonſtration nicht überzeugt, ſo wird's doch keiner geſunden Seele einfallen, das, was keine Demonſtration leidet, demonſtrirt haben zu wollen.

Ich geſtehe dir, Theokles, ich weiche im weitern Gange meines Moralſyſtems zur Hälfte

oder

oder noch mehr von dem groſsen Philoſophen ab. Ich bin Menſch; ich habe meine Meinung. Aber ich erkenne mit dankbarer Fülle des Herzens, was ich ihm an Ueberzeugung und Zufriedenheit mit mir ſelbſt verdanke. Ich glaube, daſs keine Philoſophie bei ſo vieler Natürlichkeit ſo viel Kraft hat, jeden, wer ſie verſteht, zum erhabnen Menſchen zu machen. Selbſt der Stoicismus duldet, handelt, und entbehrt nur, um glüklicher zu ſeyn. Der Kantismus allein ſieht auf moraliſchen Adel, deſſen Erwerb Anſtrengung koſtet, der uns Gott ähnlich macht, und den wir uns ſelbſt verdanken. Eine ſolche Philoſophie iſt die ächte Philoſophie der Kraft, der Majeſtät und der Freiheit. *)

Funfzehnter Brief.

Iſt jedes Zeitalter fähig, groſse Männer hervorzubringen? Ich denke. Warum ſolte die Natur von ihrer Regel, nach der ſie immer

*) Man ſieht wieder, der Verf. meint es gut. Nur hätte er wohlgethan, um dem Verdacht des Widerſpruchs mit ſich ſelbſt zu entgehen, wenn er hier ein Paar Worte hinzugefügt hätte über ſeinen Lieblingsſaz, wovon im zwei-

Schöne und Häßliche, Genies und Dümmlinge durch einander auf die Welt ſchikt; in dieſem Punkt abweichen? Aber ein guter Boden treibt gute Gewächſe zur doppelten Fülle und veredelt ſelbſt die ſchlechten. Erziehung macht einen großen Theil von dem, was der Menſch iſt; wohlverſtanden, die Erziehung des Schikſals, nicht der moraliſche Kunſtfleiß, der nach Grundſäzen die Natur reformiren will. Sitte und Beiſpiel, das iſt's, was unſre angebohrnen Kräfte und Neigungen wekt oder unterdrükt, verſtümmelt oder ausbildet. Wenn Scipio auf einem deutſchen Waiſenhauſe erzogen wäre, ſolte er wohl Scipio geworden ſeyn?

Sitte und Beiſpiel kann es bewürken, daß der Großgeiſt ſogar zum Nationalcharakter gedeiht. Sehr wenige Völker mit dieſem Charakter hat die Weltgeſchichte aufzuweiſen; wo wir ihn aber finden, iſt es bei den Völkern, die auf das Schikſal der ganzen Kugel den ſichtbarſten Einfluß gehabt und für Jahrtauſende den herr-

zweiten Theile dieſer Briefe ſo viel vorkömmt, daß die moraliſche Kraft nicht, wie Kant ſagt, in der praktiſchen Vernunft, ſondern in der Kraft der Liebe liege. H. H.

herrſchenden Ton angegeben haben. Bewundrungswürdig ſind auch hier die Spiele der Natur, wie ſie den Charakter der Größe in ſo abweichende Formen zu gieſſen weiß. Die Hauptvölker in der Geſchichte unſres Europa ſind ohne Bedenken die Grjechen, die Römer und die ehmaligen Deutſchen. Alle drei waren vom Großgeiſte beſeelt; Alle drei haben unvertilgbare Spuren ihres Einfluſſes in ganz Europa zurükgelaſſen; und doch ſind die Nebenzüge ihres herrſchenden Charakters ſo verſchieden, daß man die Aehnlichkeit faſt überſieht.

Solch ein Volk wie die Griechen hat weiter nicht gelebt und wird ſchwerlich wieder leben. Sie ſind das einzige Volk, das von ſeinem Anbeginn bis zu ſeiner Zerſtörung den Geiſt der Schönheit in alles, was es fühlte, dachte und that, hinübertrug. Die glänzende Periode der Vorzüge, deren Würkungen bis an's Ende der Welt fortdauren werden, ihrer Wiſſenſchaften und Künſte, fällt leider! in die erſte Periode ihres ſittlichen Verfalls. Aber was damals mit unbeſchreiblicher Treibkraft luxurirte, hatte ſchon lange in dem Geiſte der Nation verborgen geblüht. Damals, da es doch kein braveres, herrlicheres Volk auf Gottes Boden gab,

als die Griechen, in den Zeiten der Perſerkriege, damals war die ächte Nationalverfeinerung ſo groß, wie ſie bei uns nimmermehr werden wird. Kaum waren die Erbfeinde bei Seite geſchaft, ſo ſehen wir ſchon den griechiſchen Genius in vollem Glanze; und dieſer Glanz war nicht geborgt; war ganz national; nach und nach aufgeglimmt auf einheimiſchen Boden. Wunderſprünge that die Natur auch dort nicht. Generationen gehörten dazu, wenn das eigentliche Volk, nicht die Herren und Damen, fähig werden ſolten, von den Trauerſpielen des Aeſchylus, Sophokles und Euripides entzükt und zulezt gar bis zur Raſerei darin verliebt zu werden. Man leſe dieſe Schauſpiele, ſoviel ihrer noch da ſind! Da iſt keine künſtliche Intrigue; kein Kizel für gemeine Seelen; alles bekannte vaterländiſche Heldengeſchichten; anziehend allein durch innern Gehalt und Wahrheit der Darſtelung; unerträglich langweilig für unſre Logen und Parterre, aber bewundert ſelbſt von den griechiſchen Weiſen, die ſie verbannt wiſſen wolten. Ein Volk, deſſen unterſte Stände Sinn hatten für ſo etwas, muß an Leib und Seele anders organiſirt geweſen ſeyn, als wir ſind. Würklich war ihnen auch der Sinn für das Schöne in jeder Art angebohren; und auf dieſen Sinn gründete

dete ſich ſelbſt ihr lebhaftes Gefühl für Größe. Alle Verhältniſſe der phyſiſchen und moraliſchen Welt, die gefällig, ſtark und erhebend würken, wurden von ihren immer geſpannten Seelen begierig aufgefaßt, und zu Schöpfungen im dichtenden, denkenden und handelnden Leben verarbeitet. Mittelmäßigkeit war ihnen als äſthetiſche Unvolkommenheit allenthalben zuwider. Davon war nun freilich die Folge, daß ganz Griechenland, ſo viel wir davon wiſſen, in ſeinem Innern unaufhörlich brauſ'te und gohr. Selten war ein Volk ohne Krieg; und Republikenkriege ſind blutig. Aber die Lebhaftigkeit des griechiſchen Geiſtes ertrug keine Ruhe. Ganz Griechenland war ein olympiſcher Kampfplaz; ſo viel ſtreitende Völkerſchaften, ſo viel Athleten, die ihre Kräfte an einander probirten. Die Amphiktyonen waren Kampfrichter. Schönheitsſinn machte die Griechen tapfer und großdenkend; denn Seelengröße gehört zur Schönheit der menſchlichen Natur. Der ernſthafte Stoiker nannte die moraliſche Würde το καλον. Die Kriege der Griechen waren praktiſche Epopöen. Deswegen gedieh mitten unter den Grauſamkeiten ſolch eine Fülle von Edelſinn. Die Tapferkeit ſelbſt machte auf ſie den Eindruk des Lieblichen.

Τῷ δὲ Διὶ κάλλος τε καὶ ἵμερον ἐρατεινὸν
ποίησεν.

Παρσαν. *)

Ganz anders die Römer; ein festes, ernsthaftes, nüchternes Volk; abgeneigt allen Spielen der Phantasie und der Sinne; unbekannt mit Schönheit und Kunst; aber voll hohen Gefühls und hoher Tugend. Große Thaten thun, war Römerbestimmung. Sonderbare Umstände des Schicksals erzeugten diesen Nationalgeist. Niemand wolte dem andern an Römersinn nachstehen. Wer vielleicht lieber geschneidert und geschuflert hätte, ging doch mit, und vollführte kühne Thaten. Ihre Enthaltsamkeit, ihre Selbstbeherrschung, ihre strenge Subordination im Felde und ihr Freiheitsgeist zu Haus flossen aus ihrem Großgeist. Sobald sie sich dem Luxus und der Verfeinerung überliessen, waren sie verloren; denn da fielen sie aus ihrer Bestimmung. Deswegen ist auch alles, was sie in Kunst und Poesie geleistet haben, nicht viel mehr als ein Beweis von Liebhaberei, ohne inniges, eigenthümliches Gefühl für das Schöne. Der alte Kato kannte sein Volk. Als er alle Litera-

tur

*) Schönheit gaben die Götter ihm und liebliche Mannkraft. *Iliad. ζ. 176.*

für das Rom verbannt wissen wolte, hätte er ganz recht. Sogar der römische Stoiker mußte das griechische καλον durch *honestum* übersezen, um ihm einen für Römer verständlichen Sinn zu geben.

Und wir Deutschen? Sind wir nicht den Römern auf eine auffallende Art ähnlich in unserm Schikſal? — Wir traten auf, auf dem großen Theater, da die Römer erlahmten. Wir theilten Europa unter uns wie ein Ackerfeld, und regierten es auf Deutsch. Das waren freilich wilde, zügelloſe Menſchen, die das thaten; aber welche Originalgröße, welche Originaltugend in dieſen Menſchen. Biedersinn; Offenheit; unbeſtechliche Redlichkeit; unerſchütterliche Treue; Heldenmuth, der nicht wankte; Ausdaurungskraft, die nie erſchlaffte; Freiheitsſinn, der keinen Herrn duldete, aber auch nicht nach Herrſchaft durſtete; wackres Herumtummlen um einander nach Herzensluſt, ganz nach dem Ausſpruche des weiſen Perſers: Weder herrſchen, noch beherrſcht ſeyn; das war die barbariſche Deutſchheit: großentheils noch roher, unvollendeter Stoff; aber welch ein koloſſaliſches Gebäude von Menſchenwürde hätte das Schikſal daraus erbauen können, wenn es gewolt hätte! Aber es hat nicht gewolt.

Ein rauh, verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und sinkt nach kurzgenoßnem Glük
Schnell in sein erstes Nichts zurük.

113.

Theoklek, man kann sein Vaterland leicht loben. Welches Land auf Erden ist von allen Vorzügen entblößt? Aber eine wahrhaft patriotische Seele demonstrirt sich nicht Vorzüge, wo keine sind. Sie trauert vielmehr im Stillen auf den Trümmern des Volks, das sie so herzlich liebt, das sie so herzlich gern hochschäzen wolte, wenn es nur einmal aufhörte, sich selbst wegzuwerfen. Gott sey Dank! Deutschland hat noch große, vortrefliche Menschen an Herz und Geist zu jeder Zeit hervorgebracht. Aber ein unglüklicher Stern hat das Volk irre geführt. Denn, seyd aufrichtig, gesteht, was ist gegenwärtig Deutschheit? Ist's nicht eine Harlekinsjake, zusammengeflikt aus gestohlnen Eigenthümlichkeiten aller Nationen des Erdbodens; ein abgesägter edler Stamm voll untauglicher Pfropfreiser? Ist's nicht ein unseliges Hinanklimmen nach ausländischen Vorzügen und ein lächerliches Hinabsinken in ausländische Thorheiten? Ihr wundert euch, daß die Ausländer

euch

euch nicht reſpektiren? Warum reſpektirt ihr euch denn ſelbſt nicht? Warum gilt nichts unter euch für ſchlecht, als was deutſch iſt? —

Jedes Volk hat ſeine Eigenthümlichkeiten; nur der Deutſche nicht. Er iſt Franzos, Engländer, Italiener, allenfals Hottentott und Irokeſe; wenn ihr ihm nur die Schmeichelei ſagt, daß er kein Deutſcher zu ſeyn ſcheine, ſo iſt er glüklich. Steifheit, die natürliche Folge einer ſolchen Denkart, möchte vielleicht die einzige Nationaleigenthümlichkeit der Deutſchen ſeyn. Steif, meine lieben Landsleute, ſeyd ihr, weil ihr ewig nachahmt. Steif ſeyd ihr nie mehr, als in der nachgeahmten franzöſiſchen Leichtigkeit. Der Gipfel eurer Affektation iſt, wenn ihr ſo natürlich ſeyn wolt, wie die Engländer. Jedes Volk, das etwas ſeyn will, muß Sitten haben; ihr aber ſeyd nichts, denn ihr habt bloß Moden.

Aber gereicht uns denn nicht juſt die Beſcheidenheit, mit der wir das Gute der Ausländer anerkennen, zur Ehre? Werden wir nicht juſt dadurch, daß wir das Gute aller Nationen annehmen, deſto vollkommner? Das ſind ſo ein

Paar

Paar Alltagsreflexionen, wie du sie täglich hören kannst. Ich kann mich hier nicht bei der vollständigen Beantwortung aufhalten. Soviel muß indeß jeder begreifen, wer begreifen will. Wer alles seyn will, wird nichts rechts. Wo keine Eigenthümlichkeit ist, da ist nichts Sonderliches. Der Mensch ist kein Abstraktum; und wo die Natur etwas Vortreßliches in ihm bilden soll, da muß sie es aus ihm selbst bilden. Mannigfaltigkeit ist das Gesez der Natur. Hindert ihr nur nicht die Entwickelungskraft der Seele; gewöhnt euch nichts an; aber gewöhnt euch vieles ab; dann bildet sich der Mensch und das Volk selbst nach seiner Konvenienz. Aber was ihr dem Menschen anhängt, was nicht aus ihm selbst herauswächst, das kann nicht in das Wesen der Seele eingreifen und trägt unreife Früchte. Mode wird abgespült von Mode und die lebendige Puppe wird an allen Gliedern lahm bloß von dem unaufhörlichen Aus- und Anziehen. —

So wie große Seelen unter jedem Klima und zu jeder Zeit gedeihen, aber in sehr verschiedenem

denem Maaße, ſo auch in jedem bürgerlichen Stande. Traurig wäre es, wenn gewiſſe Beſchäftigungen nothwendig niederträchtig machten; aber die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die Meiſten durch gewiſſe Beſchäftigungen und Verhältniſſe einen Geiſt der Niederträchtigkeit annehmen.

Gewohnte Unterdrückung und Dürftigkeit preſſen die Seele nieder, geben den Meiſten ein tiefes Gefühl von Unwürdigkeit und Ohnmacht, und machen ſie zu allem fähig, was Geld einbringt. Was hat er denn gethan, der Dürftige und Unterdrückte, daß er ſich abquälen muß zum Vortheil des Großen und Reichen, der ſich mäſtet von ſeinem Schweiſſe? Philoſophiren kann er nicht; er hält ſich für ein Geſchöpf niedrer Gattung. Er wagt es kaum, einen vollen Tiſch für ſich zu verlangen, und doch will er auch gern einmal ſatt werden. Er thut, was er nicht für ganz recht hält, entſchuldigt ſich's mit der Noth, und genießt verſtohlen die Frucht ſeiner Entbehrung.

Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beſcheiden Theil dahin nehmen; betet Salomo; und dieſer beſcheidne Theil iſt die Wohlhabenheit, ein zureichender Vorrath von dem, was nun einmal nach Landesſitte und Landeseinbildung zu den Lebensbedürfniſſen gehört; ein Vorrath, der ſeinen Beſizer der ängſtlichen Sorgen für ſein tägliches Brod überhebt. Thätige Wohlhabenheit allein iſt es, was in den untern Volksklaſſen ein Gefühl von Unabhängigkeit und Menſchenwerth erhält. In einem Lande oder in einer Stadt, wo Armuth und Reichthum gewaltſam kontraſtiren, iſt das eigentliche Volk verächtlicher Pöbel. Aengſtliche Nahrungsſorgen zerdrücken die Seele. Wohlhabenheit allein iſt in unſern Bedürfnißreichen Zeiten der Zuſtand der möglichen Veredelung. Deswegen iſt auch der Bauer, der Regel nach, ein edleres Geſchöpf, als der gemeine Städter. Der Gutsherr, der Amtmann und der Paſtor ſind auf dem Lande die Fürſten, denen, wie allen Fürſten in der Welt, kein anderer Einwohner es gleich thun kann. Das iſt

nun

nun einmal ſo, und niemand hat Urſach, darüber zu murren. Wenn der Gutsherr und der Amtmann den Bauer nicht ſchinden, und wenn der Paſtor ordentlich predigt und ordentlich lebt, ſo iſt der Bauer gern zufrieden. Keinem fällt es ein, ſeinen Obern gleich zu werden. Keiner Bäuxin kömmt es in den Sinn, ihre wohlhergebrachte Müze gegen die Koeffüren und Dormeuſen der gnädigen Frau, oder der Frau Amtmannin, oder der Frau Paſtorin, zu vertauſchen. Der Unterſchied zwiſchen dem reichſten Ackersmann und dem ärmſten Kothſaſſen im ganzen Dorf iſt doch nie ſo groß, als zwiſchen einem ſtädtiſchen Schuſter und Schuhflicker. Ihre Bedürfniſſe, ihre Lebensweiſe ſind im Ganzen völlig gleich. Der Reichere geht allenfals einmal mehr in die Schenke; aber in die Schenke gehen beide. Aengſtliche Nahrungsſorgen quälen doch nicht jeden einzelnen Tag. Die Natur reicht ihnen die Lebensmittel zunächſt. Der Sommer ernährt den Winter. Sie denken nicht weit; aber ſie denken auch keine läppiſchen Kleinigkeiten; und darum iſt der rohe, geſunde Geiſt

eines Bauern mehr werth, mehr der Ausbildung für groſse und ſtarke Gedanken und Empfindungen fähig, als der von politiſcher Kannengieſſerei, modiſcher Ziererei und endlich auch noch modiſcher Leſerei abgemergelte Verſtand eines Schneiders und Käſekrämers, wie auch manches galanten Raths und manches gelehrten Profeſſorlings. —

Auf dem Lande gedeiht auch das am ſchönſten, was auf ſo Wenige einen erhebenden Eindruk macht, was aber für den, der's fühlen kann, das Ehrwürdigſte iſt, — die Unſchuld. Ein ofner Sinn für alles Gute; ein ungeſuchtes Ausüben des Guten, aus reinem Hang; ein abſichtloſes Genieſſen und Mittheilen aller Freuden, die auch nicht zu der leiſeſten Reue führen; ein inniges Gefühl ſeines Seelenadels ohne Eitelkeit und ohne den mindeſten Hochmuth; ein Abſcheu vor allem, was dieſen Adel auch nur auf die entfernteſte Art antaſtet; eine furchtloſe Erhebung des ganzen liebevollen Herzens zu dem allſehenden Vater der Liebe; das iſt irrdiſche Gottähnlichkeit in ihrer reizendſten Geſtalt; eine

Herr-

Herrlichkeit, die in ihrer Vollendung mehr werth iſt, als Thaten des Heroiſmus und der Tugend: denn der Tugendhafte ringt nur nach der Glorie der Unſchuld. Tugend ohne alle Unſchuld iſt unvollendete Menſchlichkeit. Wer alle Reſte eines reinen Herzens verloren hat, und alle ſich ſelbſt wieder erwerben ſoll, der wird auf Erden wenig erwerben. Aber in der irrdiſchen Unvollkommenheit lehnt ſich die Unſchuld an die Tugend, wie der Jünger Johannes an die Bruſt des liebenswürdigen großen Lehrers.

Unter allem, was die Phantaſie des Alterthums in ihrem kühnſten Schwunge erſonnen hat, iſt kein ſo vollkommen-erhabnes Bild, keins voll ſo liebevoller Majeſtät, als die ſchönſte Blüte der chriſtlichen Phantaſie in der Vorſtellung eines Engels. Kein Mahler hat dies Ideal erreicht; keiner wird es erreichen. Die vollendetſte Darſtellung iſt nur Deutung, nur Hieroglyph des Unerreichbaren. Der Triumph der Kunſt iſt, dieſe Deutung vernehmlich zu machen in einem vollkommen ſchönen menſchlichen Körper.

Die Feder kann nicht Einen Zug darſtellen von dem, was ich mir denke unter dieſem idealiſchen Gemälde. Aber wenn ich's irgendwo fände, unter Tauſenden wolt' ich ſie auskennen, dieſe himmliſche Geſtalt, dies helle Auge voll unausſprechlichen Ausdruks, dieſen Mund, der mit Einem Lächeln die Gegend zum Paradieſe macht. — — Ich ſchäme mich dieſer Schwärmereien vor Gott und Menſchen nicht. Sie ſind mir beſſer, als alle demonſtrirte Bücher von dem, was gut und nicht gut ſey. —

Ich hätte dir noch vieles zu ſagen, Theokles. Ich bin nicht ſorgfältig genug geweſen in der Wahl deſſen, was ich dir ſagte. Aber du ſolteſt und wolteſt auch keine Abhandlung haben. Andre Beſchäftigungen rufen mich izt. Der Menſch kann ſo ſelten thun, was er thun will! Aber bei allem, was man thun muß, iſt der noch immer ein Schuzverwandter des Glüks, das ihn nicht liebt, zu nennen, der zu Zeiten ſein Herz lüften kann vor ſeinem Freunde.

Ende des erſten Theils.